

---

## Erster Abschnitt.

---

Unterhandlungen über die Spanische Erbfolge von dem  
Traktat zu Nyswyck bis zu den ersten  
Friedensconferenzen.

Wenn es das Publikum denen Dank wissen muß, welche seit einigen Jahren mühsam die Tractaten, Urkunden und Nachrichten sammeln, vermöge welcher Europa gegen das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine ganz neue Gestalt bekommen hat: so dürften ihre Bemühungen wohl noch gerechtere Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit machen, wenn sie, sorgfältiger in Erforschung der Wahrheit und glücklicher in ihrer Auffindung, in ihren Werken die Irrthümer zu vermeiden gesucht hätten, deren sie sich so häufig schuldig gemacht haben, indem sie eine Menge falscher Erzählungen mit einstreuen, welche sie mit dem wahren als wirkliche Geschichte verbinden.

Mehr um den Beifall der Feinde Frankreichs bemüht, verbreiteten sie die Unwahrheit nicht nur bei den Ausländern, sondern auch in Frankreich selbst; so daß ein großer Haufe, welcher Politik und eine genaue Kenntniß von dem Interesse der Fürsten zu besitzen wähnt, sich hat überreden lassen, das Testament des Königs von Spanien, Karls des Zweiten, die

Quelle eines langen und blutigen Kriegs, sey zu Versailles entworfen und zu Madrid durch geheime Intriken genehmigt und vollzogen worden. Sie geben nämlich vor, der Marquis von Harcourt, nachheriger Pär und Marschall von Frankreich, habe den Cardinal Portocarrero und andere Minister mit Gold gewonnen, welches er die ganze Zeit seiner Gesandtschaft hindurch in Ueberfluß ausgestreuet habe.

Jeder Freund der Wahrheit wird wünschen, daß sie nicht im Dunkel verborgen bleibe. Und ist auch der Zeitpunkt, sie dem Publikum zu enthüllen, noch nicht erschienen: so ist es für diejenigen, welche genauer davon unterrichtet sind, doch immer Zeit, dazu vorzubereiten. Ihre Memoiren werden einst die Nachwelt belehren können, unter welchen Umständen so viele Staaten ihre Oberherren veränderten; wodurch der Bund der vornehmsten gegen Frankreich vereinigten Mächte Europa's zerstreuet worden seyn, und wie wunderbar Gott diese Krone schützte und die Anschläge dieser Feinde zunicht machte, welche durch das Glück ihrer Waffen verblendet so weit gingen, daß sie den Frieden verwarfen, welchen Ludwig XIV. ihnen selbst unter den härtesten Bedingungen anbot.

Die zu Utrecht unterzeichneten Traktaten machten seiner unglücklichen Lage ein Ende und Gott krönte die christliche Standhaftigkeit dieses Königs dadurch, daß er seinen jüngsten Sohn, Philipp V., trotz der Bemühungen einer furchtbaren Ligue und des unerhörten Glücks, welches den Bund so vieler Fürsten verfolgt hatte, auf dem Spanischen Thron schützte.

Die einfache Darstellung der Wahrheit wird die Wunder der Vorsehung zeigen und beweisen, daß allein sie den Fürsten, welchen sie von Ewigkeit her zum  
Re.

Regenten von Spanien bestimmt hatte, leitete und schickte, ohne Intriken und Unterhandlungen, wie sie von der Gegenparthei gepflogen wurden, um den katholischen König zu bewegen, daß er sich einen Nachfolger wählen solle.

Karl der Zweite, König von Spanien, war von einer schwachen Constitution, von Natur zur Melancholie geneigt, rasch, hitzig, aber furchtsam. Wegen seiner kränklichen Umstände hatte er seinen Unterthanen von seiner Geburt an häufig Unruhe verursacht. Jede Theilnahme an den Staatsgeschäften war ihm zuwider, und die Königin, seine Mutter, die Schwester des Kaisers Leopold, als Regentin des Reichs, hatte den Vorwand, eine so kostbare Gesundheit schonen zu müssen, dazu benützt, ihr bisheriges Ansehen zu behaupten. So blieb der König in einer tiefen Unwissenheit über seine Geschäfte sowohl als die Staaten seiner Krone. Kaum kannte er die Plätze, welche ihm ausserhalb des festen Landes von Spanien zugehörten.

Dom Juan von Oesterreich wußte zwar der Königin die Macht, auf welche sie so eifersüchtig war, zu entziehen; er hatte aber das nämliche Princip wie sie, den König, seinen Herrn, in einer gänzlichen Abhängigkeit zu erhalten.

Seinem Beispiel folgten die ersten Minister nach ihm. Ihre einzige Sorge ging dahin, Karl den wahren Zustand seines Reichs zu verbergen. Demungeachtet konnte ihm der Verlust nicht unbekannt bleiben, welchen er jährlich durch die schnellen Eroberungen des Königs erlitt, während Spanien in Verbindung mit dem Kaiser, dem Reich und Holland gegen Frankreich Krieg führte.

Der ununterbrochenen verdrüsslichen Nachrichten müde, ergriff er endlich den zu Nimwegen unter-

zeichneten Frieden, ob er gleich für Frankreich rühmlich war, mit beiden Händen und war, da er ihn als eine Sicherung der Ruhe betrachtete, fest entschlossen, ihn nie zu stören.

Seine Vermählung mit der Prinzessin, Marie Luise, der Tochter des Herzogs von Orleans, schien das Siegel der neugeschlossenen Traktaten zu seyn. Die neue Königin war nichts weniger als herrschsüchtig. Sie lebte noch, als der König von Frankreich 1685, — wo also der ganze Krieg durch einen im Jahr vorher zu Regensburg geschlossenen Waffenstillstand von 20 Jahren gehoben war, — die Nachricht erhielt, daß der Kaiser vom König von Spanien die Souverainität der Niederlande für die Erzherzogin, seine vor kurzem an den Kurfürst von Baiern verheirathete Tochter, verlangte. In der Ueberzeugung, daß diese Verfügung, wenn sie zu Stande kommen sollte, dem Waffenstillstande zuwider laufen würde, gab Ludwig dem Marquis von Feuquieres, seinem Gesandten zu Madrid, den Auftrag, dieses dem König von Spanien zu erkennen zu geben.

Die Furcht vor einem Bruch verfestete den König nicht weniger in Unruhe, als seinen Rath. Man erklärte daher in der Antwort an den Französischen Gesandten die angebliche Verfügung wegen der Niederlande für eine bloße Erdichtung und erneuerte von Seiten Sr katholischen Majestät die Versicherungen des aufrichtigen Wunsches, den Frieden zu erhalten und wie weit man entfernt wäre, irgend einen Entschluß zu fassen, durch welchen er sich das Mißfallen des Königs zuziehen könnte.

Der Hof zu Wien, weniger zum Frieden geneigt als der zu Madrid, versuchte zwei Jahre nachher (1687) bei dem König von Spanien es dahin zu bringen, daß er den Erzherzog, den zweiten Sohn des Kaisers, an sei-

seinen Hof nähme, um ihn als den präsumtiven Erben seiner Krone unter seinen Augen erziehen zu lassen.

Von diesem neuen Versuch unterrichtet schrieb der König dem Marquis von Feuquieres ein auf Edniglichen Befehl entworfenes Schreiben, welches er dem Gesandten mitschickte, dem König von Spanien bei einer geheimen Audienz in die Hände zu liefern.

Der Inhalt des Schreibens war: „Im Fall dieser Fürst übelm Rathe zufolge die Successionsordnung umkehrte, würde der König nicht umhin können die zur Erhaltung der Rechte des Dauphin nöthigen Verfügungen zu treffen und was irgend zu Gunsten des Kaiserlichen Prinzen geschehen möchte, als einen Friedensbruch anzusehen.“

Die Antwort darauf war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt; jedoch verstattete Karl der Königin, dem Gesandten zu melden, daß er seinen Nachfolger erst ernennen würde, wenn er das heilige Viaticum empfinde und ihn zugleich zu warnen, den Gerüchten, welche das übelunterrichtete Publikum über die Succession austreuen möchte, nicht eher Glauben beizumessen, bis man sich genauer davon unterrichtet hätte.

Zwei Jahre nachher (1689), als der Graf von Nebenac seinem Vater, dem Marquis von Feuquieres als Gesandter in Spanien gefolgt war, wurde, wie man allgemein glaubt, die Königin das Opfer des rühmlichen Plans, welchen sie zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien hatte. Sie starb gerade zu der Zeit, als England und Holland in Vereinigung mit dem Kaiser diese Krone in den Krieg gegen Frankreich verwickelten. Ihr schneller Tod erregte nicht geringen Verdacht, zumal da der Graf von Mansfeldt, Gesandter  
des

des Kaisers, und der Graf von Dropeza, welche beide als Urheber und Werkzeuge dieser unglücklichen Politik verdächtig waren, sich ihre Rechtfertigung darüber wenig angelegen seyn ließen.

Der im Jahr 1684 geschlossene Waffenstillstand auf 20 Jahr war 1688 gebrochen worden. Die Gelegenheit dazu gab theils ein Angriff auf den Englischen Thron, welchen sich Wilhelm von Nassau, der Prinz von Oranien, gegen seinen Schwiegervater, den König Jakob II. anmaßte, theils die Coadjutorstelle von Eöln, die zwischen dem Cardinal von Fürstenberg und dem Prinzen Clemens von Baiern, dem Bruder des Kurfürsten, streitig war. Der Krieg dauerte noch fort, als der König von Spanien seine zweite Heirath vollzog mit der Schwester der Kaiserin, der Tochter des Herzogs von Neuburg, des nachherigen Kurfürsten von der Pfalz. Sie kannte den Charakter ihres Gemahls und wußte sein ganzes Gemüth so einzunehmen, daß in Spanien alles nach ihrem Sinne ging. Für Schmeicheleien eben so offen als für die Süßigkeiten der Rache vertheilte sie Belohnungen und Strafen nach ihrem Gefallen. Sie verachtete die Spanische Nation, ohne es zu verbergen; daher wurde sie überall gefürchtet und von keinem geliebt. Dem Grafen von Melgar, Erbmiral von Castilien, gelang es ihr Zutrauen zu gewinnen. Er bekam dadurch das Ansehn des ersten Ministers, ohne jedoch den Titel zu haben. Ueberdieß hatte die Königin einen geheimen Rath, der aus einem Deutschen, Namens Berleps und einem Capuziner bestand, welche ihr beide aus Deutschland gefolgt waren.

Der im Jahr 1697 geschlossene Friede machte den traurigen Nachrichten ein Ende, welche der König von Spanien von dem Verlust mehrerer Plätze häufig

er-

erhielt. Am empfindlichsten war ihm der Verlust von Barcellona. Denn diese Stadt kannte er, weil sie die Hauptstadt von Catalonien war und auf dem festen Lande von Spanien lag, genauer als die Städte von Flandern, welche er so wenig achtete, daß er glaubte, Mons gehöre dem König von England und ihn beklagte, als Ludwig diese Provinz erobert hatte.

Der Friede war Spanien um so nothwendiger, da es ihm an Truppen, Schiffen, Geld und gutem Rath gänzlich fehlte. Die Großen, unter sich getheilt, ehrgeizig, ohne Treue und Glauben, hofften auf eine nahe Veränderung. Nur durch ihr eignes Gewicht erhielt sich die Spanische Monarchie noch. Ihre weitläufigen Staaten waren der Gegenstand des Ehrgeizes der vornehmsten Häupter von Europa.

Der Dauphin, der einzige Sohn Ludwigs des XIV. war den Gesetzen zufolge der alleinige Erbe dieser ansehnlichen Staaten. Die verstorbene Königin, Maria Theresia, seine Mutter, die älteste Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien, hatte, wenn keine männlichen Nachkommen da waren, das unbezweifelte Recht der Thronfolge und der einzige Bewegungsgrund, ihr dasselbe streitig zu machen, war Eifersucht und Furcht der übrigen Europäischen Mächte vor der Macht Frankreichs. Seine Vergrößerung zu hindern war seit langer Zeit ihr gemeinschaftliches Interesse, und aus dieser Absicht behaupteten sie auch jetzt, die verstorbene Königin sey sowohl durch die Entfagung ihrer Rechte im Heirathskontrakt als durch das Testament ihres Vaters von der Erbfolge gültigst ausgeschlossen.

Nach diesem ging sie, mit Ausschließung der Königin Maria Theresia, auf die Nachkommen der Margaretha, seiner jüngsten Tochter aus

aus der zweiten Ehe, über, welche mit dem Kaiser Leopold vermählt war. Aus dieser Ehe war eine einzige Tochter geboren, welche der Kurfürst von Baiern geheirathet hatte. Folglich würde, wenn das Testament Philipps des IV. gültig gewesen wäre, die letztere Prinzessin und nach ihr der Kurprinz, ihr Sohn, das Recht gehabt haben, im Fall Karl II. ohne Kinder stürbe, die ganze Erbschaft von Spanien an sich zu ziehen. Allein der Kaiser widersetzte sich diesem angeblichen Rechte der Kurfürstin, seiner Tochter. Er wünschte die Spanische Monarchie bei seinem Hause zu erhalten, so daß der Erzherzog, sein zweiter Sohn, die Krone erhalten sollte, und suchte es, wie er schon vorher gethan hatte, dahin zu bringen, daß ihn der König von Spanien nach Madrid kommen ließ, um ihn als seinen Nachfolger und den einzigen Erben seiner ganzen Monarchie bei sich zu ziehen.

Die neue Königin von Spanien, die Schwester der Kaiserin, nahm lebhaften Antheil an den Absichten des Kaisers. Sie wandte alles an, um das Interesse ihres Neffen zu begünstigen. Aber die Königin Mutter lebte noch, welche mehr für ihren Urenkel, den Kurprinzen, eingenommen war, als für den Erzherzog, ihren Neffen, und sich den eifrigen Bemühungen der Königin, ihrer Schwiegertochter, heftig widersetzte.

Dies Hinderniß schien gehoben, als die Königin Mutter von Spanien im Mai 1696 starb; allein ihre Vorstellungen hatten einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Königs gemacht, daß der Kaiser einsah, wie schwer es sey, sie auszulschen, und daß ein kluger Minister dazu erfordert würde, wenn es ihm gelingen sollte. Er wählte daher den alten Grafen von Harrach, einen der ersten Minister in seinem Rath, seinen



seinen Oberstallmeister, auf dessen Klugheit er sich verlassen zu können glaubte, und ernannte ihn zu seinem Gesandten in Spanien; zugleich bestimmte er ihm seinen Sohn, den jungen Grafen von Harrach, zum Nachfolger in dieser Würde.

Der erste Punkt seiner Instruktion betraf die Widderrufung des Testaments, welches der König von Spanien bei Lebzeiten und auf Antrieb der Königin Mutter zu Gunsten des Prinzen von Baiern gemacht hatte. Hierinn war Harrach glücklich und die Königin unterstützte ihn durch ihren Einfluß auf das Gemüth ihres Gemahls. Der König zernichtete das Testament und widersezte sich dem eifrigen Gesuche des Cardinal Portocarrero, die Stände des Reichs zu versammeln, um über einen für die Monarchie so wichtigen Punkt eine sichere und gütige Entscheidung zu treffen.

Nicht so glücklich war der Kaiserliche Minister im zweiten Punkt seines Auftrags. Karl konnte sich nicht entschließen, seinen Nachfolger zu ernennen, noch weniger ihn nach Madrid kommen zu lassen. Da ihm aber die Königin immer mehr anlag und er ihres dringenden Gesuchs endlich müde wurde, so versprach er ihr, den Erzherzog nach Spanien zu berufen, wenn der Kaiser zu gleicher Zeit 10 bis 12000 Mann von seinen Truppen mitschickte zur Vertheidigung von Catalonien.

Diese Einwilligung des katholischen Königs erlangte man im Jahr 1696, also ein Jahr früher, ehe der Friede zu Stande kam; der noch fortdauernde Krieg begünstigte also die Bemühungen des Kaisers. Allein sein Conseil, schnell Projekte zu entwerfen aber langsam sie auszuführen, brachte gegen die Vollziehung seines Wunsches unaufhörliche Schwierigkeiten auf. Die Gelder fehlten sowohl zur Uebersendung als zur Unterhal-

haltung der Truppen. Die Kaiserlichen Minister verlangten daher, der König von Spanien solle diesen Mangel ersetzen. Dies aber erlaubten die Finanzen dieses Königs nicht; auch glaubte er für den Kaiser genug gethan zu haben, wenn er dem Erzherzog den Besitz seiner Staaten sicherte, ohne noch die Kosten einer Unternehmung zu bestreiten, von welcher der Kaiser und sein Sohn den alleinigen Nutzen ziehen sollten.

Der zu Ryswyck unterzeichnete Friede führte gegen die Uebersetzung der Kaiserlichen Truppen nach Spanien ein neues Hinderniß herbei. Man hatte Schiffe nöthig. Während des Kriegs würden sie England und Holland dazu hergegeben haben; der Friede aber änderte die Lage der Dinge. Die Ansprüche des Kaisers auf die Spanische Thronfolge zu unterstützen war eine Verletzung der Friedenstraktaten. Daher riethe ihm die Königin und der Graf von Harrach, sich vor jetzt mit der immerwährenden Gouvernirstelle von Mailand für den Erzherzog zu begnügen und nach und nach in kleiner Anzahl Truppen zu senden, als bloße nöthige Ergänzungen der Kaiserlichen Besatzung, welche nach der Aussage der Traktaten in Catalonien bleiben sollte. Diese, obgleich schwache, Truppen würden hinreichend seyn, wenn der König, dessen Ende nicht weit mehr entfernt seyn könnte, mit Tode abginge, die Parthie des Hauses Oesterreich zu unterstützen.

Auch der Kurfürst von Baiern schmeichelte sich, Anhänger in Spanien zu haben und hatte dem Admiral in der Meinung, daß dieser das Haupt derselben sey, wiewohl er sich eigentlich zur Parthie der Königin hielt, und dem Cardinal Portocarrero Vollmacht gegeben, im Namen des Prinzen zu handeln und bei der Entledigung des Throns die Schritte zu thun, welche ihnen nöthig scheinen würden.

Eben

Eben so hatte er bei dem König von Frankreich um Schutz nachgesucht und ihn gebeten, ihn von seinen Absichten auf die Staaten der Spanischen Krone, welche er für sich zu behalten wünschte, zu benachrichtigen.

Ohne diesen Schritt zu verwerfen, antwortete der König, er müsse, da der Krieg seit neun Jahren alle Verbindung zwischen Spanien und Frankreich unterbrochen habe, ehe an irgend ein Projekt gedacht werden könne, sich von dem Zustand der Staatskräfte genau unterrichten und dieß um destomehr, da ihm der Kurfürst zu erkennen gegeben habe, daß er selbst in Spanien eine starke Parthei zu haben glaube. Er würde daher auf der Stelle einen Gesandten nach Madrid schicken, und aus dessen Bericht urtheilen, was zu thun nöthig seyn würde, im Fall der katholische König sterben sollte; welches letztere jedoch bei der völlig wiederhergestellt scheinenden Gesundheit des Königs noch weit entfernt seyn könne.

Der Marquis von Harcourt, welcher zum Gesandten in Spanien ernannt worden war, reiste im December des Jahrs 1697 nach Madrid ab, und war in allem unterrichtet, was der König aus zuverlässigen Nachrichten von dem Zustande dieses Hofes in Erfahrung gebracht hatte. Vorzüglich empfahl ihm der König, die Gesinnungen der Großen und des Volks im Betreff der Succession so viel als möglich zu erforschen; die geheimen Maasregeln und Schritte der Kaiserlichen Minister zu beobachten und rückgängig zu machen; und mit gleicher Wachsamkeit die angebliche Parthei des Kurfürsten von Baiern auszuforschasten.

Der Kaiser und der Kurfürst waren bis jetzt die einzigen, welche sich für Prätendenten der Krone erklärt hatten. Der König von Frankreich hatte seit

dem Frieden keinen Schritt gethan, die Ansprüche des Dauphin geltend zu machen; aber die Gerechtigkeit sprach für ihn und die Parthei der Prinzen von Frankreich war, ohne von Sr Majestät gekannt und unterhalten zu werden, die stärkste und zahlreichste.

Das Urtheil des Publikums war, daß die Entscheidung der verstorbenen Königin, Maria Theresia, wenn sie auch gegründet seyn sollte, keine Verpflichtung haben könnte für die Kinder, welche zu der Zeit, als das väterliche Ansehn ihr diesen Kontrakt abnötigte, noch nicht da waren; daß, weil ein Minderjähriger, wenn er mündig wird, gegen die getroffene Verfügungen zu dem in der Vormundschaft erlittenen Schaden wieder gelangen kann, den durch einen solchen Vertrag einer rechtmäßigen Erbschaft beraubten Kindern notwendiger Weise dasselbe Befugniß mit weit mehr Grund aufbehalten seyn müsse.

Die Begünstigung der Deutschen, welche auf Veranlassung der Königin den Spaniern überall vorgezogen wurden, vermehrte von Tag zu Tag den Haß der Nation gegen sie. Einer fremden Regierung müde, hoffte das mit Auflagen gedrückte Volk, daß ein Französischer Prinz eine gerechtere Regierung bei ihnen einführen, den Frieden befestigen und das Land wieder in Wohlstand setzen werde. Indes sah ein jeder ein, daß dieser Friede nicht würde bestehen können, wenn der König von Spanien (auf das dringende Bitten seiner Gemahlin) den Erzherzog, mit einem Heer Deutscher Truppen begleitet, nach Madrid berufen und ihm zum Erben der ganzen Monarchie erklären würde.

Ludwig XIV. machte sich zum Hauptgeschäft, den kürzlich geschlossenen Frieden zu erhalten und sich jeder Verfügung, welche ihn stören konnte, zu widersetzen.

sehen. Er mußte also erst die wahren Gesinnungen des Königs von Spanien kennen, ehe er seinem Gesandten die nöthigen Verhaltungsbefehle geben konnte. Hierüber wollte er daher erst nähere Auskunft von seinem Gesandten abwarten, ehe er entschied, welche von beiden Partheien sowohl für sein Interesse, als für die Ruhe Europa's am meisten gestimmt wäre, um dann wegen der Theilung der Spanischen Monarchie entweder mit dem Kaiser oder mit dem Kurfürsten von Baiern zu unterhandeln.

Der Kaiser, dem das gemeine Wohl weniger am Herzen lag, wiederholte sein Gesuch wegen des Erzherzogs. Harrach stellte lebhaft vor, daß der Entschluß auf Unkosten des Königs ein Korps kaiserlicher Truppen dahin zur Sicherheit Cataloniens übersetzen zu lassen, in dem Rathe des Königs schon lange gefaßt wäre. Er drang daher auf seine Vollziehung und verlangte mit gleichem Nachdruck, daß der Erzherzog nach Madrid berufen und als der präsumptive Erbe der Spanischen Monarchie anerkannt würde, und daß man diesem Prinzen zur Versicherung dieser Anerkennung von jetzt an schon den unumschränkten Besiz des Herzogthums Mailand zugestehen möchte.

Der Einfluß der Königin vermochte nicht den Wunsch des Kaisers zu befriedigen. Sie und, nach ihrem Befehl, der Amirant von Castilien gaben daher dem Gesandten die Antwort: der während des Kriegs gefaßte Entschluß, ein Korps kaiserlicher Truppen auf spanische Kosten in Catalonien einrücken und unterhalten zu lassen, wäre jetzt ganz unnöthig, da durch den mit Frankreich geschlossenen Frieden alles in Ruhe verfest sey. Ueberdies sey die Ausführung desselben unmöglich, da der Zustand der Finanzen den Aufwand nicht erlaube, welcher theils zur Unterhaltung,

tung, theils zur Uebersetzung der kaiserlichen Truppen erfordert würde. Auch wäre es billig, daß die Unkosten für beides auf die Rechnung des Fürsten kämen, dem besonders daran gelegen wäre, die Spanische Krone bei seinem Hause zu erhalten; zumal der Aufwand, welcher sich jährlich ungefähr auf eine Million belaufen würde, gar nicht in Vergleichung käme mit dem Vortheil, welchen der Kaiser daraus zu ziehen hoffte. Außerdem müße man auch bedenken, daß es Frankreich als eine Verletzung der Friedenstraktaten ansehen würde, wenn ein Korps deutscher Truppen ins vollkommenen Frieden ohne augenscheinliche Nothwendigkeit in Catalonien einrückte, indem man den wahren Bewegungsgrund davon leicht durchschauen könne. Vergebens stellte der Graf von Harrach vor, daß der Aufwand, welchen der in Ungarn noch fortdauernde Türkenkrieg seinem Herrn verursache, und die üble Beschaffenheit seiner Finanzen ihm nicht erlauben, die nach Spanien zu sendende Truppen zu bezahlen. Die Kassen zu Madrid waren eben so erschöpft als zu Wien und weder England noch Holland würden ihre Schiffe dazu geliehen haben.

Noch vor der Ankunft des Marquis von Harcourt zu Madrid erhielt der König Nachricht von den Forderungen des Grafen von Harrach; und da sie allem Anschein nach erneuert werden sollten, so gab er seinem Gesandten den Auftrag, auf alle mögliche Weise zu erkennen zu geben, daß er jede von dem König von Spanien zum Nachtheil seiner rechtmäßigen Erben getroffene Verfügung als einen Friedensbruch ansehen würde.

Auch der König von Portugal maßte sich die Ehre an, sich darunter zu rechnen. Man sagte damals, er sey von dem Grafen von Dropeza dazu ange-  
reißt

reizt worden; welcher aus dem Hause Braganza abstammte; aber ehe das Recht auf die Krone von Portugal an dieses Haus übergetragen wurde. Dieser schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenn der König von Portugal zur Krone von Spanien gelangen könnte, den erledigten Thron dieses Königs selbst zu besteigen.

Der Marquis von Harcourt lernte bald nach seiner Ankunft das Innere von Spanien genau kennen. Er sahe, daß im Staat und bei den Großen Unordnung und Verschwendung auf gleiche Weise herrschten. Er benachrichtigte den König davon und that, in der Meinung, daß man unter diesen Umständen die Französische Parthei am sichersten durch Geldaustheilung verstärken könne, den Vorschlag, ihm soviel, als der König darauf zu verwenden gedächte, zu übersenden, um es bei vorkommenden Gelegenheiten austheilen zu können. Wenn Er überdies, fügte er hinzu, seine Truppen an der Grenze von Spanien einige Bewegungen machen und Voranstalten treffen ließe, woraus man eine Belagerung von Barcellona besorgen könnte; so würde hierdurch der Eindruck, welchen die geheimen klug angewandten Geschenke bewirkt hätten, noch mehr verstärkt werden.

Hätten die neuen Politiker von diesem Briefe Kenntniß gehabt, so würden sie noch weit zuversichtlicher daraus geschlossen haben, daß die Vornehmsten am Spanischen Hofe von Frankreich aus bestochen worden wären; der Vorschlag des Gesandten würde ihnen als ein unwiderleglicher Beweis dafür gegolten haben. Sie hätten freilich nicht gewußt und würden es auch wahrscheinlich nicht gesagt haben, daß der König nicht für gut fand, einen Aufwand zu machen, welchen das unumschränkte Ansehen der Königin unwirksam erhalten würde; zumal da ihre Macht nicht nur

auf ihrem Einfluß in das Gemüth des Königs beruhte, sondern sich auch auf die Deutschen Truppen stützte, welche unter der Anführung des Prinzen von Armistat, des Vicekönigs dieser Provinz, in Catalonien zurückgeblieben waren.

Der Französische Gesandte fand in Madrid wenig Eingang; er war lange da, ohne daß er zur Audienz des Königs zugelassen wurde; denn die Königin hatte diesen ganz eingenommen. Sie arbeitete unaufhörlich für das Interesse des Kaisers, über den sie jedoch oft mißvergnügt wurde und sich mit Recht über ihn beklagte.

Da der König so wenig Eifer zeigte, dem Gesandten Audienz zu geben; so richteten sich nach ihm auch die Staatsräthe und die ersten Männer des Hofes zu Madrid, welche seinen Besuch lange zu vermeiden suchten. Indes war die Stimme des Hofes nicht die der Nation. Schon lange war das Volk überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könnte, wenn ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen und jede Veranlassung zum Kriege zwischen den beiden Nationen aufheben würde. Dieser allgemeine Wunsch wurde aber sonst weder durch Gewalt noch durch andre zur Erfüllung desselben nöthige Mittel unterstützt. Die Deutschen waren Herren von Catalonien und der Prinz von Armistat behauptete sich in seiner Vicekönigswürde durch das Ansehn der Königin. Im März 1698 wurde der König von Spanien krank und man fing an, sein Aufkommen zu bezweifeln. Sobald die Nachricht davon nach Catalonien kam, wechselte der Vicekönig alle Commandanten der vorzüglichsten Posten. Die Spanischen Officiere entließ er und besetzte ihre Stellen mit Deutschen. Den Deutschen Truppen gab er den Sold, ohne die Spanischen daran Theil nehmen zu lassen. Die Provinz schickte  
Ab-



Abgeordnete an den König von Spanien, aber ihre Klagen waren fruchtlos. Die Deutschen blieben Herrn von Catalonien. Die Furcht, von ihnen gänzlich unterjocht zu werden, und die Erfahrungen, welche Spanien seit einigen Jahren davon gemacht hatte, vermehrten die Französische Parthei, welche jedoch weder Macht noch Anführer hatte; niemand wagte es noch, sich dem Gesandten von Frankreich zu entdecken.

Gegen das Ende des März machte er seinen ersten Besuch bei dem Cardinal Portocarrero, einem Mann, eben so ehrwürdig durch seine vom König und dem Publikum anerkannten Verdienste als durch seine Würde. Er war Erzbischoff von Toledo, Primas von Spanien und Staatsrath. Er versicherte den Marquis von Harcourt seiner tiefen Ehrerbietung für den König und, fügte er hinzu, seiner Ergebenheit; indes drückte er sich nur im allgemeinen darüber aus. Etwas bestimmter erklärte er sich einige Tage nachher, als er dem Gesandten einen Besuch abstattete. „Einst werden wir, sagte er zu ihm, von dem, was uns obliegt, reden können. Meine Pflicht fodert zuerst den Dienst Gottes zu beobachten, den meines Herrn hernach, und unmittelbar nach beiden folgt der eures Königs.“

Der Marquis von Balbases aus dem Hause Spinola, Staatsrath, vormals Gesandter bei dem Frieden zu Nimwegen, so wie nachher in Frankreich bei der ersten Heirath seines Königs, war der erste, der sich mit dem Marquis von Harcourt unterredete. Er fuhr auch in der Folge fort, offener mit ihm zu sprechen als irgend ein anderer Minister. Den Gesandten machte er aufmerksam auf die Fehler, welche die Königin in ihrem Benehmen zeigte; versicherte ihn, daß sich ihr Einfluß beträchtlich vermindere, daß sie sich den Haß des Publikums zugezogen habe,

habe, der von Tag zu Tage größer würde; daß die Minister unter sich getheilt seyen. Hiervon sowohl als von dem Innern des Raths erzählte ihm Balbasse; noch mehrere besondere Umstände.

Nach und nach besuchten (1698) Harcourt auch andere Große und vornehme Officiere und ein jeder von ihnen vertraute ihm irgend ein ähnliches Geheimniß an. Alle wünschten einen Prinzen von Frankreich zu ihrem Thronfolger, in der Hoffnung, daß er die Spanische Monarchie in ihrem vollkommenen Zustande behaupten und nicht die mindeste Zerstücklung ihrer Staaten dulden würde. Unter diesen Bedingungen würde auch die alte Feindschaft zwischen beiden Nationen aufhören. Der König würde Spanien, wenn er ihm einen seiner Prinzen gäbe, von dem Joch der Deutschen befreien und sein Beschützer werden, ohne die Regierung des Reichs zu ändern und ohne darauf zu denken, dasselbe, wie die Feinde Frankreichs ausgebreitet hätten, in eine Provinz zu verwandeln.

Der Marquis von Harcourt benahm den Spaniern in kurzer Zeit die Furcht vor einer solchen Regierungsveränderung, wenn irgend ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen sollte. Schwerer aber war es ihm zu zeigen, daß der König ganz allein alle Staaten der Spanischen Monarchie als abhängig von dieser Krone erhalten würde. Von Geld erschöpft, von Truppen und Schiffen entblößt, war Spanien damals nicht im Stande, sie zusammen zu halten und durch eigene Kräfte zu vertheidigen. Es war ein Körper ohne Seele, welchen Frankreich beleben, durch seine Unkosten in der alten und neuen Welt aufrecht erhalten und wo möglich in den Zustand des Handels versetzen sollte, wenn es anders dazu noch Zeit wäre. Dadurch würde sich Frankreich selbst erschöpft haben, um  
Spa-

Spanien ins Leben zurückzurufen. Denn es war auffer Zweifel, daß der übrige Theil Europa's, auf die Macht des Königs eifersüchtig und durch den Gedanken beunruhigt, sie noch vergrößert zu sehen, alle seine Kräfte aufbieten würde, um die Vereinigung dieser beiden Kronen zu hintertreiben. Der durch den Nyswycker Traktat getrennte Bund würde wieder zusammentreten und dieselben Mächte würden mit vereinigten Kräften für das Haus Oesterreich streiten. Dann würde die Zuneigung des Volks für Frankreich schwinden, oder wenn sie fort dauerte, ohne Wirkung bleiben, ja es würde dem König fast unmöglich seyn, Nutzen davon zu ziehen.

Dem zufolge hatte der König seit dem vorigen Jahre den Vorsatz gefaßt, lieber die Ruhe seines Volks und den Frieden Europa's zu erhalten, als eine Krone an seine Familie zu bringen, welche, seitdem sie das Haus Oesterreich besessen hatte, seine Feindin war; er wollte sich lieber mit einem Theil der Spanischen Monarchie begnügen, um dem Dauphin zu seinem gebührenden Recht zu verhelfen, als sich verbindlich machen, die verschiedenen Staaten dieses Königreichs eben so vereinigt zu behaupten.

Der Dauphin, welcher sein ganzes Leben hindurch sich dem Willen seines Vaters unterwarf, hatte den Entschluß, welchen der König sowohl für das Beste des Königreichs als für ganz Europa als den zuträglichsten wälte, ohne Mühe angenommen.

Die Idee, wenn der König Karl II. ohne Kinder sterben sollte, die Spanische Monarchie zu theilen, war nicht neu. Die Schwächlichkeit seines Körpers und seine öftern Krankheiten gaben schon im Jahr 1662 Anlaß, ein gleiches Projekt zu entwerfen. Ludwig der XIV. kam wegen der Theilung mit dem

Kaiser Leopold überein durch einen zu Wien unterzeichneten Traktat, welchen der Großherzog von Toskana bis zur wirklichen Erledigung des Throns im Geheim aufbewahren sollte.

Dieser seit dem Jahr 1668 noch unausgeführt gebliebene Traktat diente jetzt zum Muster, wie man den Frieden in Europa sichern könne. Freilich waren jetzt die Umstände verschieden; der Zustand der kaiserlichen Familie hatte sich geändert. Dreissig Jahre früher waren noch keine Söhne da; jetzt, als der Friede zu Ryswyck geschlossen wurde, hatte er zwei und der Ehrgeiz des Hauses Oesterreich wurde nur dann ganz befriedigt, wenn die Thronfolge Karls ungetheilt auf den zweiten Prinzen überginge.

Da es also jetzt ganz fruchtlos war, dem Wiener Hofe einen Theilungsvergleich anzubieten; so hielt der König für rathamer, sich zu dem Ende in eine Unterhandlung mit dem König von England, Wilhelm dem III. einzulassen, dessen mächtiger Einfluß auf Holland die Generalstaaten der vereinigten Provinzen gewiß auch bewegen würde, seinem Beispiele zu folgen.

Gegen das Ende des Jahres 1697, als die Traktaten des allgemeinen Friedens zu Ryswyck zur Unterschrift fertig waren und die Armeen noch im Felde standen, hatte der Marschall von Boufflers mit dem Grafen von Portland, einem gebornen Holländer und vertrauten Freund des Königs von England, dessen Page er gewesen war, im Angesichte beider Armeen vier Zusammenkünfte, in welchen, nach der gewöhnlichen, aber falschen Angabe, die Theilung Spaniens zwischen ihnen verabredet worden seyn soll; es war aber nicht davon, sondern von folgenden 3 Artikeln die Rede.

Zuerst

Zuerst verlangte der König Wilhelm, daß seine Feinde von Seiten Frankreichs weder Hülfsstruppen, noch andere Unterstützung empfangen sollten. Insbesondere erwähnte er den unglücklichen König Jakob den II, welchen man zu größerer Sicherheit aus Frankreich entlassen und verpflichten sollte, sein unglückliches Schicksal zu Rom oder an einem andern nach Belieben zu wählenden Orte zu ertragen.

Von Seiten des Königs von Frankreich verlangte der Marschall von Voufflers, in den Friedenstraktat mit einzurücken, daß den Engländern, welche dem König Jakob nach Frankreich gefolgt wären, eine allgemeine Amnestie und noch überdieß die Wiederherstellung ihrer Güter bewilligt würde, welche Bedingung aber der Graf von Portland verwarf, unter dem Vorwande, daß der König, wenn er dieselbe einginge, in England nicht sicher seyn würde.

Der dritte Punkt betraf die Stadt Dranien. Es sollte nemlich, wie der Marschall von Voufflers verlangte, den Französischen Unterthanen der Zugang und das Wohnen in dieser Stadt untersagt werden, weil der König voraussetzte, daß die Neubekehrten ihren vorigen Irthümern noch anhängend, aus den benachbarten Provinzen herbeieilen und sich, wenn sie die Erlaubniß dazu hätten, in Dranien niederlassen würden.

Portland behauptete, die verlangte Untersagung sey der erlangten Souveränität von Dranien entgegen, gestand ihm jedoch zu, daß der König, sein Herr, im Geheim Befehl geben würde, ohne Ludwigs Genehmigung keinem seiner Unterthanen die Niederlassung in Dranien zu gestatten.

Nach dem Frieden kam der Graf von Portland als außerordentlicher Englischer Gesandter nach Frankreich,

reich, und sagte sogleich bei seiner Ankunft, er habe nicht erwartet, den König Jakob noch zu St. Germain anzutreffen. Er beschwerte sich darüber in einer besondern Audienz bei dem König selbst, weil dieß dem Versprechen des Marschall von Boufflers gerade zu entgegen sey. Der König von England mißbilligte die Voreiligkeit seines Gesandten. Dieser aber blieb nicht dabei stehen, sondern verlangte noch überdieß, daß der König den Herzog von Barwyck und mehrere andere Engländer, welche man in England als Mitschuldige einer kürzlich entdeckten und, wie man glaubt, gegen die Person des Königs gerichteten Verschwörung im Verdacht hatte, aus seinem Königreich entlassen sollte.

Da der König von England hierüber unzufrieden war, entschuldigte sich Portland mit den frühern Befehlen, welche er hierüber empfangen hätte. Er behauptete, daß den Absichten des Königs zufolge alle seine Bemühungen und Wünsche dahin gegangen wären, ein vollkommenes Einverständniß zwischen dem König von England und dem König von Frankreich herzustellen, in der gewissen Ueberzeugung, daß diese Vereinigung eben so wohl für das Beste Europa's als zur Erhaltung des Friedens nöthig sey.

Ein sehr möglicher Fall, ihn zu unterbrechen, war der Tod des Königs von Spanien, welchen man sich als nahe vorzustellende Ursache hatte. Denn seine Krankheiten wurden häufiger, und seine Schwäche war so groß, daß jeder Rückfall den Tod mit sich zu führen schien. Der König Wilhelm war ein viel zu kluger und hellsehender Fürst, als daß die große Revolution, welche dieß wichtige Ereigniß in Europa veranlassen würde, seinen Blicken hätte entgehen können. Er sah sogleich die Nothwendigkeit ein, der  
Er

Erneuerung eines allgemeinen Kriegs durch gerechte und in der Zeit zu nehmende Maasregeln zuvorzukommen. Sein Gesandter versicherte, daß sich derselbe die Freundschaft des Königs zu erwerben wünsche, und da dieser Gesandte das Zutrauen seines Herrn besaß, so hatte man nicht Ursach zu zweifeln, daß er, lieber als ein Engländer, dessen Treue weniger erprobt und mehr verdächtig war, zu einem wichtigen Geschäft erwählt worden sey.

Diese Umstände nun, verbunden mit dem aufrichtigen Wunsch, den Frieden zu erhalten, bestimmten Ludwig den XIV. dem König von England (1697) den Vorschlag zu einer Theilung der spanischen Monarchie zu thun, beinahe in demselben Geist wie der im Jahr 1668 mit dem Kaiser Leopold geschlossene Vertrag.

Der Prinz von Oranien, welcher unter dem Namen Wilhelm des III. den Englischen Thron bestiegen hatte, war während des letzten Kriegs das Orakel der gegen Frankreich gestifteten Ligue gewesen. Uneingeschränkt leitete er die Entschlüsse der Republik Holland und ob er gleich in England, wo er zehn Jahre früher als Befreier der Nation ausgerufen und empfangen wurde, Widerspruch fand, so konnte er doch versichert seyn, daß es sich den Maasregeln, welche er zur Erhaltung des Friedens nähme, nicht entgegen setzen würde, da die Könige von England, ungeachtet der Grenzen, welche die Landesgesetze dem königlichen Ansehen vorschreiben, die Macht haben, Frieden und Krieg zu beschließen.

Die beiden Minister \*), welchen der König die Unterredung mit dem Grafen von Portland auftrug,

\*) Die Herren von Pomponne und von Torcy.

trug, sollten ihm einen Vergleich anbieten, vermöge dessen bei der bevorstehenden Theilung Spaniens nach dem Muster des 1668 zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Traktats verfahren werden sollte. Da dieser über einen eben so unerwarteten als wichtigen Antrag die Gesinnungen seines Königs nicht kannte, so bat er sich Zeit aus, um einen Courier abzuschicken und seine Befehle einzuholen, jedoch in der Ueberzeugung, daß der König das Projekt, welches Se Majestät ihm anzuvertrauen geruhte, annehmen werde als einen sichern Beweis des schon ehemals geäußerten Wunschs, den Frieden zu erhalten.

Dies geschah im März 1698. Der Graf von Tallard, nachheriger Marschall und Pär von Frankreich, Teiste, von dem Antrag, welchen man dem Grafen von Portland gethan hatte, unterrichtet, als außerordentlicher Gesandter nach London ab, mit dem Auftrag, den König von der Antwort des Königs von Großbritannien zu benachrichtigen. Kaum war er dort angekommen, als der Graf von Portland folgende Antwort erhielt: „Der Antrag, welchen man dem Gesandten gethan habe, sey dem König ganz unerwartet gekommen. Er lasse jedoch den König versichern, daß er soviel wie möglich zur Sicherung des Friedens beitragen werde. Er sehe daraus, wie aufrichtig Se Majestät die Ruhe Europa's zu erhalten wünsche und auch sein eifriger Wunsch gehe dahin, zu diesem so rühmlichen Plane mitzuwirken und besonders ihm durch sein Verhalten Genüge zu leisten. Er wünsche eben so, wie er, Mittel ausfindig machen zu können, um dem Krieg zuvorzukommen, zu welchem der Todesfall des Königs von Spanien wieder Anlaß geben möchte. Uebrigens kenne er die Gesinnungen des Königs und diejenigen, welche mit ihm gleicher Meinung wären, zu wenig, um hierinn einen Vorschlag



schlag zu thun. Er wolle daher abwarten, bis er ihm eine genauere Kenntniß davon mitzutheilen geruhte, und verspreche dann sowohl hierüber als über die zur Sicherung der öffentlichen Ruhe einstimmig zu nehmenden Maßregeln seine Meinung zu sagen."

Portland stattete hiervon dem König in einer besondern Audienz Bericht ab und versicherte ihn, daß der König von England den ihm gnädigst anvertrauten Vorschlag als ein tiefes Geheimniß aufbewahren werde. Er schmeichle sich, fügte er hinzu daß ihm diese wichtige Unterhandlung besser gelingen würde als irgend einem andern, da er die Gesinnungen seines Herrn genau kenne.

Nach einer sowohl für den König als den Gesandten verbindlichen Antwort verwies ihn der König darauf, was er ihm durch seine Minister würde bekannt machen lassen.

Diese meldeten ihm einige Tage nachher: der König gebe nach einer genauen Erwägung des Zustandes von Europa zu, daß die Wiedervereinigung Spaniens und der übrigen Staaten dieser Krone, wäre es nun unter Frankreich oder unter der Herrschaft des Kaisers, alle übrigen Staaten in allgemeine Unruhe versetzen würde; auch wäre es nicht seine Absicht sie so zu vereinigen, daß Frankreich und Spanien künftig nur Eine Monarchie ausmachten. Indesß erfordere es doch die Billigkeit, die Ansprüche des rechtmäßigen Erben aufrecht zu erhalten. Zufolge der Gesetze wäre dieß der Dauphin, der jedoch sein Recht, schon mit der bloßen Anerkennung desselben zufrieden, ohne Schwierigkeit seinem jüngern Sohne abtreten und diesen Prinzen in die Hände der Spanier überliefern würde, um ihn zu erziehen und nach ihren Maximen zu bilden. Auf diese Weise würde die Französische und Spanische Monarchie immer verschieden und getrennt bleiben.

Da

Da man auch den von Seiten der Engländer und Holländer in der Nachbarschaft der Niederlande fortdauernden Unruhen, wenn diese Provinzen in die Gewalt eines Prinzen von Frankreich kämen, Einhalt thun müßte; so trug der König darauf an, sie unter die Oberherrschaft des Kurfürsten von Baiern zu geben, welcher weder Gewalt noch Macht hätte, um bei diesen beiden Nationen Mißtrauen zu erregen.

Der Graf von Portland bat sich diese Vorschläge schriftlich aus, um sie nach London zu schicken; jedoch glaubte er, daß weder der König von England, wiewohl er keinen Befehl hierüber habe und nicht eigenmächtig reden dürfe, noch die übrigen Fürsten und Staaten Europa's zugeben würden, daß sich ein Prinz von Frankreich die Erbfolge in Spanien zueignete. Der König möchte Vorschläge thun, welche er wolle, um die Besorgnisse zu zerstreuen, welche die enge Verbindung zwischen Frankreich und Spanien unfehlbar verursachen würde; die Vereinigung beider Monarchien würde in ihren Augen doch immer ein furchterregender Gegenstand bleiben, und keine Vorsicht würde eine so gerechte Furcht heben können.

Eben so wenig willigte Portland in den Vorschlag, dem Kurfürsten von Baiern die Niederlande abzutreten. Denn es war nicht darum zu thun, die Holländer gegen die Angriffe des Souverains dieser Provinzen zu sichern, sondern sie wünschten vielmehr, daß der künftige Besitzer derselben mächtig genug wäre, um auf ihn als den Beschützer und Beschirmer der vereinigten Niederlande Rechnung machen zu können; und diesen Schutz zu geben war der Kurfürst zu schwach. Wollte man, sagte Portland, diesen Fürsten begünstigen und zugleich die Vergrößerung der kaiserlichen Macht hindern; so dürfte man nur den Kurprinzen

zen von Baiern anerkennen und ihn, mit Ausschluß des Erzherzogs, auf den Spanischen Thron setzen, welchen Vorschlag er aber wieder mit der Vorstellung begleitete, daß er für sich, und ohne von den Absichten seines Herrn unterrichtet zu seyn, rede. Sein König wollte vielleicht, ehe er sich zu irgend etwas verbindlich machte, die Stimmung des Spanischen Hofes und der Nation genauer kennen.

Dem König Ludwig war dagegen daran gelegen, je eher je lieber zu erfahren, was er sowohl vom König von England als von der Republik zu erwarten habe. Denn während die Zeit über einer unsichern Unterhandlung verdorben wurde, konnten sich die Umstände in Spanien ändern, und wenn der Französische Gesandte die gegenwärtige Stimmung zu erhalten vernachlässigte, so that er mehr für den Kaiser, als die Minister und Anhänger des Hauses Oesterreich unter dem Schuß der Königin bisher nicht hatten thun können. Brachte es der Erzherzog bei dem katholischen König dahin, daß er ihn für den präsumtiven Erben seiner Staaten erklärte: so war der Krieg unvermeidlich. Denn wenn auch alle Mächte Europa's, welche schon gewohnt waren, die beiden Zweige des Oesterreichischen Hauses in Spanien und dem Reich regieren zu sehen, ganz ruhig zusehen hätten, wie sich die Macht Karls des V. unter die beiden Söhne des Kaisers theilte: so gereichte es Frankreich doch weder zum Nutzen noch zur Ehre, die Spanische Erbfolge den königlichen Prinzen, denen sie von Rechts wegen zukam, ganz entziehen zu lassen. Man mußte wieder zu den Waffen greifen und der König sahe sich genöthigt Verzicht zu thun auf das Vergnügen, seine Unterthanen die, immer nur auf kurze Zeit gekannte, Ruhe genießen zu lassen. Er verlor also den Vortheil

des Friedens von Ryswyk, welchen er, wie man behaupten kann, einzig und allein deshalb beschleunigte, um dem Königreich eine Erholung zu verschaffen und den Eifer und die unverbrüchliche Treue seines Volks zu belohnen. Dieser Umstand galt dem König mehr als alle Vortheile, welche ihm die gegenwärtige Lage der Dinge versprach, wenn er seine Forderungen, welche seine Feinde ihm nicht mehr streitig zu machen im Stande waren, mit den Waffen in der Hand hätte erkämpfen wollen.

Der Graf von Portland gab vor, die Gesinnungen seines Herrn nicht zu wissen; daher erhielt der Graf von Tallard den Auftrag, in den König zu dringen, daß er sich erklären möchte.

Dieser antwortete dem Französischen Gesandten: der gewöhnlichen Meinung zufolge sey die Entfagung der verstorbenen Königin Maria Theresia gültig; aber, setzte er hinzu, eine solche Frage wird nicht durch die Advocaten entschieden; es ist vielleicht zu befürchten, daß der Degen dazu erforderlich ist. Er versicherte, daß er sehr wünsche, den Frieden zu erhalten, und alles dazu beitragen werde, was in seinen Kräften stände, da sein bevorstehendes Alter Grund genug für ihn sey, die Ruhe zu wünschen. Indes würde er auch zu gleicher Zeit das Interesse Englands und der Republik Holland jeder andern Absicht vorziehen. Er läugne nicht, daß er zu Anfange des letzten Kriegs in Rücksicht der Spanischen Succession einige Punkte des Traktats mit dem Kaiser eingegangen habe, jedoch ohne sich darüber genau zu erklären. Er halte es ferner für sehr zuträglich, dem Herzog von Baiern die Niederlande zu überlassen und sie mit einigen Plätzen zu vermehren, welche ihm der König abtreten möchte, um die Grenze zu besetzen und durch die Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu sichern.

Spa-

Spanien und Indien könne man nach seinem Gust unken einem von den Söhnen des Dauphin geben; dem Erzherzog die Italienischen Staaten und endlich mit England und Holland einen Handelstraktat schließen und beiden sichere Plätze anweisen, um sowohl auf dem mittelländischen Meere als nach Westindien Handlung zu treiben.

Den 11. April 1698 stattete Tallard dem König von der Antwort des Königs von England Bericht ab. Es wurde ihm überlassen, die in Frankreich angefangene Unterhandlung zu London weiter fortzusetzen und zu beendigen. Da aber der glückliche Erfolg derselben ungewiß war, so würde es gegen die Klugheit gewesen seyn, die Anstalten, welche der Marquis von Harcourt zum Vortheil der königlichen Prinzen schon in Spanien vorkand, fahren zu lassen. Der König hatte, während er freilich in ganz anderer Hinsicht, mit dem König von England unterhandelte, gerade nicht die Absicht, sie zu mißbrauchen; aber doch foderte seine Klugheit, sie zu erhalten, damit, wenn die Unterhandlung zu London nicht glückte, es ihm immer noch frei stünde, den Entschluß zu fassen, welcher für das Wohl seines Königreichs der vortheilhafteste schien. In dieser Absicht ließ er dem Marquis von Harcourt von den Umständen und dem Verfolg der Unterhandlung des Grafen von Tallard von Zeit zu Zeit sorgfältig Nachricht geben.

Die Königin von Spanien und die in ihrer Gunst stehenden Minister dachten in Rücksicht auf die Prinzen Frankreichs nicht wie der gemeine Haufe der Nation, und der Einfluß dieser Fürstin entfernte vom katholischen König alle, welche ihm günstige Gesinnungen gegen seine rechtmäßigen Erben einflößen konnten. Dieß merkte der Marquis von Harcourt gleich im Anfang einer Gesandtschaft, da sie ihm die besondere Audienz

beim König so lange und angelegentlich verweigerten. Unter dem Vorwand, daß sich der König nicht wohl befinde, hielten sie ihn länger als drei Monate zurück, obgleich die beiden Gesandten des Kaisers deshalb weder von der Audienz des Königs noch der Königin ausgeschlossen waren. Gegen das Ende des Aprils, als er sich schon länger als drei Monate zu Madrid aufgehalten hatte, wurde er endlich vorgelassen. Man hatte aber an dem Ort, wo ihn der König empfing, solche Einrichtungen zu treffen gesucht, daß der Gesandte beim Anblick dieses Fürsten über seinen Gesundheitszustand nicht urtheilen konnte. Das Zimmer war nur durch zwei Wachskerzen erleuchtet und der König hatte eine solche Stellung, daß man kaum sein Gesicht unterscheiden konnte. Seine Antwort auf die Anrede des Gesandten war sehr kurz und die Audienz endigte sich schon, als sie kaum angefangen hatte.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so hellsehender Minister den Zeitpunkt dieser dunkeln Audienz wählte, um dem König einen Aufsat, welcher erst nach seinem Tode würde haben ans Licht kommen sollen, unterzuschieben und ihn zur Unterschrift zu bewegen. Dem ungeachtet muß man gestehen, daß Karl der II. gegen Frankreich damals nicht abgeneigt war; ja der Marquis von Harcourt glaubte, daß er ein vollkommenes Zutrauen in die Freundschaft des Königs gesetzt haben würde, wenn er anders Herr gewesen wäre, seinen Empfindungen oder auch nur seiner natürlichen Neigung zu folgen; aber aus allzugroßer Furcht vor der verdrüßlichen und hitzigen Laune der Königin wagte er nicht, es merken zu lassen.

Der Eindruck, welchen diese Furcht auf sein Gemüth machte, zeigte sich einige Zeit nachher bei einer für Spanien wichtigen Angelegenheit. Die afrikanischen

sehen Mauren belagerten Ceuta; und es fehlte dem König von Spanien nicht nur an Truppen, sondern auch an Schiffen, um die wenige Mannschaft, welche er dahin schicken konnte, überzusetzen. Ludwig der XIV. ließ ihm die nöthigen Truppen und Schiffe anbieten. Nun war es aber nicht darum zu thun, Ceuta zu retten, sondern noch überdies Oran, folglich die Wegnahme zweier Plätze zu hindern, deren Eroberung den Mauren die Rückkehr nach Spanien erleichterte.

Von der Großmuth Ludwigs gerührt, wollte der katholische König ein für ganz Spanien erwünschtes Anerbieten gern annehmen. Die Widersprüche der Königin aber hielten die Antwort, so sehr auch der Marquis von Harcourt derauf drang, lange zurück und, indem sie die Gesuche der beiden Kaiserlichen Minister unterstützte, veranlaßte sie endlich ihren Gemahl, die ihm von Frankreich freiwillig angebotene Hilfe unter einem leeren Vorwand auszuschlagen. Eine solche Weigerung war gewiß dem Wunsche des größten und uneingenommensten Theils des Staatsraths durchaus zuwider; niemand aber widerstand dem uneingeschränkten und entscheidenden Willen der gefürchteten, aber nicht geliebten, Königin. Ueberall herrschte Widerwille gegen die Herrschaft der Deutschen und eben so verachteten die Spanier durchgängig diejenigen Minister, welche an dem Zutrauen der Königin den meisten Antheil zu nehmen schienen.

Der Marquis von Harcourt gab dem König von dem Zustande des Spanischen Hofes und von der fast allgemeinen Gesinnung der Nation genaue Nachricht; verheelte ihm aber auch nicht, welche Schwierigkeiten er finden würde, wenn er die Stimmung des Volks zu Gunsten eines seiner Enkel benutzen wollte. Er dürfe nur in sofern darauf bauen, wenn er sich im

Stande glaubte, die ganze Spanische Monarchie ohne die mindeste Zerstückelung durch eigene Gewalt allein zu behaupten. Die Spanier, zu schwach, um zu ihrer eigenen Verteidigung etwas beizutragen, würden dennoch, so bald er in irgend eine Theilung der Spanischen Staaten willigen würde, ihre Gefinnungen ändern und wie ehevem Feinde Frankreichs werden.

Alles dieses hatte der König schon erwogen, ehe er sich in die Unterhandlung mit England einließ und jetzt bestärkten ihn diese klugen Vorschläge seines Ministers in dem gefaßten Entschlus, einen Theilungsvergleich zu bewerkstelligen, als das einzige Mittel, die Ruhe in Europa zu erhalten. Der König von England im Vertrauen auf seinen Einfluß in den vereinigten Provinzen übernahm es, sie zur Einwilligung in den Traktat zu bringen und der Graf von Tallard folgte ihm auf seiner Reise nach Holland.

So lange der Erfolg der Unterhandlung noch ungewiß war, richtete sich der Marquis von Harcourt, von allem, was zu London vorging, genau unterrichtet, in seinem Verhalten zu Madrid, nach den Berichten und den Befehlen des Königs. Diejenigen, deren gute Absichten er kannte, suchte er wohlwollend zu erhalten, ohne sich jedoch mit ihnen in eine Verbindung einzulassen. Seine einzige Absicht war zu verhindern, daß, wenn sie die Hoffnung, daß Frankreich sie ihren Wünschen gemäß schützen, oder, mit andern Worten, die Spanische Monarchie in ihrem ganzen Umfange und ohne Zerstückelung behaupten wolle, aufgaben, sie nicht auf die Seite des Kaisers übergingen.

Indeß wurde die Parthei der Königlichen Prinzen täglich stärker, wozu das Benehmen der beiden Grafen von Harrach nicht wenig beitrug. Durch ihre lästigen Forderungen machten sie sich dem König von



von Spanien verhaftet; ihre öftern Zusammenkünfte und die geheimen und nächtlichen Intriken mißfielen der Königin, ihrer Beschützerin, nicht weniger. Der alte Graf von Harrach machte kurz vor seiner Abreise nach Wien, welche auf den Juli festgesetzt war, dem König von Spanien drei Propositionen, welche alle drei gleich dringend und dem König gleich unangenehm waren:

1. Seine Erbfolge zuvor zu ordnen und sie zum Besten seiner Monarchie je eher je lieber zu bestimmen;
2. Das Gouvernement Mailand, welches dem Prinzen von Vaudemont anvertrauet war, dem Erzherzog zu überlassen;
3. Die Traktaten mit seinen ehemaligen Bundesgenossen, welche der Kaiser zur Sicherung des Ryswycker Vergleichs für nöthig hielt, zu erneuern.

Die erste Proposition würdigte der König von Spanien keiner Antwort; denn jeder nur mögliche Vorschlag wegen der Erbfolge war ihm durchaus zuwider.

Die Forderung des Gouvernements Mailand für den Erzherzog verwarf er.

Im Betreff der Vereinigungstraktaten zur Sicherung des Ryswycker Vertrags ließ er antworten: bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sey diese Vorsicht unnöthig.

Diese letzte Forderung des Grafen von Harrach mißfiel dem Staatsrath eben so sehr als dem König.

Harrach hatte darauf angetragen, die an den König gemachten Forderungen dem Staatsrath, und besonders dem Cardinal Portocarrero, seinem Commissar, nicht bekannt werden zu lassen, weil ihm

alle Staatsrätthe, den einzigen Graf von Dropeza ausgenommen, verdächtig waren.

Die beiden Grafen von Harrach, Vater und Sohn, ließen sich die Gunst der Königin, welche sich bisher einzig dem Interesse des Hauses Oesterreich gewidmet hatte, nicht mehr so angelegen seyn. Auf ihre Veranlassung schrieb der Kaiser in so harten Ausdrücken an die Königin und machte ihr so viele Vorwürfe, daß sie sich sowohl über die Undankbarkeit des Kaisers als über das unglückliche Loos, dem sie sich ausgesetzt hatte, bitter beklagte. Denn sie hatte sich den Haß von ganz Spanien zugezogen, und, wie sie meinte, nur dadurch, daß sie für das Interesse der Kaiserlichen Familie allzu großen Eifer gezeigt hatte.

Der größte Theil des Raths hielt eine Versammlung der Stände für nöthig, und mehrere fühlten sich durch ihre Ehre und durch ihr Gewissen aufgefordert, dem König die Nothwendigkeit derselben vorzustellen, um mit ihnen zum Besten seines Volks die Einrichtung wegen der Succession zu treffen.

Der Cardinal Portocarrero, bisher immer sehr zurückhaltend, wurde jetzt offener gegen den Marquis von Harcourt. Nach einer genauen Prüfung dessen, was der Dienst Gottes, das Wohl des Vaterlandes und die Gerechtigkeit fodere, habe er beschlossen, die Parthei der königlichen Familie von Frankreich zu ergreifen. Bei diesem Entschluß, welcher mit den Bestimmungen des beträchtlichsten Theils der Spanier übereinstimme, würde er bis an seinen Tod unerschütterlich bleiben. Ja, man könnte sagen, daß die ganze Nation mit ihm gleichgesinnt sey, wenn man fünf oder sechs Starrköpfe ausnähme, die sich auf eine Königin stützten, welche Gott Spanien zur Strafe geschickt habe; deren

deren Ansehen aber mit dem Augenblick sinken würde, in welchem der König sein Leben beschlösse.

Die Königin fieng jetzt an einzusehen, was sie für eine üble Wahl getroffen und bis jetzt verfolgt habe; sie wünschte ihr bisheriges Benehmen in Frankreich in Vergessenheit zu bringen und wieder gut zu machen. Anfangs bestrebte sie sich, dem Marquis mit einer besondern Auszeichnung zu begegnen; sie machte ihm einige Geschenke, unterhielt sich mit ihm, und gab ihm Beweise ihrer Zuneigung, welche sogar bey der Gräfin von Harra ch, der Gemahlin des neuen Kaiserlichen Gesandten, Eifersucht erregten.

Diese flüchtigen Günstbezeugungen hatten bald bedeutendere Folgen. Der Amirant von Castilien, der vertraute Minister der Königin, erhielt von ihr den Auftrag, mit dem Marquis von Harcourt eine geheime Correspondenz anzuknüpfen. Der Pater Cienfuegos, ein Jesuit, eröfnete dieses neue Verständniß. In der Folge machte der Amirant dem Französischen Gesandten mehrere Besuche und gab ihm zu verstehen, daß er die Königin zu sehr vernachlässigt habe; er hätte mehrere Schritte, welche von ihrer Seite geschehen wären, benutzen sollen, und wenn sie ihm auch nicht genannt worden wäre, so hätte er doch einsehen können, daß man auf ihren Befehl spräche.

Diese Rede begleitete der Amirant mit vielen Versicherungen von seinem Eifer für das Interesse des Königs und seiner Prinzen. Er behauptete, daß er nichts unterlassen habe, was die Königin irgend hätte bewegen können, den katholischen König zu überreden, daß er sich einen derselben zu seinem Nachfolger erwählen möchte. Damit verband er noch einige Kathschläge, wie sich der Gesandte benehmen müsse, um

die Königin vollends dahin zu bringen, daß sie das Interesse Frankreichs künftig als ihr eigenes ansähe. Wenn er seinem Rath folgte, wäre der Amirant, so würde die Wirkung davon unausbleiblich seyn.

Der Marquis von Harcourt kannte den Charakter dieses Ministers vollkommen und zweifelte nicht, daß seine Hauptabsicht und der Bewegungsgrund so vieler zuvorkommenden Gefälligkeiten dahin zielt, ihn zum Besten zu haben und zu hintergehen. Wenn aber auch diese Gunstbereugungen, welche er weder gesucht noch erwartet hatte, diesen gerechten Verdacht nicht in ihm erregt hätten, so machten ihm doch die Königlichlichen Befehle zur Pflicht, diesen Anträgen geflissentlich auszuweichen.

Die Unterhandlung mit England und Holland näherte sich ihrem Schluß, und der Marquis von Harcourt hatte, weil er voraussetzte, in welcher unangenehmen Lage sich ein Französischer Gesandter zu Madrid befinden würde wenn der Theilungstractat zum Vorschein käme, den König um seinen Abschied gebeten und wiederholte jetzt seine Bitte. Hätte der König von Spanien wirklich, wie man vorgiebt, ein von Frankreich untergeschobenes Testament angenommen, so würde der Gesandte eben so wenig auf seiner Zurückberufung bestanden haben, als wenn er den Worten des Amiranten Glauben beigemessen hätte, welcher nie aufhörte ihn zu versichern, es sey, wie er gewiß wüßte, ob sie ihm gleich ihr Geheimniß noch nicht anvertrauet habe, der einzige Wunsch der Königin, nach Madrid berufen, ihn für den Erben seiner Monarchie erklären und die nöthigen Einrichtungen treffen möchte, um ihn nach seinem Tode in dem ungetheilten Besiß aller seiner Staaten zu sichern.

Der

Der Amirant machte dem Marquis von Harcourt noch öftere Besuche und fragte häufig, welchen Gebrauch er von den bisherigen Unterredungen gemacht habe. Der Gesandte antwortete schlechtthin, er habe den König davon benachrichtigt und erwarte nun seine Befehle. Indes bat er den Amiranten, ihn mit den Absichten der Königin und mit den Vortheilen, welche sie zu erhalten wünschte, bekannt zu machen. Dieser Punkt wurde nicht aufgeklärt und Harcourt hatte auch keine große Lust, ihn weiter zu verfolgen, denn er wußte, daß der Abschluß der Unterhandlung mit England und Holland nahe war.

Der Traktat wurde auch wirklich den 11. Octob. 1698 im Haag unterzeichnet. Die zwei Französischen Gesandten, die Grafen von Tallard und von Briord, jener bei dem Könige von England dieser bei den Generalstaaten, unterschrieben ihn beide mit den dazu bevollmächtigten Ministern des Königs von England und der Republik Holland.

Der Traktat bestimmte, wie die Staaten der Spanischen Krone, im Falle der König mit Tode abginge, vertheilt werden sollten; eine zur Erhaltung der Ruhe in Europa, wie man glaubte, nöthige Vorsicht!

Dieser Theilung zufolge sollte der Dauphin die Königreiche Neapel und Sicilien, die der Spanischen Krone zugehörigen Plätze an der Seite von Toskana, das Marquisat Final und die Provinz Guipuscoa bekommen.

Der Kurprinz von Baiern, der Sohn des Kurfürsten, war zum Regenten von Spanien und den beiden Indien bestimmt; auch die Niederlande sollten ihm zufallen.

Der Antheil des Erzherzogs, des zweiten Kaiserlichen Prinzen, bestand in dem Gouvernement Mailand.

Der

Der Kurprinz, noch in zartem Alter, konnte früher sterben, als sein Vater. Dies hatte man vorausgesehen und deshalb in den Traktat mit eingedrückt, daß in diesem Falle der Kurfürst an seines Sohnes Stelle treten solle.

Der König und seine Allirten machten sich wechselseitig verbindlich, den Traktat, so lange der katholische König lebte, geheim zu halten; eine eben so nöthige als schwer zu erfüllende Bedingung!

Denn um den Frieden zu sichern, die Hauptabsicht der Verbindung, mußte man den Kaiser zufriednen stellen und doch auf der andern Seite seine Absichten, welche er auf den ganzen Nachlaß des Königs von Spanien ausdehnte, einzuschränken suchen.

Das Mittel, sie zu mäßigen, war, ihm einen mächtigen Bund zu zeigen, welcher seinem Ehrgeiz Einhalt zu thun bereit war, wenn er sich nicht mit dem seinem Hause ausgesetzten Antheil begnügen wollte. Folglich mußte man ihn mit den Bedingungen des Traktats bekannt machen, um ihn zur Unterschrift derselben zu überreden; und doch war der Gebrauch, welchen er von der mitgetheilten Kenntniß machen würde, unsicher und gefährlich. Denn wenn er sich weigerte, ihn zu genehmigen, so erwarb er sich durch diese Weigerung einen Verdienst bei dem König von Spanien. Karl und seine Untertanen, über den Theilungsplan gleich aufgebracht, würden dann nur vom Kaiser Hülfe hoffen; der Haß der Spanier gegen die Deutschen würde sich nun gegen Frankreich kehren und der Kurfürst von Baiern eine viel zu schwache Stütze für sie seyn, als daß sie irgend einigen Beystand von ihm würden zu erwarten haben. Selbst der Pabst und die italiänischen Fürsten würden, die Macht Frankreichs fürchtend, vielleicht nicht zögern,

zögern, sich für den Kaiser zu erklären. Man mochte folglich dem Hof zu Wien den Theilungsvertrag bekannt machen oder verheelen, so war man in gleicher Gefahr.

Seines Einflusses auf das Gemüth des Kaisers gewiß übernahm es der König von England ihn zur Bestimmung und zur Unterschrift desselben zu bewegen.

Der Marquis von Harcourt lobte die Weisheit des Königs, daß er diesen Weg gewählt und eine mit seinem wahren Interesse so übereinstimmende Allianz geschlossen habe und fügte seine Bemerkungen bei. Da er nun aber voraussah, welchen Aufstand die Bekanntmachung des Traktats zu Madrid erregen würde, bat er von neuem um seine Zurückberufung, da unter diesen Umständen sein Aufenthalt zu Madrid schlechterdings unndthig würde. Denn zu den wenigen Geschäften, welche man in Zukunft würde abzu thun haben, wäre ein Minister vom zweiten Range, oder auch ein bloßer Sekretär schon hinreichend.

Hätte der König von Spanien im Geheim ein untergeschobenes Testament unterzeichnet, dessen Unterschrift der Gesandte betrieben und bewirkt hätte, so war dieser viel zu klug, als daß er mit solchem Nachdruck auf die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu gedrungen haben sollte.

Der König verstattete ihm, das Gerücht von seinem verlangten Abschied zu verbreiten und glauben zu lassen, daß er ihn bald erhalten und der König dann seine Geschäfte entweder Blecourt oder Digulville, zwei alten Officieren, welche der Marquis von Harcourt mit nach Madrid gebracht hatte, übertragen würde.

Je mehr er nun den Anerbietungen auszuweichen suchte, mit welchen ihm sowohl die Großen als andere Personen aus allen Ständen zuvorkamen; desto mehr Eifer

Eifer bemerkte er von ihrer Seite, seine Gunst zu erhalten. Allein seitdem die Ratificationen des Theilungstraktats zu Anfang des Novembers wechselseitig zu Stande gebracht worden waren, leiteten die Befehle des Königs sein Verhalten und der einzige Vortheil, welchen er von der neuen Zudringlichkeit der Spanier ziehen konnte, beschränkte sich nach den Absichten des Königs darauf, zu verhindern, daß Spanien, wenn es von Seiten Frankreichs nichts mehr zu hoffen hätte, nicht endlich zu dem Kaiser seine Zuflucht nähme.

Die Gesundheit des Königs von Spanien fieng jetzt an, ganz abzunehmen; seine Krankheiten wurden häufiger und gefährlicher, als sie es vorhin nicht gewesen waren. Dieß vermehrte die Unruhe seiner Unterthanen und die Ungewißheit über die Wahl des Nachfolgers, welchen er ernennen würde. Endlich verbreitete sich das Gerücht, diese Wahl sey schon vor zwei Jahren getroffen; es sey ganz gewiß, daß Karl damals ein Testament unterzeichnet habe, dessen einzelne Punkte noch unbekannt wären. Selbst die Königin kenne sie nicht, so viele Versuche sie auch gemacht habe, sie zu erfahren. Der Cardinal von Portocarrero habe es in Verwahrung.

Der Marquis von Harcourt konnte die Wahrheit davon nicht gewisser erfahren, als wenn er sich an den Cardinal selbst wandte. Er ließ ihn fragen, ob dieses Testament wirklich da sey. Portocarrero antwortete, es sey zwar in seinen Händen gewesen, mit dem eidlichen Versprechen von seiner Seite, es, so lange der König lebte, geheim zu halten; jetzt aber sey es nicht mehr vorhanden. Der katholische König sey durch seine Gemahlin bewogen worden, es zu verbrennen und einem von den Söh-

nen



nen des Kaisers die Erbfolge in seinen sämtlichen Staaten zuzusichern; die Akte darüber sey in den Händen der Königin und erkläre sie vom Tode des Königs an zur Regentin der ganzen Monarchie.

Portocarrero sah voraus, daß zu Madrid große Verwirrungen entstehen, daß aber die Französische Parthei, welche nach seiner Meinung Grund und Gerechtigkeit für sich hatte, unstreitig die stärkste seyn werde, sowohl von Seiten der Priesterschaft und des Adels als von dem bei weitem größten Theile der Nation.

Einige Zeit nachher wurde diese letzte Verfügung des Königs von Spanien noch geändert. Es hielt schwer, den Theilungsstraktat nach der Verabredung lange geheim zu halten. Eine solche Uebereinkunft interessirte zu viele Völker und zu ihrer Bewerkstelligung waren zu viele Unterhandlungen nöthig gewesen, als daß sie lange unbekannt hätte bleiben sollen. Die ersten Nachrichten von dem Beschlusse kamen durch Holland nach Madrid. Als es der König erfuhr, berief er alle Staatsräthe zusammen und hielt eine außerordentliche Sitzung, welche drei Stunden dauerte. Der Erfolg davon war, daß der König ein Testament machte, worinn er den Kurprinzen von Baiern zu seinem Universalerben einsetzte. Als der Kurfürst die Nachricht davon bekam, reiste der Graf von Tallard durch Brüssel und war im Begriff zu Paris dem König von den Verhandlungen des mit dem König von England geschlossenen Traktats Bericht abzustatten. Er besuchte den Kurfürsten bei seiner Durchreise und dieser vertraute ihm die Verfügung, welche der König von Spanien eben zu Gunsten des Kurprinzen gemacht hatte. Er bat ihn es dem König zu melden und ihn zu versichern, daß er ungeachtet dieses Testaments

ments in alle Beschlüsse willigen würde, welche er für nöthig fände, um sich zur Vollziehung des Theilungstraktats verbindlich zu machen.

Das Versprechen und der gute Wille des Kurfürsten hatten freilich nur wenig Verbindlichkeit. Sein Sohn war noch minderjährig und es stand ihm, wenn er das Alter der Majorennität erreicht hatte, frei, jede zu seinem Nachtheil geschlossene Verbindung wieder aufzuheben. Daher schien es den Königen von Frankreich und England, (der letztere war nach London zurückgekehrt) nöthig zu seyn, daß der Gesandte zu Madrid sich über die getroffene Verfügung beschwerte. Stillschweigen galt für Genehmigung und erhielt die Spanier in dem Glauben, die letzte Verordnung des Königs werde den Frieden im Königreich und Einigkeit in seinen Staaten erhalten; Frankreich sey, weil es sich nicht darüber beschwere, damit zufrieden und die ohnmächtige Rache des Kaisers würden sie nicht zu fürchten haben.

Diese Meinungen mußte man zu vertilgen suchen, wenn der Theilungstraktat vollzogen werden sollte. Deshalb ließ der König ein Memorial ausfertigen, welches der Marquis von Harcourt in einer besondern zu diesem Endzweck zu erbittenden Audienz dem König von Spanien überreichen sollte. Ohne Drohungen erklärte dieses Memorial deutlich genug, daß man daraus sehen konnte, der König würde bei keiner Schmälerung der Rechte des Dauphin sich ruhig verhalten können.

Von diesem Memorial sollte Harcourt dem Cardinal von Corduba eine Abschrift überliefern und es dann auch den übrigen Staatsrätthen mittheilen. Wenn dieß geschehen wäre, solle er Stillschweigen beobachten. Die jetzige Lage der Dinge war zu wichtig,

als daß es dem Marquis von Harcourt hätte freigestellt werden können, von der Erlaubniß des Königs, nach Frankreich zurückzukehren, Gebrauch zu machen. Sie wurde also vor der Hand aufgehoben und Harcourt verpflichtet, seinen Aufenthalt zu Madrid noch zu verlängern und den Theilungstractat geheim zu halten. Denn es schien nöthig, das Eingeständniß desselben so lange zu versparen, bis man erfuhr, was der Kaiser auf die Nachricht von der letzten Verordnung Karls für einen Entschluß fassen würde.

Nicht so gemäßigt war das Benehmen des Grafen von Harrach. Kaum hörte dieser von dem Testament des Königs, so beklagte er sich darüber als über eine Ungerechtigkeit gegen den Kaiser, zum Nachtheil des ganzen österreichischen Hauses. Der Königin machte er deshalb die achtungswidrigen Vorwürfe. Diese war so gnädig, ihm zuzugestehen, daß in Gegenwart des Königs ein außerordentlicher Rath gehalten und darinn die wichtige Frage über die Erbfolge abgehandelt worden sey; jedoch behauptete sie standhaft, daß ihr die Entscheidung derselben gänzlich unbekannt sey; der König habe ihr blos gesagt, daß die im Publikum verbreiteten Gerüchte falsch wären.

Trotz dieser Versicherungen erfuhr man, daß die Königin bei ihren Bemühungen für den Kurprinzen von Baiern, worinn sie der Amirant unterstützte, ihr eigenes Interesse weder vergessen noch vernachlässigt hatte. Beide hatten Karl den Zweiten dahin vermocht, die Königin zur Regentin des Reichs zu erklären, wenn der Prinz von Baiern bei der Erledigung des Throns noch minderjährig seyn sollte. Die Junta oder der regierende Rath sollte aus dem Cardinal Portocarrero, den beiden Präsidenten von Castilien und Arragonien, dem Großinquisitor, einem Staats-

rath und einem Grand von Spanien bestehen. Nach geendigter Regentschaft sollte sich die Königin einen beliebigen Ort Spaniens zu ihrer Residenz wählen und 800,000 Thaler jährliche Einkünfte zu genießen haben.

Zu Madrid glaubte man allgemein, der Kurfürst von Baiern habe, um dieß Testament zu bewirken, 25000 Pistolen ausgetheilt, von denen Berleps den größten Theil empfangen hätte. Andere, welche besser unterrichtet zu seyn glaubten, meinten, der Amirant habe in der Ueberzeugung, daß er weder von Frankreich noch vom Kaiser irgend etwas hoffen dürfe, die Königin dahin gebracht, gegen ihre Neigung das Interesse des Hauses Baiern zu begünstigen.

Der König von Spanien, welcher immer fränklisch war, beobachtete Stillschweigen. Da ihm jedoch der Zustand, in welchem er das Reich hinterließ, am Herzen lag und er die Kriege, welche seine Erbfolge verursachen würde, voraussah; so hatte er im Geheim die Theologen und Rechtsgelehrten zu Rathe gezogen und sie befragt, ob die göttlichen und menschlichen Gesetze ihm erlaubten, über seine Krone eine Verfügung zu treffen. Alle hatten einstimmig geantwortet, es stünde ihm keineswegs frei, die Rechte seiner Erben zu schmälern und ohne die Beistimmung der Reichsstände die Verfassung des Königreichs zu ändern.

Im Anfang des Jahres 1699 gaben die vornehmsten Mächte Europa's ihre Beistimmung zur Erhebung des Baierschen Hauses. Frankreich, England und Holland bestimmten Spanien und Indien einmützig für den Kurprinzen, welcher damals noch ganz jung war, und bewilligten seinem Vater die Souveranität der Niederlande. Der Kurfürst unterschrieb im Namen seines noch minderjährigen Sohnes die Theilung des

Re-

Restes der Spanischen Monarchie, wie sie in dem Traktat im Haag angegeben war. Fast zu gleicher Zeit ernannte der König von Spanien diesen jungen Prinzen zu seinem Nachfolger. Wer hätte da nicht denken sollen, daß nun lange keine Ursache zum Krieg würde gefunden, oder die nöthige Ruhe, welche Europa damals genoß, gestört werden können. Aber umsonst macht die menschliche Klugheit Entwürfe, wenn sie nicht mit dem Plan der Gottheit übereinstimmen, in deren Macht es allein steht, Frieden und Krieg zu geben und die Weltbegebenheiten zu leiten. Die Weisheit der Råthe dieser Fürsten vermochte nicht, die Flamme zu hindern, welche ganz Europa verheeren sollte nicht das Blut zu schonen, welches in einer langen Folge von Jahren vergossen wurde.

Den 8. Februar 1699 starb der Kurprinz von Baiern zu Brüssel. Es wurden mehrere Untersuchungen angestellt über die wahre Ursache seines Todes. Der Kurfürst, lebhaft gerührt über den Verlust seines Sohnes, schrieb sie nicht blos der Krankheit zu, welche ihn hingerafft hatte. Er machte seinen Verdacht öffentlich bekannt; ein fruchtloses Mittel seinen gerechten Schmerz zu lindern! Der Theilungstraktat wurde vernichtet.

Der König war jetzt von aller Verbindung frei; es würde also von ihm abgehangen haben es bei dem vorgeblich untergeschobenen Testamente, wenn es anders wirklich vorhanden gewesen wäre, bewenden zu lassen. Da aber diese Angabe offenbar ohne Grund war, so befahl er dem Grafen von Tallard, sich zu erkundigen, wie der König von England seit dem unglücklichen Ereigniß, durch welches der Hauptpunkt des Traktats gehoben worden wäre, gesinnt sey und ihm nach dem Muster des vorigen, welcher nun nicht mehr bestehen könnte, einen neuen Traktat anzubieten.

Der König von England war sogleich bei der Nachricht von dem Tode des Kurprinzen der Meinung gewesen, die vorige Verbindung zu erneuern. Er hatte seinem Minister in Frankreich den Befehl gegeben, sich nach den Gesinnungen des Königs zu erkundigen, da dieser unerwartete Todesfall in den zur Ruhe Europa's getroffenen Anstalten eine solche Veränderung verursacht habe. Er willigte jetzt in den Vorschlag des Grafen von Tallard, nach welchem Spanien und Indien dem Erzherzog überlassen, dem Antheil des Dauphin noch Mailand beigefügt und in Rücksicht auf die Niederlande eine solche Verfügung getroffen werden sollte, daß für England und Holland dadurch weder zur Eifersucht noch zur Unruhe Anlaß gegeben würde.

Während diese neue Unterhandlung in Frankreich und England begann, erfuhr der König, daß der Marquis von Harcourt, seinen Befehlen zufolge, dem König von Spanien das ihm übersandte Memorial wegen seines Testaments zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern eingehändigt hatte. Die Antwort darauf war schlechtthin: „Man dürfe nicht allen Gerüchten, welche das Publikum auszubreiten für gut fände, Glauben beimessen.“

Der Französische Gesandte, durch eine solche unbestimmte Antwort wenig befriedigt, hatte den Befehlen des Königs gemäß von diesem Memorial Abschriften ausgetheilt und es fand sowohl im Publikum als besonders bei dem Cardinal Portocarrero großen Beifall. Der letzte fand es nicht nur der gegenwärtigen Lage ganz angemessen, sondern sah auch mit Vergnügen die Bestürzung voraus, welcher dieser Schritt des Französischen Gesandten bei den übelgesinnten, besonders bei dem Grafen von Dropeza und Aguilar, so wie bei dem Amiranten verursachen würde. Bei dieser Gelegenheit erneuerte der Cardinal die Ver-

sicherungen seiner Achtung und seiner Treue gegen den König. „Diese Gesinnungen, sagte er, gründeten sich auf Ehre, Gewissen, Gerechtigkeit und auf das Wohl des Vaterlands und aus denselben Bewegungsgründen wünschte er, daß Karl der II. die Stände seines Reichs versammeln möchte.“

Der mündlichen Antwort des Königs von Spanien war einige Tage nach der Audienz eine neue schriftliche gefolgt in eben so allgemeinen Ausdrücken als die erstere. Ihr Inhalt war: „der König habe keine Störung des Friedens veranlaßt; er wünsche nicht weniger und lasse sich nicht weniger angelegen seyn, ihn unverbrüchlich zu halten, als der allerchristlichste König. Ueberdieß glaube er, da die Güte Gottes ihm seine Gesundheit wieder verliehen habe, nicht verpflichtet zu seyn, voreilige Entschlüsse zu fassen. Er hoffe vielmehr noch lange im Stande zu seyn, die Beweise der Freundschaft Sr Allerchristlichsten Majestät zu erwiedern.“

Die Verfügung zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern war gewiß; der Kurfürst selbst hatte den König davon benachrichtigt. Weil aber dieser junge Prinz nicht mehr am Leben war, so war es unnütz, eine ganz auffer Zweifel gesetzte Wahrheit ans Licht zu ziehen. Der König befahl seinem Gesandten nur zu melden: ohne eine ganz Europa bekannte Sache noch weiter zu untersuchen, sey es schon genug, wenn der König von Spanien der Erhaltung des Friedens seine Aufmerksamkeit widme und, da sein Alter und seine Gesundheit jeden Gedanken an die Wahl eines Nachfolgers entfernten, alle den Gesetzen und den herkömmlichen Rechten seiner Monarchie zuwiderlaufende Vorschläge zu verwerfen geruhe.

Diese Rede sollte der Marquis von Harcourt mit Versicherungen der Freundschaft des Königs be-

gleiten und wie sehr er zu sehen wünsche, daß Gott das Gebet der Spanier erhören und ihrem König die so sehnlich gehofften Nachkommen schenken möchte. Auf dieselbe Weise sollte er mit den Staatsrathen sprechen und einige Worte mit unterfließen lassen, aus welchen man die Empfindlichkeit Frankreichs argwohnen und fürchten konnte, wenn es durch irgend eine ungerechte Verfügung, wie diejenige, welche der katholische König zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern gemacht hatte, wieder gereizt werden sollte. Alles unnütze und sogar dem Interesse des Königs nachtheilige Befehle und Vorsichtigkeiten, wenn der König von Spanien wirklich ein untergeschobenes Testament zu Gunsten eines Französischen Prinzen unterzeichnet hatte!

In dem Rath von Spanien herrschte Zwiespalt. Der Hof war mehr als jemals in Bewegung. Der Betraidemangel brachte das Volk gegen die Regierung auf; und Madrid war, wie es in den Hauptstädten zu geschehen pflegt, mehr als irgend eine andere Provinz in Aufruhr. Man schrieb die Seltenheit des Getraides und den Mangel an Lebensmitteln der wenigen Vorsicht des Grafen von Dropeza, Präsidenten in Castilien, zu. Er war, um der Wuth des Pöbels zu entgehen gezwungen, sich in sein Haus zu flüchten und wagte es nicht mehr sich auſſer demselben sehen zu lassen. Der König sahe sich genöthigt ihn zu exiliren, theils um ihn in Sicherheit zu setzen, theils um die Nachlässigkeit, deren man ihn beschuldigte, zu bestrafen. Er allein bildete die Parthei, welche, wie man vorgab, die ungegründeten Absichten des Königs von Portugal auf die Spanische Thronfolge begünstigte.

Der Amirant von Castilien hatte, ungeachtet der Fürsprache der Königin, mit dem Grafen von Dropeza gleiches Schicksal. Er wurde vom Hofe verwiesen mit



mit dem Verbot, sich über 30 Meilen Madrid zu nähern. Zu dieser Ungnade trugen die Intriken des Grafen von Harrach das ihrige bei. Die Königin verwies diesem Gesandten die verborgenen Plane und die nächtlichen Zusammenkünfte mit den Feinden ihres Ansehns; er aber gab auf ihre Verweise eine dreiste Antwort, ohne sein voriges Benehmen auf irgend eine Weise zu ändern.

Die Unruhen des Hofes fachten den Eifer, welchen das Volk für einen Prinzen aus dem Französischen Hause zeigte, noch mehr an. Es war überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könne, wenn diesem die Nachfolge auf dem Spanischen Thron zugesichert würde. In dieser allgemeinen Meinung wurde man bestärkt, als man über die im Haag unterzeichneten Traktaten nicht mehr in Ungewißheit schwebte und als sich zu Ende des Juli 1699 das Gerücht verbreitete, daß dieser durch den Tod des Kurprinzen von Baiern vernichtete Traktat entweder schon erneuert wäre oder es unverzüglich werden würde.

Der König von Spanien erhielt (1699) durch einen Courier, welchen sein Gesandter im Haag an ihn abschickte, Nachricht davon. Er zweifelte nur, ob der Kaiser in das Theilungsprojekt willigen würde. Dieser zweite Traktat sey zwar noch nicht unterzeichnet, aber die Bedingungen desselben seyen in Richtigkeit. Zu Madrid gab diese Nachricht zu verschiedenen Urtheilen Anlaß und brachte eine doppelte Wirkung hervor. Die allgemein verbreitete Meinung war, daß man diesen Traktat als einen Kunstgriff von Frankreich ansehen müsse, um die Spanier in Furcht zu setzen und ihnen die Zertheilung der Spanischen Monarchie, wenn der Erzherzog zum Thron berufen würde, als gewiß und unzweifelhaft vor Augen zu stellen. Das einzige Mittel, sagte man, die Trennung so vieler Staaten

zu hindern und sie unter der Gewalt eines und desselben Oberherrn zu erhalten, wäre, ihren Besitz einem von den Französischen Prinzen zu versichern. Dies sey für Spanien der einzige glückliche Ausweg; diesen solle es ergreifen und wäre es auch nur deswegen, um sich an dem König Wilhelm und den Holländern zu rächen und ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Man forderte fast allgemein, daß man, ohne einen Augenblick zu verlieren, einen Staatsrath nach Frankreich abschicken sollte, mit dem Auftrag, den König zu bewegen, daß er ohne Verzug den Herzog von Anjou nach Madrid senden möchte; bis dahin solle man mit Frankreich ein Offensiv- und Defensivbündniß schließen, um die Monarchie in allen ihren Theilen in unverändertem Zustand zu erhalten. Schon sagte der Marquis von Losbabañez, er würde sich ungeachtet seines hohen Alters zu dieser Gesandtschaft erbieten, wenn seine Füße noch in so gutem Zustande wären, daß sie eine Reise nach Paris ausdauern könnten. Er schlug den Grafen von Monterey vor, welcher eine solche Commission sehr füglich übernehmen könnte und sie binnen 4 Tagen glücklich auszuführen im Stande seyn würde.

Der König von Spanien, welchen seine öfteren und gefährlichen Krankheiten dem Grabe allmählig näher brachten, war ernstlicher als je darauf bedacht, was er zum Wohl seiner Unterthanen thun solle; zumal da er erfuhr, daß wirklich Frankreich in Verbindung mit andern Mächten Europa's Maasregeln genommen habe und noch nehme, um seine Staaten nach seinem Tode zu theilen.

Der Marquis von Castel los Rios, Catalan, welchen er zu seinem Gesandten in Frankreich ernannt hatte, und der noch in Spanien zurück war, erhielt Befehl, sobald als möglich abzureisen und sich ohne Ver-

Verzug nach Paris zu begeben. Bei seiner Ankunft soile er sich eine Audienz beim Könige ausbitten und ihm vorstellen, daß der katholische König von verschiedene Unterhandlungen zwischen England und Holland benachrichtigt, nicht ohne Erstaunen sehen könne, wie man noch bei seinen Leben das Loos, welches seine Monarchie nach seinem Tode treffen würde, zu bestimmen und durch eine Uebereinkunft ohne Beispiel die verschiedene Staaten seiner Krone zu theilen willens sey. Er hoffe, daß der König einem solchen Traktat nicht nur nicht beitreten, sondern sich ihm auch um so mehr widersetzen würde, da Se. katholische Majestät ihn versichere, in Rücksicht auf die Succession mit keinem Fürsten, wer er auch sey, in irgend einer Verbindung zu stehen, und ihm das Wort gebe, jede Proposition, welche dem Interesse Frankreichs entgegen sey, zu verwerfen. Die kleinste Forderung sollte der Gesandte hinzu fügen, welche sein Herr thun könnte und wirklich thue, sey, daß man ihn in dem übrigen Theile seines Lebens seine Staaten in Ruhe solle genießen lassen. Hauptsächlich beklagte er sich über die Treulosigkeit der Engländer und Holländer.

Der Spanische Gesandte war noch nicht in Frankreich angekommen, als Ludwig mit Bestimmung des Königs von England für nöthig hielt, die Vorkehrungen der Allirten, wodurch sie, wenn Karl II. unglücklicher Weise keine Nachkommen hinterlassen sollte, den Frieden zu erhalten suchten, dem katholischen König mitzutheilen. Der Marquis von Harcourt bekam also den Auftrag, die Gerüchte, welche der König von Spanien schon aus der allgemeinen Sage kannte, zu bestätigen und ihn einzuladen, die Bedingungen des Traktats zu unterzeichnen.

Eben so ersuchte der König auch den Kaiser, die Punkte desselben zu genehmigen. Der Marquis

von Villars, welcher sich durch seine Kriegsdienste nachher bis zum Commando der Königlichen Truppen und den höchsten Ehrenstellen im Königreich empor-  
 schwang, war damals als außerordentlicher Gesand-  
 ter des Königs zu Wien. Aus einigen Unterredun-  
 gen mit dem Grafen von Kinsk, ersten Kaiserlichem  
 Minister, hatte man schließen können, daß der Kaiser  
 nicht abgeneigt seyn würde, wegen der Theilung Spa-  
 niens mit dem König zu unterhandeln, und die Punkte  
 darüber noch vor dem Tode Karls des II. aus-  
 Reine zu bringen. Der Marquis von Villars gab  
 dem König von diesen Gesprächen Nachricht. Sie  
 waren aber freilich sehr im allgemeinen gesagt und man  
 konnte sie nur als bloße Wünsche eines Ministers  
 ansehen, der von dem wahren Interesse seines Herrn  
 unterrichtet, jedoch nicht so weit bevollmächtigt war,  
 daß er hätte unterhandeln und die Artikel eines Traf-  
 tats eingehen können. Man überlegte damals mit  
 England und Holland, wodurch man den Frieden  
 sichern und einem allgemeinen Kriege, der durch die  
 Erledigung des Spanischen Throns unfehlbar ent-  
 stehen würde, und jetzt als nahe anzusehen war, zuver-  
 kommen könnte. Der erste Theilungstraktat, welcher  
 nachher durch den Tod des Kurprinzen von Baiern  
 umgestoßen wurde, war seinem Abschluß nahe. Weil  
 es aber der König seiner Klugheit nicht gemäß hielt,  
 die von ihm genommenen weisen Maasregeln aufzu-  
 geben und sich durch die Rede eines Ministers, welcher  
 nicht einmal im Namen des Kaisers spreche, verblen-  
 den zu lassen; so schrieb er blos an den Marquis von  
 Villars, ohne ihn noch von der ihrem Ende nahen  
 Unterhandlung mit England und Holland unterrich-  
 tet zu haben: die Vorschläge, sey es nun vom Grafen  
 von Kinsk oder von andern Ministern, habe er zu  
 hören, dem König davon Nachenschaft zu geben und  
 seine

seine Befehle darüber ruhig zu erwarten. Er wußte nämlich, daß zu gleicher Zeit der Kaiser, durch den Einfluß der Königin von Spanien unterstützt, sich durch seinen Gesandten zu Madrid eifrig angelegen seyn ließ, den katholischen König zu bewegen, daß er den Erzherzog zu seinem Erben erklären, ihn als solchen nach Spanien berufen und zur Aufrechthaltung der Ansprüche dieses jungen Prinzen ein hinreichendes Corps Kaiserlicher Truppen annehmen möchte.

Der Graf von Rinsky starb und die andern Minister führten nicht dieselben Reden, wie er. Der Marquis von Villars konnte also nicht ungewiß seyn über die Verfügungen des Conseils zu Wien, als ihn der König im folgenden Jahr durch eine Depesche vom 6. Mai 1700 Befehle ertheilte, dem Kaiser den zweiten Theilungstractat, welcher in demselben Monat Mai zwischen ihm, dem König von England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande unterzeichnet worden war, bekannt zu machen. Er sollte den Kaiser einladen, die zwischen ihm und seinem Alliirten getroffene Verfügungen zu unterschreiben, da sie nöthig zu seyn schienen, um den Frieden zu erhalten und Europa vor einer allgemeinen Verwirrung, woraus ein unvermeidlicher Krieg entstehen würde, sicher zu stellen. Er sollte zugleich eine schnelle und bestimmte Antwort verlangen und sie in dem Augenblicke, wo er sie erhalten würde, dem König überschicken. Diese nach Wien abgegangenen Aufträge wurden auch auf königlichen Befehl dem Grafen von Sinzendorf, Kaiserlichem Gesandten in Frankreich, mitgetheilt.

Dies geschah zwar erst im folgenden Jahre 1700, wird aber hier im voraus angeführt, um zu zeigen, daß es dem König nicht frey stand, ob er lieber mit dem Kaiser, als mit dem König Wilhelm  
und

und den Generalstaaten sich in eine Unterhandlung einlassen wollte. Es ist dieß nicht die einzige Unwahrheit, welche die Unwissenheit bei Gelegenheit der Spanischen Succession verbreitet und nicht die einzige Lüge, welche sich zum Nachtheil der Wahrheit erhalten hat. Umsonst drang der Gesandte in den Kaiser und seine Minister, auf die Einladung des Königs eine bestimmte Antwort zu geben; sie wurde von einem Tage zum andern verschoben und immer unter unbedeutendem Vorwande. Bisweilen bestanden die Kaiserlichen Minister auf einer Abänderung der Hauptartikel des Traktats. Der Kaiser, sagten sie, könne nicht dulden, sich von dem Besiz Mailands und dadurch von Italien ausgeschlossen zu sehen; er wolle darinn wenigstens das Mailändische Gebiet behalten; er verlange, seine Einstimmung in den Traktat, wenn er sie geben würde, geheim zu halten und sie besonders dem Spanischen Hofe durchaus zu verbergen. Zum Tausche für Mailand böte er dem Könige die Spanischen Niederlande an. Diese verfänglichen Vorschläge that man blos darum, um in den Allirten des Königs, welche in diesen Tausch nie eingestimmt haben würden, Mißtrauen zu erregen und das zur Vollziehung des Traktats nöthige Einverständniß dadurch zu unterbrechen.

So hofften diese Minister einen vortheilhaften und nöthigen Zeitpunkt zu gewinnen, um zu Madrid einen Aufstand zu erregen und während den Unruhen die Zahl der Anhänger, welche das Haus Oesterreich in Spanien haben könnte, zu vermehren. Endlich da der katholische König immer hinfälligiger wurde und wenig Hoffnung gab, noch lange zu leben, ließ der Kaiser, weil man in ihn drang, sich zu erklären, dem Marquis von Villars im Anfang des Mai seine Antwort einhändigen. Sie enthielt eine aus-

druck-

drückliche Weigerung, dem Theilungsvergleich beizutreten. Aber jetzt war jeder Ausspruch des Wiener Hofes fruchtlos. Das Testament des Königs von Spanien, welches mit der Nachricht von seinem Tode zu Versailles ankam, änderte die Lage der Dinge, wie man sehen wird, wenn man die Folge dieser Memoiren und der Unterhandlung wieder verknüpft, welche im übrigen Theil des Jahres 1699 und 1700 fortgesetzt wurde.

Die Ungewißheit über den Entschluß des Kaisers hatte zum Vorwand gedient, die gänzliche Abschließung des Traktats so lange zu verzögern. Der König von England und die Generalstaaten verschoben die Unterzeichnung desselben, weil sie, wie man sagte, den Kaiser zu überreden hofen, der Verbindung beizutreten.

Während dieser Verzögerungen wünschte der König zu wissen, was der Marquis von Harcourt dachte über den Vorschlag, dem König von Spanien die zur Sicherung der allgemeinen Ruhe Europens genommene Maasregeln mitzutheilen und befahl ihm im Monat Juli, ihm seine Meinung darüber zu schreiben.

Der Gesandte hatte in seinen Briefen die Ohnmacht Spaniens treu geschildert; er hatte dem König immer genau dargethan, daß er auf das Verlangen, welches die Nation fast allgemein zeigte, vom König von Spanien einen Französischen Prinzen zum Nachfolger ernannt zu sehen, nicht bauen dürfe. Ihr guter Wille würde nichts ausrichten können; denn Spanien sey nicht im Stande, ihn zu unterstützen. Aus dem nämlichen Grunde hatte er den klugen Entschluß des Königs gebilligt, mit dem König von England und Holland in Unterhandlung zu treten und den Theilungs-

lunasvergleich als den einzigen Weg angesehen, auf welchem der Friede erhalten werden könne und müsse. Jedoch antwortete er, ohne seine Meinung zu ändern: „Er glaube, daß dem Fortgang des Traktats nichts mehr entgegen seyn würde, als wenn man ihn dem König von Spanien und seinem Rath mittheilte; der Antrag, ihn zu unterschreiben, würde dem Oberherrn und den Unterthanen vom ersten bis zum letzten gleich verhaßt seyn; die Spanier würden die Theilung ihrer Monarchie für das größte Unglück halten, welches sie treffen könne, sey es nun wegen des Verlusts der guten Verfassung, welche sie in allen ihren Theilen hatten, oder wegen der Vicekönigs- und Commandantenstellen, die sie hoffen möchten, oder sey es wegen der Ehre und des Ansehens der Nation. Alles dieses, schrieb Harcourt, wird sie in dieser äußersten Gefahr zum Widerstand vereinigen, so viel es wenigstens ihre Kräfte erlauben; und diese Erklärung kann ihnen zum wenigsten Zeit geben, sich gegen die Besitznehmung zu sichern, und die Ausführung derselben zu erschweren; und da Eurer Majestät in der Theilung gerade diejenigen Staaten zugefallen sind, welche sowohl wegen ihrer Lage am Meere, als wegen ihrer Entfernung schwerer zu erobern sind und der Uebermuth des Volks Zeit für sich gewinnt, ihre Parthei zu ergreifen; so wird die Sache dadurch noch mislicher, ohne daß ich den Nutzen einsehen kann, welchen Eure Majestät aus dieser Erklärung ziehen können. Ausserdem werden auch Se katholische Majestät Ursache haben, sich zu beklagen, daß man, ohne je mit ihnen über die Nachfolge gesprochen zu haben, den Theilungstraktat mit andern Mächten gemacht habe; und so sehr man auch zu verbreiten bemüht seyn wird, daß man jedes Gespräch mit ihm über die Succession nur deshalb vermieden habe, um ihm nicht die geringste Un-



Unruhe zu verursachen und das Ende seiner Tage nicht zu beschleunigen; so wird man, wenn man ihm den schon gemachten Theilungstractat vorzeigt, mit einem Male gerade das Gegentheil sehen. In der That, wenn er in einer Jahreszeit sterben sollte, wo das Meer nicht schiffbar ist, und man sich genöthigt sieht, die Sache bis auf den Frühling aufzuschieben: so werden Eure Majestät abnehmen, daß ihnen genug Zeit übrig bleibt, ihre Maasregeln zu nehmen; und lebt er noch bis zum Frühling, so wird ihnen diese Erklärung alle mögliche Zeit verschaffen, welche sie zu ihrer Sicherung nöthig haben.“

Da der Marquis von Harcourt die Unruhen voraussetzte, welche bei dem Tode des Königs von Spanien entstehen würden; so erklärte er sich am Ende des Briefs darüber auf folgende Weise: „Dieser Fürst wird nicht sobald die Augen geschlossen haben, als eine allgemeine Verwirrung entstehen wird, durch den Zwiespalt unter den Großen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks und das Elend, worinn sie durch die Theurung aller Dinge gestürzt worden sind; und wenn jetzt keine Justiz und Polizei angetroffen wird, so darf man sie bei diesem Ereigniß noch weniger erwarten.“

„Der größte Theil des Volks ist so eingenommen für Frankreich, daß es großen Anschein hat, es wird eben so, wie die aus höhern Ständen, welche bis jetzt nicht zu reden gewagt haben, zu mir kommen, besonders wenn sie von dem Traktat nichts wissen. Man wird Befehle geben, die Höfe zu versammeln und ich hoffe, Eure Majestät werden die Gnade haben, mir über alles bestimmte Aufträge zu erteilen, ob ich entweder bis auf weitere Ordre hier bleiben, oder mich unter dem Vorwande, Befehle einzuholen, um  
der

der Versammlung der Höfe mit beizuwohnen, zurückziehen soll. Denn ich sehe nicht ein, was einem Gesandten Eurer Majestät unter diesen Umständen für Höchsteroselben Interesse irgend noch zu thun übrig bliebe." Zuletzt meldete der Brief noch: „Der König von Spanien wurde am letzten Donnerstag Abends kränker als je; Freitags und Sonnabends war er sehr schlecht; am Sonntage fieng er an sich zu bessern; vorgestern und gestern ist er einige Stunden aufgestanden; aber jedermann glaubt, das Uebel werde sich bald wieder anfangen und man könne weder hoffen noch sich versprechen, daß er wieder hergestellt werden wird.“

Diese gründlichen Bemerkungen würden am anrechten Orte gewesen seyn und konnten von einem so klugen Minister wie der Marquis von Harcourt wgr, nicht vorgelegt werden, wenn er durch seine geschickte Unterhandlung zu Madrid den König von Spanien dahin gebracht hätte, ein untergeschobenes Testament zu unterzeichnen. Denn in diesem Fall würde es hinreichend gewesen seyn, den König an das zu erinnern, was er den Königlichen Befehlen zufolge erlangt hatte, wenn es anders möglich gewesen wäre, daß derselbe einen so wichtigen und augenscheinlich erwünschten Punkt hätte vergessen sollen.

Die falsche Politik thut dar, daß es einem Fürsten bisweilen nöthig ist, seinen Gesandten zu hintergehen. Bei dieser Gelegenheit aber würde der König seinem Interesse geradezu entgegen gehandelt haben, wenn er in den Eifer und die Klugheit des Marquis von Harcourt weniger Zutrauen gesetzt hätte, da ihm hierinn die Spanischen Minister, welche ihm den Fortgang der Unterhandlung hätten erleichtern können, weit nachstanden.

Selbst

Selbst wenn man annehmen könnte, daß Se Majestät irgend einem unbekanntem Vermittler die Unterhandlung beim König von Spanien übertragen und seinem Gesandten einen so wichtigen Punkt verheimlicht hätte: so stimmte es nicht mit seinem Vortheil, und man kann hinzusetzen, mit seiner Ehre und mit der dem König von Spanien in diesem Falle schuldigen Erkenntlichkeit überein, einen sterbenden Fürsten, dessen guter Wille nicht mehr in Zweifel hätte gezogen werden können, ohne Ursach zu kränken und ihm ganz zur Unzeit und gegen alle Schicklichkeit einen Traktat zu zeigen, welcher dem Testament, welches Se Majestät im Geheim und durch schlaue und unbekannte Mittel erlangt hätten, geradezu entgegen war.

Nachdem er die Bemerkungen des Marquis von Harcourt geprüft hatte, nahm er durch seine Depesche vom 16. August den gegebenen Befehl, dem König von Spanien den Theilungsplan mitzutheilen und ihn zur Unterschrift desselben einzuladen, zurück; doch er schob ihn nur auf, um noch einige Zeit auf die entscheidende Antwort des Kaisers zu warten, da dieser Anlaß gab zu hoffen, daß er die zu seinem Vortheil gemachten Verfügungen endlich noch genehmigen würde. „Dann wird, wie sich diese Depesche ausdrückt, kein Hinderniß mehr da seyn, ein allgemein gewordenes Projekt in Spanien bekannt zu machen. Die Spanier, ohne Macht und ohne Regierung, werden allein die Vollziehung eines mit dem Kaiser, mit England und Holland geschlossenen Traktats nicht verhindern, da alle diese Mächte bei dem glücklichen Erfolg der zur Ruhe Europens genommenen Maasregeln gleiches Interesse haben werden.“

„Wenn auch die Spanier im Stande wären, dieses Vorhaben rückgängig zu machen: so würden sie doch nur zu dem Kaiser ihre Zuflucht nehmen können, und

dieser ist verbunden, sich mit dem für den Erzherzog bestimmten Antheil zu begnügen; folglich kann, wenn die Nachricht von diesem Traktat sie in Bewegung setzt, wie man nicht daran zweifeln darf, die Wirkung davon meinem Interesse nicht schaden, weil der Kaiser keinen Vortheil davon zieht und im Gegentheil die Einwohner dieser Monarchie, wie bisher, schließen werden. daß die Wahl des Erzherzogs ihnen einen unausbleiblichen Krieg zuziehen würde; daß dieser Fürst zu schwach seyn würde, ihn auszuhalten und die Monarchie unmöglich gegen meine von den Engländern und Holländern unterstützte Macht, in ihrem vollkommenen Zustande würde behaupten können; daß endlich Spanien, wenn er auch Widerstand leisten könnte, sich auf ihn doch keine Rechnung machen dürfe, weil der Kaiser in den Theilungs - Vergleich einstimmen würde.,,

„Gewiß müssen in dieser Lage die Klagen des Volks eher gegen den Kaiser als gegen mich gerichtet seyn. Ich habe dem König von Spanien keine Veranlassung dazu gegeben; ich habe über die Erbfolge zu sprechen vermieden und ihn während seines Lebens nicht beunruhigen wollen; aber ich thue auch nichts zu seinem Nachtheil, wenn ich Anstalten treffe, nach seinem Tode die Ruhe Europa's zu sichern. Ich selbst gebe aus dieser Absicht den größten Theil der Ansprüche meines Sohnes auf. Der katholische König würde Ursache haben können, sich zu beklagen, wenn er sich willig gezeigt hätte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ein Testament zu machen zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel; aber statt dieser Verfügung war seit dem Frieden die Frage immer nur vom Kurprinzen von Baiern; und seit dem dieser todt ist, habe ich von nichts sprechen hören als von den Intriken der kaiserlichen Minister zu Madrid,

um

um den Erzherzog dahin berufen und zum Erben der ganzen Monarchie anerkennen zu lassen.“

„Es ist wahr, das Volk schien zu wünschen, daß, wenn der König ihr Herr, mit Tode abgehen sollte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren möchte; allein es waren leere Wünsche ohne Erfolg, und ich habe nicht den geringsten Schritt gesehen zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel, während der kaiserliche Gesandte in dem Ansehn stand, den Rath des Königs von Spanien zu ändern, die Minister, welche am meisten in dem Zutrauen des Königs standen, entfernen zu lassen und der Regierung eine ganz neue Gestalt zu geben, wenn er sie den Absichten seines Herrn nicht günstig glaubte.“

„Man darf sich nicht wundern, daß ich unter diesen Umständen andere Mittel gesucht habe, die Ruhe Europa's zu sichern, welche gewiß gestört worden seyn würde, möchte nun der König von Spanien noch bei seinen Lebzeiten den Erzherzog zu seinem Nachfolger ernannt haben, oder ohne ein Testament gestorben seyn.“

„Alle diese Gründe, deren ihr euch bei Gelegenheit werdet bedienen können, überzeugen mich, daß die Klagen des Volks nur den Kaiser treffen können. Ihr habt den König von Spanien durch keine unnütze Vorschläge angegangen; er hat keine Anstalten mit mir treffen wollen; ich habe sie mit andern Mächten getroffen, und habe, ohne ihm mit lästigen Gesuchen über die Erbfolge beschwerlich zu fallen, die Sachen so eingerichtet, daß ein solches Ereigniß die Ruhe der Christenheit nicht stören kann. Ich sehe daher nicht, was euch dieser Fürst und seine Unterthanen für Vorwürfe machen können, wenn er noch lange genug lebt, daß wir ihm den Traktat mittheilen können. Und wird dieser nicht eher bekannt, als nach dem Tode des katholischen Königs,

so werden die Vorwürfe viel eher gegen den Gesandten des Kaisers als gegen euch gerichtet seyn. Ich bin überzeugt, daß die Völker, bereit sich unter die Herrschaft des Erzherzogs zu begeben, den Gesandten des Kaisers hochschätzen würden. Wie vielmehr würde die Furcht vor meiner Macht, euer bisheriges Betragen und die Verbindungen, welche man Ehrenhalber mit mir machen wird, vermögend seyn, euch die Achtung zu verschaffen, welche man eurem Charakter schuldig ist."

"Die Maasregeln, welche die Spanier würden nehmen können, um die Vollziehung des Traktats zu verhindern, würden ganz fruchtlos seyn, wenn der Kaiser die ihm angebotene Verbindung unterschreiben würde; es würde vergeblich seyn, Staaten erhalten zu wollen, welche ihr seynsollender Oberherr selbst meinem Sohne abzutreten sich verbindlich machen würde. Ihr urtheilt richtig, daß der Kaiser, wenn er den Theilungsplan einzugehen verweigert, alle Punkte desselben dem katholischen König bekannt machen und daß es dann unnütz seyn wird, ihm noch weitere Nachricht davon zu geben."

"Die Ungewißheit, in welcher ich noch schwebe wegen des Entschlusses des Kaisers, ist Ursache, daß ich noch keine bestimmte Ordre geben kann, wie ihr euch, wenn der König von Spanien etwa sterben sollte, werdet zu verhalten haben. Wenn der Traktat unterzeichnet wäre, dann würdet ihr euch mit dem Gesandten des Kaisers, und den Abgeordneten von England und Holland zu verbinden haben, um den Ständen, und wenn diese nicht versammelt wären, dem Conseil die Artikel des Theilungsvergleichs zu erklären und zu zeigen, daß er zur Erhaltung des Friedens nöthig sey und für Spanien eine lange Ruhe sichere; und da ich zu gleicher Zeit, wenn der Erzherzog in Spanien einziehen würde, von den

den meinem Sohne bestimmten Staaten Besitz nehmen würde, so würde keine weitere Unterhandlung zu machen seyn und ihr würdet zu mir zurückkehren.“

„Wenn aber ungefähr Gott mit dem König von Spanien ein Ende machen sollte, ehe noch der Kaiser den Traktat unterzeichnet hätte, oder ehe die Zeit, in welcher er unterzeichnet werden soll und die auf den 25. September festgesetzt ist, verflossen wäre; so habt ihr in diesem Falle keinen andern Weg zu wählen als diejenigen, welche euch Vorschläge thun wollen, günstig aufzunehmen und ihnen zu sagen, daß ihr mir davon Nachricht geben wollet und daß ich sie mit Vergnügen anhören werde, daß sie aber auch zu gleicher Zeit die Mittel sehen lassen müßten, ihren guten Willen durch die That zu beweisen. Ihr würdet mich davon benachrichtigen und ich würde gewiß Zeit haben, euch meine Befehle zu schicken, ehe sich die Stände versammelten. Ich habe geprüft, ob es besser wäre, euch von jetzt an von eurer Gesandtschaft zurückzuberufen, oder euch noch einige Monate dort zu lassen; auf der einen Seite betrachtete ich die Unannehmlichkeiten, euch den Unruhen des Volks ausgesetzt und vielleicht außer Stande zu lassen, die Würde eures Charakters zu behaupten; von der andern Seite aber den Nachtheil, welchen meine Geschäfte darunter leiden würden, wenn ich euch jetzt zurückberiefe.

„So lange der König von Spanien lebt, sehe ich keine Gefahr. Stirbt dieser Fürst und hat der Kaiser den Traktat unterzeichnet, so wird der Graf von Harach noch mehr in Gefahr seyn als ihr. Indes bin ich überzeugt, daß ihr euch wechselseitig leicht werden zu erstützen können.“

Hat der Kaiser nicht unterschrieben, so wird die Achtung des Volks gegen euch noch größer seyn. Sie werden sehen, daß, wenn sie den Erzherzog ernennen,

sie die Theilung nicht vermeiden werden; daß sie genöthigt seyn werden, mit einer geringern Macht als die meinige, einen sehr nachtheiligen Krieg auszuhalten u. d. daß, anstatt von England und Holland Hülfe zu erwarten, diese beiden Mächte sich mit mir verbinden werden. Weit entfernt also zu befürchten, daß euch das Volk die Achtung entziehen werde, werdet ihr sehen, daß man sich immer mehr bemühen wird, meinen Beistand zu erbitten, als die einzige Zuflucht der Spanischen Monarchie.“

„Diese Gründe haben mich schließen lassen, daß wenn ich euch zu Madrid liesse, von Seiten des Volks keine Gewaltthätigkeiten zu befürchten sind, daß es zu gleicher Zeit viele Schwierigkeiten haben würde, euch zurückzuziehen.“

„Der stärkste Grund, den Kaiser zur Einstimmung in den Traktat zu bewegen, wird die Meinung seyn, daß ich in Spanien eine ansehnliche Parthei haben, und daß diese alle seine Maasregeln, den Erzherzog zum Nachfolger des Königs von Spanien erklären zu lassen, rückgängig machen könne. Ich kann euch nicht zurückberufen, ohne gerechten Anlaß zu geben zu der Meinung, daß es mir selbst bekannt sey, wie wenig ich auf diese Parthei bauen dürfe, daß ich sie fahren lasse, daß der Kaiser nichts davon befürchten dürfe; daß er folglich durch die Unterhandlung mit mir alle die Staaten, welche den Antheil meines Sohnes ausmachen, verlieren würde: daß endlich der Erzherzog, wenn er abwartete, was das Volk zu seinem Vortheil thun würde, Herr der ganzen Monarchie werden würde.“

„Es ist gewiß, daß der König von England und die Generalstaaten bis jetzt in der Meinung gestanden haben, ich hätte eine Parthei in Spanien, und es ist nicht vortheilhaft, daß sie dieselbe verlieren.“

Die



„Die Wichtigkeit dieser Betrachtungen wird euch zu sehr einleuchten, als daß ihr euch über einige Monate beschweren dürftet, welche mein Dienst noch zu eurer Anwesenheit zu Madrid erfordert.“

Wenn an dem geheimen Testament, welches der König, wie man dem Anschein nach annimmt, ohne Vorwissen des Marquis von Harcourt gemacht hätte, irgend etwas Wahres gewesen wäre: so würden die in dieser Depesche vom 16. August enthaltenen Befehle dem Interesse des Königs geradezu entgegen gewesen seyn; dieß war auch der Fall, wenn er den Aufenthalt eines Gesandten, dem der König, sein Herr, den wichtigsten Punkt seiner Unterhandlung verborgen haben würde, zu Madrid verlängerte. Umsonst hätte er während der ganzen Zeit seiner Gesandtschaft sich das Zutrauen der Spanier erworben: ein so offenes Mißtrauen Sr Majestät wäre allein hinreichend gewesen, ihm alle seine Achtung zu entziehen, gerade da, wo es am meisten darauf ankam, das volle Zutrauen, welches er verdiente, und mit welchem er ihn immer geehrt hatte, zu zeigen. Man lasse einen, der irgend seinen natürlichen Verstand hat, aus dieser Depesche vom 16. August urtheilen, ob die Bekanntschaft des Königs mit dem Eifer und der Klugheit seines Gesandten nur im geringsten eine andere Gestalt annahm.

Der bekannt gewordene Theilungsvergleich erregte die Wachsamkeit des Spanischen Conseils; und seitdem der Marquis von Castellös Rios den Befehl erhalten hatte, sich unverzüglich nach Paris zu begeben, hielt es der König von Spanien für nöthig, die Unruhen zu stillen, welche der Französische Gesandte wegen der in Madrid verbreiteten Gerüchte von einigen noch unbekanntenen Verfügungen zu Gunsten des Erzherzogs haben konnte.

Der Cardinal von Corduba, der zur Unterhandlung mit dem Marquis von Harcourt verordnete Commissarius, schaltete am Ende eines Schreibens, welches er ihm bei einer Gelegenheit schickte, mit ein: „Man sollte nicht glauben, daß Se katholische Majestät so wenig auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht wären, daß, wenn sie ohne Nachkommen sterben sollten, sie nicht die Sache mit der gehörigen Klugheit und der Gerechtigkeit gemäs eingerichtet hinterlassen würden, um die öffentliche Ruhe zu schützen. Der Cardinal fügte hinzu: der Gesandte könnte versichert seyn, und den König, seinen Herrn versichern, daß in Rücksicht auf den wichtigen Punkt von der Erbfolge an keinem Entschluß gearbeitet würde.“

Gleiche Versicherungen waren dem Marquis von Harcourt zu der nemlichen Zeit gegeben worden, als der König von Spanien den Kurprinzen von Baiern durch ein Testament zum Kronfolger ernannte. Das Andenken an eine so frische Thatsache nahm dergleichen Versicherungen allen Glauben.

Nicht weniger Mißtrauen setzte Harcourt in die Treue des Königs von England. Er hatte dem König seinen Argwohn entdeckt; allein Se Majestät, deren Absichten redlich waren, beurtheilten nach ihrer eigenen Aufrichtigkeit auch die ihrer Bundesgenossen. Es hatte bis jetzt den Anschein, als wenn der König Wilhelm es als seine eigene Sache ansehe, die zu Wien angefangene Unterhandlung glücklich zu Ende zu bringen. Heinsius, Pensionär von Holland, welcher ganz allein von diesem Fürsten abhing, zeigte gleichen Eifer, das Werk zu vollenden; und der Abgeordnete von Holland hatte sehr genaue Befehle erhalten, alle Mühe anzuwenden, um den Kaiser zur Unterschrift des Theilungstraktats zu bewegen.

Die-

Dieser scheinbaren Treue ungeachtet, rückte nichts vorwärts, und jeden Tag kam irgend eine neue Schwierigkeit dazwischen, den Traktat nicht abzuschließen, theils von Seiten der Engländer unter dem Vorwande, daß sich das Parlament dagegen setze, theils von Seiten des Kaisers. Der Traktat sollte den 25. September unterzeichnet werden; nun war schon der Oktober da und die Unterzeichnung verschob sich noch. Der Vorwand zu diesem Zaudern war stets die Hofnung, daß die Allirten Frankreichs den Kaiser endlich dahin bringen würden, denselben Vertrag einzugehen. Seit dieser Zeit konnte man glauben, daß ihre Hauptabsicht dahin ging, die Französische Parthei in Spanien zu schwächen, indem man ihren Anhängern zeigte, daß Frankreich ihren guten Willen mit Verachtung zurückstoße und nichts wünsche als die Theilung ihrer Monarchie. Der König beharrte indeß bei seinem Glauben, daß seine Bundesgenossen ihren Verbindlichkeiten aufrichtig Genüge zu leisten wünschten.

Endlich antwortete der Kaiser, und der König erhielt zu Ende des Oktobers die Nachricht, daß er jede Uebereinkunft wegen der Theilung verwerfe. Um dieselbe Zeit bat der Spanische Gesandte, welcher zu Paris angekommen war, um eine besondere Audienz bei dem König und erhielt sie. Er hatte von seinem Herrn Befehl, sich über die noch bei seinem Leben genommenen Maasregeln, vermöge welcher seine Staaten nach seinem Tode getheilt werden sollten, zu beklagen. Der König antwortete: es würde ihm Leid thun, seinem Bruder, dem König, irgend einen Anlaß zu einer gegründeten Beschwerde gegeben zu haben, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung dieses Fürsten, seine vollkommene Gesundheit und eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm zu sehen, nach Gesinnungen, welche sich auf persönliche Achtung und auf

die Bande der Blutsverwandtschaft gleich fest gründen; aus denselben Gründen hätte er auch den Beschluß der letzten Friedenstraktaten erleichtert und beschleunigt, da seine Hauptabsicht gewesen wäre, in Zukunft ein vollkommenes Einverständniß mit dem König von Spanien wechselseitig und ungehindert zu unterhalten, so dauerhaft, daß nichts vermögend wäre, es zu stören.

Die Spanischen Minister an den übrigen Höfen von Europa hatten Befehl, beinahe ähnliche Beschwerden zu führen. In England und Holland waren sie heftiger, aber an allen Orten gleich fruchtlos und Spaniens Schwäche erlaubte seinem König nicht, sich wegen der Behandlung, über welche er sich zu beschweren Ursache zu haben glaubte, zu rächen. In seinem Reiche war jedes Rettungsmittel gleich sehr abgeschnitten, die Staatsverwaltung ersetzte den Mangel an Geld und an Kräften nicht. Im Rath und am Hofe herrschte gleicher Zwiespalt. Die Königin, bis jetzt unumschränkte Gebieterin in allen zu treffenden Verordnungen, war ungewiß, was sie in dieser Verwirrung für einen Entschluß zu fassen hätte. Der Graf von Harrach machte in Verbindung mit ihren Feinden ihre Pläne oft rückgängig. Er nöthigte sie durch geheime Intriken, ihre Favoritin, Berleps, zu verabschieden, ob gleich, seit sie in Spanien war, alle ihre Bemühungen dem Dienste des Kaisers gewidmet waren.

Da diese Favoritin nach Deutschland zurückgeschickt wurde wünschte sie vor ihrer Abreise von Madrid eine geheime Unterredung mit dem Marquis von Harcourt zu haben. Sie unterhielt ihn von nichts als von den Ursachen, welche die Königin hätte, mit dem Grafen von Harrach unzufrieden zu seyn. Die Berleps selbst war nicht weniger aufgebracht; so verband sie ihr eignes Interesse mit dem ihrer Gebieterin

terin und sagte: sie beide würden die Grafen von Harrach, Vater und Sohn, als ihre Todfeinde betrachten. Der Vater, sagte sie, so lange er in Madrid war, und der Sohn, welcher in seine Fußtapfen getreten ist, sind immer an der Spitze der gegen die Königin gerichteten Parthei gewesen. Sie haben nicht aufgehört, ihr Benehmen so wie das meinige zu tadeln. Der Sohn ist gegenwärtig das Haupt dieser nächtlichen Zusammenkünfte von Menschen, welche sich verschworen haben, den König von der Königin zu trennen; und mich schickt man zu gleicher Zeit nach Deutschland zurück. Harrach, verbunden mit Monterey und Liganez, reizt das Volk zur Empörung; der Sohn, dieser würdige Gesandte, der größte Feind der Königin, wie sein Vater, hat überdies (mit dem Unglück, das er in Madrid gestiftet hat, noch nicht zufrieden), die Königin am Hofe zu Wien mit den schwärzesten Farben geschildert. Er ahmt vollkommen seinem Vater nach, welcher einst zum Fürsten von Darmstadt sagte: für Königinnen, wenn sie ohne Kinder Wittwen werden, giebt es nur zwei Wege, der eine ins Kloster der Descalcas Reales \*), der andere ins Escorial.

Im Anfang des Decembers war der zweite Theilungstraktat noch nicht beendigt. Harcourt, dem die Aufrichtigkeit des Königs von England und der Holländer immer verdächtig war, meinte, daß der König die Ursachen der Unzufriedenheit der Königin über den Hof zu Wien benutzen, und dieser Fürstin Vortheile anbieten solle, um sie dahin zu bringen, daß sie sich von der Parthei des Kaisers ganz zurückziehe. Indes bemerkte er, daß, wenn sie auch ihren Gemahl überreden würde, zu Gunsten eines Prinzen

von

\*) Carmeliterkloster.

von Frankreich ein ähnliches Testament zu machen, wie vorher zu Gunsten des verstorbenen Prinzen von Baiern, eine solche Verfügung doch nur in sofern Gültigkeit haben würde, wenn sie von den Ständen der Königreiche Castilien und Arragonien genehmigt würde; der Vorschlag aber, diese zusammen zu berufen, würde dem König von Spanien unerträglich seyn, da er seit langer Zeit den Entschluß gefaßt hätte, sie bei seinen Lebzeiten nicht zu versammeln. Die Königin mit denen, welche am Hofe den größten Einfluß und den meisten Zugang hätten, würde gleiches Interesse zu haben glauben, sich dieser Zusammenberufung zu widersetzen.

Ob gleich der König weder die Aufrichtigkeit des Königs von England, noch selbst das zweideutige Versprechen der Holländer in Verdacht ziehen wollte: so war der Ausschub, welchen sie gegen Unterzeichnung des Traktats verursachten, so absichtlich, daß es der König seiner Klugheit gemäß hielt, dem Marquis von Harcourt anzubefehlen, die Aussicht, welche ihm die Berleyp eröfnet hatte, in Acht zu nehmen, so daß er, wenn irgend ein unvorhergesehener Zufall den Abschluß eines neuen Theilungstraktats verhinderte, mit der Königin von Spanien unterhandeln könnte.

Während man in dieser Ungewißheit schwebte, verschlimmerte sich die Gesundheit des Königs von Spanien so, daß man zu Anfange des Januars 1700 an seinem Leben zweifelte. Die Unterredung des Marquis von Harcourt mit der Berleyp war ohne Folgen geblieben; folglich war kein Plan entworfen worden mit der Königin. Auch war kein Anschein da, daß der König von Spanien irgend eine für Frankreich günstige Verordnung machte, und auf die Treue seiner Allirten konnte sich der König nicht verlassen.

Die

Die Unterzeichnung des zweiten Theilungs-  
trats stillte diesen Verdacht. Sie geschah zu London  
den 13. Mai 1700. Derselbe Traktat wurde unter-  
zeichnet im Haag, durch die Deputirten der General-  
staaten, den 25. desselben Monats in eben diesem  
Jahre. Der Kaiser beharrte bei der Weigerung,  
ihm beizutreten.

Der Antheil des Dauphin sollte in den König-  
reichen Neapel und Sicilien, den an der Seite von  
Toskana erbaueten Festungen, den in diesem Meere  
gelegenen Inseln und in der Provinz Guipuscoa beste-  
hen, ganz gleichförmig mit dem ersten Traktat. Nur  
kamen in diesem zweiten zu seinem Antheil noch die  
Herzogthümer Lothringen und Bar hinzu. Der Her-  
zog von Lothringen willigte ein sie abzutreten und das  
Herzogthum Mailand dafür einzutauschen.

Zum Antheil des Erzherzogs war, wenn der  
Kaiser den Traktat unterschrieb, Spanien, Indien  
und die Niederlande bestimmt. Ein besonderer Arti-  
kel lautete, daß der Kaiser eine Zeit von drei Monaten  
zur Ueberlegung bekommen solle, daß, wenn er nach  
Verlauf dieses Termins die Theilung nicht annähme,  
die Allirten unter sich über einen andern Prinzen  
übereinkommen würden, welchen sie an die Stelle des  
Erzherzogs zu setzen für dienlich fänden: ein Artikel,  
der um desto wichtiger war, da der Hof zu Wien,  
langsam in seinen Entschliefungen, seine Entscheidung  
verzdgern würde, wenn Ursach da wäre, von seiner  
Zögerung einigen Vortheil oder unvermuthete  
Ereignisse zu hoffen, durch welche die zur Behaup-  
tung der Ruhe von Europa genömmenen Maasregeln  
umgeändert werden könnten.

Die Abschließung des neuen Traktats machte  
jeder Unterhandlung zu Madrid ein Ende. Daher  
geruhte

geruhete der König, dem Marquis von Harcourt auf sein dringendes Gesuch die Erlaubniß, nach Franken zurückzukehren, um welche er seit lange angehalten hatte, zu bewilligen. Blocourt, einem alten Officiere der Infanterie, fähiger, ein Bataillon zu commandiren und es gegen den Feind zu führen, als zu unterhandeln, wurden die minder beträchtlichen Geschäfte, welche künftig am Spanischen Hofe abzu-  
thun seyn würden, übertragen.

Kurz vor der Unterzeichnung des Traktats verbreitete sich das Gerücht von einigen zwar ungewissen, aber dem Erzherzog günstigen Verfügungen. Die gewöhnliche Meinung war, daß ihn der König von Spanien zum Nachfolger ernannt hätte. Der Marquis von Harcourt bat sich darüber Erklärung aus bei Uvilla, dem Sekretär der Universaldepesche. Er schien bestürzt, und seine Bestürzung vermehrte den Verdacht, welchen der Französische Gesandte nicht gehabt haben würde, wenn er während der Zeit seiner Gesandtschaft das Testament, welches er nach der Behauptung der Holländischen Geschichtschreiber zu Gunsten des Herzogs von Anjou vermittelt, oder vielmehr erkaufte haben soll, erlangt hätte.

Die Gerüchte in Betreff des Erzherzogs verstärkten sich, so daß die angesehensten Männer am Spanischen Hofe ungewiß waren, was sie davon glauben sollten. Der Graf von Dropeza, welcher noch im Exil war, ließ den Marquis von Harcourt bitten, ihm das, was er von einer solchen Verfügung wüßte, kund zu thun. Er versicherte, daß sie seinem Gutachten durchaus entgegen seyn würde, überzeugt, daß ein Prinz von Frankreich, wenn er zum Nachfolger erwählt würde, dem Wohl der Spanischen Monarchie allein beförderlich seyn würde.

Diese



Diese Zweifel waren noch nicht gehoben, als der Marquis von Harcourt beim König und der Königin von Spanien seine Abschiedsaudienzen nahm, da ein längerer Aufenthalt zu Madrid ohne Vortheil für den König war. Er reiste den 20. Mai dort ab. Das Conseil Spaniens war damals bemüht, Gelder aufzufinden, um neue Truppen zu werben und zu unterhalten. Man zweifelte nicht mehr, daß diese Zurücksetzungen in der Absicht geschähen, um die zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Verordnung zu unterstützen. Das Publikum schloß es aus den langen und geheimen Conferenzen, welche Dom Francisco Molez, als er zum Gesandten zu Wien ernannt worden war, häufig mit dem König von Spanien und der Königin hatte, und aus dem Befehl, sich unverzüglich zu seinem Geschäft zu begeben. Er war durch den Einfluß des Admiranten, seines Gönners, dazu gelangt und dem Castel dos Rios vorgezogen worden. Die mit dem Wiener Hofe zu verhandelnden Geschäfte schienen sehr wichtig zu seyn; sie wurden Molez anvertraut, welcher von dem Admiranten empfohlen war, und Castel dos Rios wurde ernannt nach Frankreich zu gehen, als zu einer Gesandtschaft, wo sich keine Gelegenheit zu unterhandeln zeigen und keine Sache von Wichtigkeit abzuthun seyn würde. Die diesem übertragene Commission bewirkte ihm das Jahr darauf die Würde eines Grand und nachher die Vicekönigswürde von Indien. Molez, auf das Interesse des Kaisers bedacht, erhielt wenig Vergeltung für seinen Eifer und sahe sich genöthigt, seinem Vaterlande zu entsagen. — So spielt die Vorsehung mit den Anschlägen, welche der Ehrgeiz macht, und befördert oder hindert die Plane, welche die Menschen mit Weisheit verabredet und mit der größten Klugheit geleitet zu haben glauben, nach ihrem Gefallen.

Har.

Harcourt reiste ab, als der König dem Kaiser den Theilungstractat bekannt machte und ihn zur Unterschrift einlud. Er gab Befehl, ihn auch dem Spanischen Gesandten mitzutheilen, mit derselben Einladung für seinen Herrn, den König. Blecourt sollte, wenn man zu Madrid mit ihm davon sprechen würde, nur antworten, daß man sich in Spanien nicht wundern dürfe, da Frankreich zur Verhütung des Nachtheils, mit welchem die rechtmäßigen Erben des Königs von Spanien bedroht würden, und zur Sicherung der Ruhe Europas die nöthigen Voranstalten getroffen habe, da der König von Spanien seit dem Frieden weder in Rücksicht auf den Dauphin noch auf seine Kinder irgend eine Verordnung habe blicken lassen; alle seine Absichten im Gegentheil entweder auf den verstorbenen Kurprinzen von Baiern oder auf den Erzherzog gerichtet gewesen wären.

Blecourt gab dem König Nachricht von den verschiedenen Bewegungen, welche die Nachricht von dem zweiten Theilungstractat in Madrid hervorbrachte. Er schrieb, daß die Königin vor Zorn ganz ausser sich, die äufferste Bestürzung gezeigt habe, selbst auf Kosten der Zierrathen ihres Zimmers. Den Tag darauf habe sich der Rath versammelt; man habe Couriere abgeschickt an den Amiranten, und an die Grafen von Dropeza und Monteren, welche alle drei im Exil waren; man habe sie in einer so wichtigen Lage der Dinge um ihr Gutachten gebeten. Das Volk sey niedergeschlagen und befürchtete unter das Joch der Deutschen zu gerathen; die Arragonier sprächen, sie würden an die Stelle des jetzt noch regierenden Königs einen solchen Nachfolger wählen, wie er dem Königreich Arragonien zuträglich wäre.

Man sagte (1700.) allgemein, daß der König einen weisen Entschluß gefaßt und es klug gemacht habe, wegen

Der

der Theilung zu unterhandeln; aber allgemeiner Haß fiel auf die Engländer und Holländer zurück.

Der Graf von Harrach, welcher zur Unzeit den hochtrabenden und prahlenden Ton des Hofes zu Wien führte, machte bekannt, daß sein Herr eher das Reich verlieren, als das Unrecht dulden würde, welches, man ihm zuzufügen im Sinn habe; er müsse, um welchen Preis es auch seyn möchte, sich dafür rächen.

Der Cardinal Portocarrero, welcher sich seit einigen Monaten nach Toledo zurückgezogen hatte, bekam vom König, seinem Herrn, Befehl, sich unverzüglich nach Madrid zu begeben. Er gehorchte, erklärte aber, daß er nicht in die Rathsversammlung kommen würde, da er mit Schmerzen das Eintreffen sähe, was er so oft vorausgesagt hätte. Indes erschien er doch; man überlegte; die Meinungen waren verschieden, und der Rath ging auseinander, ohne irgend etwas zu beschließen.

Die Verwirrung war allgemein; nirgend Hoffnung im Königreiche. Man that den Vorschlag, die Vertriebenen zurückzurufen, einen kleinen Rath nur aus vier oder fünf Personen zu bilden. Das Volk zu Madrid weit entfernt, gegen Frankreich zu murren, verdoppelte seine Wünsche für einen Prinzen aus der königlichen Familie. Die Staatsräthe, den alten Grafen von Aguilar ausgenommen, äusserten eben die Meinung wie das Volk. Die Königin, welche, ungeachtet sie Ursach hatte, sich zu beklagen, dem Interesse des Kaisers noch immer günstig war, bat den König ihren Gemahl, jede Entscheidung so lange aufzuschieben, bis er von Wien Antwort bekommen hätte.

Der König beobachtete dieses Stillschweigen und befragte unterdessen theils im Innern seines Reichs theils außerhalb diejenigen, von denen er glaubte, daß sie am fähigsten wären, ihm Rathschläge zu geben, welche mit der Gerechtigkeit und mit dem Wohl seiner Unterthanen übereinstimmten, und folglich sein Gewissen zu beruhigen. Er hatte sich schon an verschiedene Theologen und Rechtsgelehrte in Spanien, und Neapel und an verschiedene Bischöffe gewendet; jetzt wollte er noch den Bischoff von Covença, einen natürlichen Sohn Philipps IV. und den Erzbischoff von Sarogossa befragen. Die Gutachten stimmten überein; keiner zog die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der Französischen Prinzen in Zweifel. Dieses war aber nicht hinreichend, die Unruhe eines Monarchen zu stillen, der nahe daran war, Gott von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben.

Blecourt erfuhr, daß dieser Fürst im Anfang des vorigen Monats Juni einen Courier nach Rom abgeschickt hatte, und mit vieler Ungeduld die Rückkehr desselben erwartete. Zu Madrid wußte man den Bewegungsgrund von dieser Abfertigung nicht. Der König von Frankreich erfuhr ihn durch den Cardinal Janson, dem die Geschäfte Sr Majestät bei dem Pabst übertragen waren.

Karl II. nicht zufrieden mit den Berathschlagungen, welche er in Spanien angestellt hatte, wollte auch noch das Oberhaupt der Kirche um Rath fragen. Der Cardinal Pignatelli aus Neapel, welcher unter dem Namen Innocenz XII. im Jahr 1692 zum Pabst erwählt worden war, saß noch auf dem päbstl. Stuhl. Der König von Spanien schrieb ihm eigenhändig und stellte ihm die Gefahr vor, welcher die Religion ausgesetzt wäre durch den Theilungsstraf-

tat,

tat, indem er nicht zweifelte, daß die Engländer und  
 Holländer bey der Zertheilung seiner Monarchie einigen  
 Antheil erhalten würden. Er führte die bittersten Klagen  
 über einen Plan zur Theilung seiner Staaten, welchen  
 man entworfen hätte, während er noch am Leben sey.  
 Er stellte das Unglück vor, welches ein solches Unter-  
 nehmen in Europa verursachen, die unvermeidlichen  
 Kriege, welche es erregen, und die Unfälle, welche  
 insbesondere der päpstliche Stuhl zu befürchten haben  
 würde. Der Brief schloß mit einem Bericht an Se  
 Heiligkeit von den Gesuchen, welche der Spanische  
 Rath an Se Majestät machte, einen von den jüngern  
 Söhnen des Dauphin zum Nachfolger zu ernennen, als  
 von den einzigen Mittel, um die Unglücksfälle zu verhü-  
 ten, welche sie zu befürchten haben würden, wenn es Gott  
 gefallen sollte, ihn aus der Welt zu nehmen. Er  
 bat den Pabst sowohl um seinen Rath in einem so  
 wichtigen Punkte, als um sein Gebet, entschlossen,  
 dem Wohl und der Ruhe seiner Reiche seinen eigenen  
 Willen aufzuopfern.

Der Brief war den 18. Junii 1700 geschrieben  
 und an den Herzog von Duce da, den Spanischen  
 Gesandten zu Rom, gerichtet. Der König, sein Herr,  
 schrieb auch an ihn mit eigener Hand und befahl ihm,  
 jenen Brief, von welchem er eine Abschrift beilegte,  
 dem Pabst im Geheim in die Hände zu liefern, und  
 tiefes Stillschweigen darüber zu beobachten. Urde  
 benachrichtigte davon den Cardinal Janson und der  
 König bekam sogleich Nachricht davon.

Der Pabst wünschte über eine so wichtige Sache  
 das Gutachten einiger Cardinäle zu hören. Er ließ  
 daher drei von ihnen zusammen berufen, welche sich  
 durch Verdienst, Tugend und Geschicklichkeit auszeich-  
 neten. Der eine war Spada, welcher ehemals Nun-  
 tius in Frankreich und nachher Sekretär gewesen war;

der andere der Cardinal *Albano*, welcher wenige Monate nachher *Innocenz* dem XII. unter dem Namen *Elemens II.* nachfolgte; der dritte war der Cardinal *Spinola . San . Cesareo*. Als die Berathschlagung vorbei war, antwortete Se Heiligkeit dem König von Spanien, ertheilte ihm die seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Eifer für die Religion und das Wohl seiner Reiche gebührenden Lobsprüche und schloss, daß „er von dem Gutachten seines königlichen Raths nicht abweichen solle, da es sich auf das nothwendige Princip gründe, die Vereinigung und die vollkommene Erhaltung seiner Monarchie zu sichern.“

Die bestimmte und gewisse Nachricht hievon, welche der König von dem Cardinal *Janson* erhielt, ließ keinen Zweifel übrig daß das Vorhaben des Königs von Spanien einem von den Französischen Prinzen günstig sey. Indes beharrte der König bei dem Entschlus, es bei den Verbindungen, welche er gemacht und durch den zweiten Traktat erneuert hatte, jetzt zu lassen, so viele Ursache er auch hatte, an der Treue seiner Bundesgenossen zu zweifeln, welche die Zögerung, die unaufhörlichen Hindernisse und der Widerstand gegen die Uebereinkunft über die zur Vollziehung des Traktats nöthigen Maasregeln jeden Tag verdächtiger machten. Der König wußte ferner, daß die Zuneigung des Volks in Spanien gegen einen Prinzen seiner Familie zunahm und nicht mehr verborgen war. Der Cardinal *Portocareo* rühmte sich dieser seiner Gesinnungen; er war mit *Bleouart* übereingekommen, ihn von allem zu benachrichtigen, was zu dem für Spanien so glücklichen Fortgang beitragen konnte. Nur wenige dachten noch darauf, dem Kaiser beförderlich zu seyn. Unter diese kleine Zahl rechnete man den Marquis von *Leganoz* und den Sekretär *Uvilla*.

Ungeachtet der Verbindung der vereinigten Provinzen mit Frankreich hatte der Resident von Holland zu Madrid, da er wegen einer persönlichen Klage von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, des Nachts auf der Straße öftere Conferenzen mit Leganez. Es war kein Englischer Minister mehr am Spanischen Hofe; Blecourt war also der einzige, um dem kaiserlichen Gesandten die Spitze zu bieten.

Im Juli 1700. bot Harrach dem König von Spanien 20000 Mann kaiserlicher Truppen an, zur Besatzung von Mailand, eben soviel für Neapel und eben soviel für Sicilien. Leere Versprechungen, deren Erfüllung unmöglich war. Kaum wurden sie gehört. Er mußte wahrnehmen, daß sie ein Gegenstand der Verspottung wurden. Er änderte seinen Ton, und um die Französische Parthei zu schwächen, breitete er aus: der König habe deutlich erklärt, daß er die Spanische Monarchie, wenn sie ihm für einen seiner Enkel angetragen werden sollte, ausschlagen würde. Er versicherte, Blecourt habe es ihm ausdrücklich gesagt zu Folge der Ordre, welche er empfangen hätte, es zu erklären.

Eine solche Rede blieb, ob sie gleich falsch war, nicht ohne Wirkung auf das Gemüth des Königs von Spanien; er hatte Portocarrero versprochen, einen Prinzen von Frankreich zum Thronfolger zu ernennen. Da der Cardinal in ihn drang, seinen Entschluß auszuführen, antwortete er: seine Ehre würde darunter leiden, wenn der König von Frankreich sich weigerte, seiner Wahl beizustimmen. Zu gleicher Zeit wiederholte er seine Ermahnungen an den Kaiser, um diesen von Genehmigung irgend eines Theilungsvorschlags abzu ziehen. Er gab überdieß den Vicekönigen von Neapel und Sicilien, sowie dem Gouvernör von Mailand Befehl, in ihren verschiedenen Staaten die

Truppen, welche der Kaiser dahin zu schicken willens war, anzunehmen. Nichts desto weniger versicherte der Spanische Gesandte in Frankreich, daß der König, sein Herr, keinen Nachfolger ernannt habe.

Die dringenden und unablässigen Gesuche der Königin verursachten diese Widersprüche in dem Benehmen des katholischen Königs, welcher durch seine öftern Krankheiten geschwächt war und die Annäherungen seines Todes fühlte, wiewohl er sich den August hindurch besser zu befinden schien als gewöhnlich. Harrach benutzte seine Schwäche und brachte es dahin, daß er sein Conseil nicht mehr befragte; allein wenige Tage nachher sagte dieser Fürst zum Herzog von Medina Sidonia: er wäre willens, dem Gutachten dieses Rathes zu folgen und einen Prinzen Frankreichs zu seinem Thronfolger zu ernennen; übrigens könne er sich nicht entschließen, ihn nach Spanien zu berufen.

Seit diesem Geständnisse drang Sidonia mehr als je in Blecourt, ihm zu sagen, ob der König die ganze Erbschaft Spaniens für einen seiner Enkel annehmen würde, da die Verfügung des katholischen Königs, sobald er versichert wäre, daß sie nicht verworfen werde, ganz ausser Zweifel seyn würde.

Castel dos Rios, in Frankreich, hatte Befehl, sich von den Gesinnungen des Königs zu unterrichten.

Alle Meinungen in Spanien kamen hierin überein; die Clerisei, der Staatsrath, die Rechtsgelehrten alle erkannten die Rechte des Dauphin und wünschten einem seiner Söhne das Reich zugesichert zu sehen. Man hoffte zu Madrid, der König von England würde der Verbindung nicht treu bleiben; und die ganze Nation wünschte es. Das Betragen des Residenten von Holland gab Veranlassung, sich damit zu schmeicheln,



heln, seine Correspondenz mit dem Marquis von Leganez dauerte fort und oft conferirte er mit dem kaiserlichen Gesandten, ob er gleich *De court* vom Gegenheil versicherte.

*Harrach* verlor den Muth nicht; er hoffte noch eine Veränderung, und ungeachtet er durch sein Verhalten, seine Gespräche, seine Berichte an den Kaiser u. s. w. der Königin Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, gründete er doch seine Hoffnungen nicht nur auf den Einfluß, sondern auch überdies auf die Treue dieser Fürstin. Sie bewirkte auch in der That einen Befehl an die Staatsräthe, sich zu versammeln, um sie von Seiten des Königs ihres Herrn vernehmen zu lassen, daß ihm die Partheilichkeit, welche sie für einen Prinzen Frankreichs zeigten, mißfiel. Auf diese Erklärung bestätigten sieben unter ihnen das zu Gunsten eines von den Söhnen des Dauphin gegebene Gutachten noch stärker.

Gegen das Ende des Septembers brachte eine neue Krankheit den König von Spanien aufs äußerste. Er empfing die letzten Sakramente der Kirche und man sagte im Geheim, daß er sein Testament zu Gunsten des Erzherzogs bestätigt, die Königin zur Regentin erklärt und einen Rath niedergesetzt hätte.

Im Anfang des Octobers veränderte sich das Gespräch. *De court* schrieb an den König, daß den Gerüchten in Madrid zufolge einer von den Söhnen des Dauphin zum Erben der Spanischen Krone ernannt worden sey, daß der Cardinal *Portocarrero* mit Standhaftigkeit und mit glücklichem Erfolg für einen Prinzen Frankreichs gearbeitet und die Entziehung eines entgegengesetzten Testaments, welches die Königin hätte erzwingen wollen, verhindert habe.

Das lange vorhergesehene Ereigniß kam. Karl den II., der unumschränkte Monarch so vieler Staaten, starb den 1. November 1700., und sein Tod verursachte bald nachher die allgemeine Verwirrung von ganz Europa.

In seinem Testament, welches den 2. Oktober vorher unterzeichnet war, erkannte er das Recht der Infantin, Maria Theresia, seiner Schwester, Königin von Frankreich und Mutter des Dauphin und das der Königin Anna, seines Vaters Schwester, und folglich das Recht des Dauphin an, welcher den Gesetzen seiner Reiche gemäß sein einziger Erbe seyn sollte. Um aber die Unruhe zu vermeiden, welche Europa durch die Vereinigung so vieler Staaten mit der Französischen Monarchie, deren einziger präsumtiver Erbe der Dauphin war, versetzt würde, berief Karl den Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, an seine Stelle und ernannte ihn zum Erben aller seiner Königreiche und Herrschaften, ohne irgend einen Theil davon auszunehmen und ohne Zerstückelung. Er befahl allen seinen Unterthanen und Vasallen, ihn als ihren König und natürlichen Herrn anzuerkennen. Er wollte, daß bis zu der Ankunft dieses Prinzen zu Madrid und selbst bis zu seiner Majestät, das Königreich durch ein Regierungscollegium eine Junta regiert würde, deren Mitglieder er ernannte nebst der Königin an ihrer Spitze.

Unmittelbar nach dem Tode des Königs von Spanien schrieb die Junta an den König, um ihm dieses Ereigniß bekannt zu machen; und der Spanische Gesandte erhielt den Befehl, Sr Majestät das Testament und das von der Königin und den Räten, welche die Junta ausmachten, unterzeichnete Schreiben einzuhändigen.

Da man zu Madrid ungewiß war, ob der König die

die letzte Verordnung des katholischen Königs annehmen würde: so erhielt Castel dos Rios von der Junta den Befehl, im Fall der Weigerung von Seiten Sr Majestät denselben von Madrid abgeschickten Courier auf der Stelle nach Wien gehen zu lassen; da die Absicht des seeligen Königs gewesen wäre, seinen ganzen Nachlaß auf den Erzherzog überzutragen, wenn seine Verfügung in Frankreich nicht genehmigt würde.

Der König war damals zu Fontainebleau. Bei der Ankunft des Couriers theilte der Spanische Gesandte dem Minister, welchem der König die Besorgung der auswärtigen Geschäfte anvertraute, die eben empfangene Ordre mit und bat um eine besondere Audienz beim König. Ehe dieser die Stunde dazu bestimmte, wünschte er das Gutachten seines Raths zu hören und zu berathschlagen, was er über dieses ziemlich unerwartete und doch für die königliche Familie so wichtige Ereigniß zum Besten seines Reichs und zur öffentlichen Ruhe Europa's für einen Entschluß würde zu fassen haben.

Der Rath bestand aus dem Dauphin, welchen die Verfügung des Königs von Spanien hauptsächlich anging aus dem Grafen von Pontchartrain, dem Kanzler von Frankreich, aus dem Herzog von Beauvilliers, dem Chef des Finanzraths und Gouvernör der königlichen Kinder von Frankreich, und aus dem Marquis von Torey\*), Staatssecretär im Fach der auswärtigen Geschäfte.

Es war leichter, die Folgen von der zu fassenden Entschließung vorauszusehen, als ihnen zuvorzukommen. Der König hatte sich verbindlich gemacht, jede Verfügung zu verwerfen, welche der König von Spanien über seine Monarchie zu Gunsten eines Prinzen von Frankreich treffen könnte, unter welchen Titel die

R 5

Acte

\*) Der Verfasser selbst.

Acte auch ausgefertigt seyn möchte: Testament, Schenkung, jede Form, welche es auch war, itt keine Ausnahme. Handelte er nun gegen seine Verbindlichkeiten, so zog er sich den Vorwurf zu, das den Königen heilige Versprechen zu verletzen und überdies war, wenn er dies nicht hielt, der Krieg unvermeidlich. Als er den Friedensschluß von Ryswyck beschleunigte, war seine Hauptabsicht dahin gegangen, seinen Völkern Zeit zu lassen, um sich nach einer langen Reihe von Kriegen, wieder zu erholen; wenn sie also kaum anfangen, einige Ruhe zu genießen, so würden sie sich genöthigt sehen, die Last eines neuen Kriegs zu erfahren, der sogleich allgemein werden würde; denn man konnte sich nicht schmeicheln, daß die benachbarten Fürsten Frankreichs, über seine Macht in Furcht gesetzt, es ruhig dulden würden, bis sich sein Ansehn so weit erstreckte, den Staaten der Spanischen Krone in der alten und neuen Welt unter dem Namen seines Enkels Geseze zu geben.

Auf der andern Seite war zu bedenken, daß wenn der König die Verfügung des Testaments zu genehmigen verweigerte, dieselbe Acte die ganze Erbfolge auf den Erzherzog übertrug. Derselbe Courier, welcher nach Frankreich abgeschickt war, ging nach Wien; und die Spanische Nation würde nicht angetanden haben, den zweiten Sohn des Kaisers als ihren König anzuerkennen. Das Haus Oesterreich vereinigte denn doch zwischen Vater und Sohn die sonst für Frankreich so gefährliche Macht Karls des V. wieder. Der zu Ryswyck geschlossene Friede war nicht mehr gesichert, der Theilungstractat reichte nicht hin, ihn zu behaupten.

Der Kaiser hatte die Unterzeichnung des Traktats hartnäckig verweigert, zu einer Zeit, wo er die Wirkung der Verbindungen Frankreichs mit England und Holland zu besürchten Ursache hatte. Seine Besorgnisse

nisse wurden durch die geheimen Nachrichten, welche die Minister dieser beiden Mächte denen am Hofe zu Wien anvertrauet hatten, gehoben. Keine Rüstungen von ihrer Seite gaben ihm die geringste Veranlassung zu glauben, daß der König Wilhelm und die Republik Holland die Absicht hätte, die wegen der Staaten der Spanischen Krone getroffene Uebereinkunft mit den Waffen durchzusetzen. Der Kaiser würde, vollkommen gesichert, jetzt nicht angenommen haben, was er damals, als er die größte Ursach hatte, in Unruhe zu seyn, verweigert hatte.

Genehmigte der König das Testament nicht, so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als auf die Spanische Erbschaft ganz Verzicht zu thun, oder den im Theilungstraktat für Frankreich bestimmten Antheil durch Krieg zu erobern.

Eine gänzliche Entsagung beraubte die Königlichen Prinzen ihrer rechtmäßigen Ansprüche, welche vom König Karl und von der Spanischen Nation anerkannt waren und bereicherte auf ihre Unkosten das Haus Oesterreich, welches gegen das Französische so feindlich gesinnt war, daß der Kaiser sich lieber der Gefahr hatte aussetzen wollen alles zu verlieren, als in die Theilung dieser ansehnlichen Erbschaft mit ihm zu willigen.

Wenn sich der König für den Krieg erklärte, um die mit England und Holland gemachten Verträge aufrecht zu erhalten, so war nicht zu zweifeln, daß er genöthigt seyn würde die Kriegslast allein zu tragen; auch mußte man noch überdieß gewärtig seyn, daß bald nach dem Anfang desselben diese Allirten sich treulos mit seinen Feinden vereinigen und sich der Vollziehung eben des Traktats, dessen Verbindlichkeiten er zu verletzen besürchtet hatte, entgegensetzen würden.

Der

Krieg war zur Aufrechthaltung derselben nothwendig. Er war aber Frankreich nicht nur beschwerlich, sondern war auch ganz ungerecht. Was hatte man für Grund, ihn Spanien zu erklären? Unter welchem Titel sollte man sich eines Theils seiner Staaten bemächtigen? Welches Unrecht hatte sein letzter Oberherr Frankreich zugesügt, indem er einen seiner Prinzen zum Universalerben anerkannte? Und womit beleidigte ihn die Spanische Nation, wenn sie sich unterwarf und nach dem gerechten Willen ihres Königs bequeme? Sie ergab sich ihm ohne Ausnahme; Frankreich würde sie, hätte es sie zurückgewiesen, als Feindin angesehen haben, aus keinem andern Grunde, als weil es ihm für sein Interesse vortheilhafter schien, nur einen Theil der Spanischen Monarchie an sich zu ziehen, wozu er durch nichts befugt war als durch einen Traktat, dessen wesentliche Punkte von seinen Allirten schon verlest worden waren.

Wenn der Krieg unvermeidlich war, so mußte man ihn führen, um die gerechteste Sache zu vertheidigen, und dieß war gewiß die des Testaments; da der König von Spanien seine natürliche Erben wieder auf den Thron gerufen hatte, von welchem sie durch seine Vorfahren unrechtmäßiger Weise waren ausgeschlossen worden.

Man hatte Ursach zu glauben, daß Spanien, ungeachtet der Unordnung seiner Finanzen, noch nicht ausser Stande seyn würde, Frankreich zu unterstützen, wenn es sich der Theilung seiner Staaten widersetzte. Spanien lieferte zu seiner Vertheidigung feste Plätze, Häfen, deren Lage den Handel Frankreichs befördern und den seiner Feinde beeinträchtigen konnte. Man konnte

konnte sich schmeicheln, daß Indien dazu nicht wenig behülflich seyn würde.

Der Staatssekretär unterstützte den Rath welchen er dem Conseil vortrug, das Testament anzunehmen, mit allen diesen Gründen.

Der Herzog von Beauvilliers, welcher nach ihm das Wort nahm, schloß, man solle es bei dem Theilungstraktat bewenden lassen, weil er überzeugt sey, daß der Krieg, die nothwendige Folge der Annahme, den Untergang Frankreichs verursachen würde.

Der Kanzler faßte im einzelnen die verschiedenen Vortheile auf, welche man sich von der einen und von der andern Seite zu versprechen hatte; er setzte sie deutlich und wechselseitig auseinander; wiederholte die Unannehmlichkeiten, welche ein jeder von diesen Wegen nothwendig mit sich führte; so daß er, ohne über eine so wichtige Frage, deren Entscheidung nach dem Erfolg entweder allgemein gebilligt oder getadelt werden würde, einen Ausspruch zu wagen, damit schloß: der König; welcher heller sehe als seine Minister, könne seiner Einsicht zufolge allein erkennen und entscheiden, was seinem Ruhme, seiner Königlichen Familie und dem Wohl seines Reichs und seiner Unterthanen am zuträglichsten wäre.

Der Dauphin sprach wenig und stimmte, ohne Anstand zu nehmen, für die Annahme des Testaments, mehr darauf bedacht, seinen zweiten Sohn über die ganze Spanische Monarchie regieren zu sehen, als selbst von den Königreichen Neapel und Sicilien unumschränkter Herr zu seyn.

Der König that den Ausspruch und wollte, daß sein gefaßter Entschluß, das Testament anzunehmen, einige Tage geheim gehalten würde.

Die

Die Geschichtschreiber der letzten Zeit haben fälschlich vorgegeben, die Frau von Maintenon sey in dem Rathe gegenwärtig gewesen und habe ihre Stimme gegeben.

Der Spanische Gesandte wurde endlich zu einer besondern Audienz, welche ihm der König in seinem Cabinet gab, vorgelassen und hatte die Ehre, Er Majestät das Testament des seligen Königs von Spanien, nebst dem Schreiben der Junta, welches von der verwittweten Königin und den Ministern, aus welcher dieser Rath bestand, unterzeichnet war, einzuhändigen.

Der König eröffnete ihm seinen gefaßten Entschluß; befahl ihm aber, weil er nicht eher erklärt werden sollte als bis der König nach Versailles zurückgekehrt seyn würde, an, ihn noch einige Tage geheim zu halten. Um aber die Zurücksendung des von Madrid gekommenen Couriers nicht zu verspäten, ließ er schon den Tag darauf dem Gesandten das an die Junta ausgefertigte Schreiben einhändigen.

Als der Entschluß des Königs, das Testament anzunehmen, öffentlich bekannt wurde, erregte er in Europa die vorausgesehene Bewegung. Die Krone Spaniens, auf das Haus Frankreich übergetragen, war eine von den größten Begebenheiten, welche sich seit mehreren Jahrhunderten ereignet hatten, und konnte die geschickteste Veranlassung geben, den allgemeinen Krieg auf der Stelle zu erneuern. Indes wünschte der König, den Frieden zu erhalten und trug deshalb Sorge, ausserhalb seines Königreichs Bündnisse zu schließen, während er im Innern seine Befehle gab, um den Mächten, welche sich gegen ihn und den König, seinen Enkel, erklären würden, eine hinreichende Kriegsmacht entgegen zu setzen.



Er unterhandelte daher mit dem König von Portugal, mit den Herzogen von Savoyen und Mantua, welcher letztere den Truppen des Königs die Besetzung der Stadt Mantua überließ.

In Deutschland waren seine Alliirten die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Sachsen-Gotha und der Bischoff von Münster. Auch der Kurfürst von Sachsen, König von Polen, war bereit, der Verbindung beizutreten, wenn sich die Lage Europas änderte.

Der zuverlässigste und mächtigste unter den Alliirten des Königs in Deutschland war der Kurfürst von Baiern, damals Gouverneur der Spanischen Niederlande. Er zog auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Colln, in dieses Bündniß. Diese beiden Fürsten, Oheim des Königs Philipp V. widmeten sich ganz der Vertheidigung seines Rechts und trotz des Verlusts ihrer Staaten und ihrer Würden, beharrten sie mit Standhaftigkeit bei der einmal ergriffenen Parthei, als der gerechtesten.

Der König von Großbritannien und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, über den Bruch des Theilungsvertrats eben so beleidigt als wenn sie die Verbindlichkeiten desselben treu beobachtet hätten, schwankten indeß, welche Parthei sie ergreifen wollten. Nach bitteren Klagen erkannten die Holländer, zum Vortheil, für ihren Handel den König von Spanien an. Ungewiß über die Alliirten und die Mittel, welche sie haben würden, um jetzt, wo sie die Ruhe am nöthigsten hatten, einen neuen Krieg auszuhalten, unterhielten sie das folgende Jahr hindurch eine trügerische Unterhandlung, welche sich erst endigte, als Furcht und Eifersucht über die Macht und neue Gewalt Frankreichs den König von England und die

die Republik Holland endlich mit dem Hause Oesterreich vereinigte und in der Absicht, ihr Interesse zu befördern, der berühmte Traktat, die große Allianz genannt, den 7. Sept. 1701. durch die Minister des Kaisers, des Königs von Großbritannien und der Generalsstaaten der vereinigten Provinzen im Haag unterzeichnet wurde.

Schon war die Kriegesflamme in Italien ausgebrochen. Der Prinz von Vaudemont, Gouverneur von Mailand hatte, so wie die Gouverneurs aller übrigen Staaten der Spanischen Krone, dem letzten Willen des verstorbenen Königs Karls II. Gehorsam geleistet. Auf das Gesuch des Prinzen von Vaudemont hatte der König ein Corps Truppen zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand abgeschickt. In der Folge ließ er eine starke Armee in diesen Staat einrücken, über welche der Herzog von Savoyen zum Generalissimus ernannt wurde. Auch der Kaiser ließ von seiner Seite seine Armee in Italien einmarschiren. Wäre die Treue des Fürsten, welcher die Französische Armee commandirte, seiner Tapferkeit gleich gewesen, so würden Frankreich und Spanien Ursach gehabt haben, sich von diesem Kriege den glücklichsten Erfolg zu versprechen.

Der Kaiser hielt sich im ersten Jahre allein \*). Der im Haag unterzeichnete Traktat gab ihm Versicherung einer baldigen Unterstützung; allein um die Wirkung von den Versprechungen des Königs

Wil-

\*) Im Jahr 1701. nahm der Prinz Eugen den Posten von Crepi weg und blieb Herr des ganzen Landes zwischen der Etsch und der Adda. Der Herr von Catinaa erlitt mehrere Nachteile. Das Treffen von Chiari, welches den 1. Sept. geliefert wurde, war für Frankreich unglücklich.

Wilhelm zu spüren, mußte das englische Parlament in die Erfüllung der vom König übernommenen Verbindlichkeiten einstimmen.

Es trifft selten, daß die englische Nation übereinstimmend denkt. Damals war die Erbitterung zwischen den beiden Partheien der Wighs und der Tories sehr heftig. Der König von Großbritannien begünstigte die erstern und vertraute ihnen die Würden und die vornehmsten Aemter an. Auf ihre Stimmen im Parlament konnte er sichere Rechnung machen; aber etwas anders war es, eine Nation, welche von den Beschwerden des vorigen Kriegs ermüdet war und den Nachtheil fühlte, welchen ihr Handel dadurch erlitten hatte, zum Krieg zu bewegen. Vielleicht würde man denen, auf welche die Last der Kriegsaufgaben fiel, umsonst vorgestellt haben, daß Europa in Gefahr wäre, sich unverzüglich unterdrückt zu sehen, wenn das gerechte Verlangen, seine Freiheit zu behaupten nicht die Fürsten und die Stände vereinigte, sich den weiten Plänen des Königs entgegen zu setzen. Die ehemalige Einbildung von der Universal-Monarchie setzte die Engländer weniger in Bewegung als die Furcht vor den Auflagen, welche sie im Fall eines neuen Kriegs zu zahlen genöthigt seyn würden.

Aber ein neues Ereigniß, der Tod des Königs Jakob II. von England und besonders die Entschliesung des Königs, den Prinzen von Wallis als König von Großbritannien anzuerkennen, änderte die Gesinnungen, welche ein großer Theil der Nation für die Erhaltung des Friedens zeigte. Die Meinungen der verschiedenen Partheien vereinigten sich wieder. Die Engländer hielten es alle einstimmig für die kränfendste Beleidigung von Seiten Frankreichs, daß es sich das Recht anmaßen wollte, ihnen einen König zu

H. Denkwürdigk. XXI, Bd. S geben

geben zum Nachtheil dessen, welchen sie selbst ernannt und seit mehrern Jahren anerkannt hatten.

Der König von England benutzte diese allgemeine Stimmung, und behandelte in der Rede, welche er im Parlament hielt, die Anerkennung des Prinzen von Wallis nicht nur als die größte Beschimpfung, welche man seiner Person und der Nation anthun könne, sondern auch als einen Akt, welcher die protestantische Religion, die gegenwärtige und zukünftige Ruhe und das Wohl Englands gleich stark angehe.

Der König Wilhelm vergaß nicht, die Gefahr zu vergrößern, welcher der Handel Englands in seinen Hauptzweigen durch die Vereinigung Spaniens mit Frankreich ausgesetzt würde.

So dem Geist der Engländer schmeichelnd erhielt dieser Fürst von Seiten der beiden Häuser Versicherungen des Unwillens gegen Frankreich, des Eifers für die Erhaltung der Ruhe und der Freiheit Englands sowohl als ganz Europa's, und des emsigen Bestrebens, die Rechte des Hauses Oesterreich zu unterstützen, als das einzige Mittel, die allgemeine Ruhe fest zu begründen.

Auch erlangte er die nöthigen Subsidien, um einen Krieg anzufangen und auszuhalten, welchen er in Vorschlag gebracht hatte und den die Nation als unvermeidlich anzusehen bewilligte, fest entschlossen, „Keinen Frieden zu machen, bis sie Genugthuung empfangen hätte für die große Herabsetzung, welche ihr durch die Anerkennung des vermeinten Prinzen von Wallis zugefügt worden wäre.“

Um diesen Krieg zu befördern, beschloffen die Gemeinen, 40,000 Mann zu dem Antheil, welchen der König von Großbritannien der großen Allianz zuführen sollte, und 40,000 Matrosen für die Flotte zu werben

ben und zu unterhalten. Ueberdies verlangte der König noch 10,000 Mann, welche ihm zu einer Landung bewilligt wurden.

Während sich gegen Frankreich so mächtige Feinde versammelten, empfing es von Spanien nur wenig Hülfe, da dies Land seit lange geschwächt war und durch ungeheure aber zur Erhaltung der verschiedenen Theile einer seit einer langen Reihe von Jahren übelbeherrschten Monarchie nöthige Unkosten aufrecht erhalten werden mußte.

Der Anfang des Kriegs war für Frankreich glücklich und der Feldzug von 1703 verbreitete seinen Ruhm in Deutschland. \*) Dreifach ergab sich dem Herzog

S 2

von

\*) Die Hauptunternehmungen in den Jahren 1702. und 1703. waren folgende:

Im Jahr 1702. drangen die Kaiserlichen in das Herzogthum Mirandola ein. Der Prinz Eugen überfiel Cremona und wurde noch an demselben Tage, den 1. Februar daraus vertrieben: der Marschall von Villarot wurde dabei zum Gefangenen gemacht. Der Herr von Vendome nöthigte den 24. Mai den Prinzen Eugen, die Belagerung von Mantua aufzuheben und schlug den 26. Jul. den General Visconti zu Santa Vittoria. Albergotti nahm Reggio und Modena ein. Beide Theile schrieben sich in der Schlacht von Luzara, welche den 15. August geliefert wurde, den Sieg zu. Der Herr von Vendome nahm Luzara und Guastalla in Besitz. In Flandern nahmen die Feinde den 23. Sept. Wenlo, den 8. October Nuremonde und den 23. desselben Monats die Citadelle von Lüttich. In Deutschland übergab der Herr von Blainville Kaiserswert, den 13. Junii. Der Herzog von Baiern überfiel Ulm, den 8. Sept. Der Herr von Melac übergab den 11. Sept. Landau. Den 11. October nahm der Herr von Villars Neuburg weg und schlug die Kaiserliche Armee zu Friedlingen gänzlich. Den 20. October hob der Prinz

von Burgund. Der Marschall von Tallard nahm darauf Landau weg und schlug bei Speier die feindliche

Prinz Friedrich von Brandenburg die Belagerung von Rheinsberg auf. Der Graf von Tallard nahm den 25. October Trier ein und den 6. November die Stadt und Schloß Traerbach. Unsere Truppen rückten den 3. December in Nancy ein. Der Graf von Chasteau — Renaud erlitt den 22. October eine gänzliche Niederlage, durch den Herzog von Ormond, in dem Hafen von Vigo, wohin er die Kauffarthenschiffe von Mexico geführt hatte.

Im Jahr 1703. nahmen die Feinde wieder Rheinsberg weg, den 9. Febr. Der Marschall von Tallard ließ den 25. Februar die Belagerung von Traerbach aufheben. Der Marschall von Villars bemächtigte sich Offenburge, Naßadts und der Schanzen, welche die Feinde an der Quinche hatten. Den 9. März eroberte er das Fort Kehl. Der Kurfürst machte sich zum Herrn von Neuburg an der Donau, den 3. Februar. Er schlug die Feinde den 11. März bei Passau, den 28. bei Burglensfeld, bemächtigte sich den 8. April Regensburg und wurde den 11. Mai zu Durlingen vom Marschall von Villars eingeholt. Der Kurfürst nahm den 18. Juni Kusstein und den 26. Inspruck. Der Herr von Wendome durchbrach den engen Paß zwischen den Gebirgen am Eingange in das Eidencintische Gebiet, den 26. Juli. Den 27. Juli eroberte der Herr von Bausbecourt Basello. Der Herr von Legal zerstreute ein Detachement des Prinzen von Baden, den 30. Juli. Der Marschall und der Kurfürst schlugen, den 20. Sept., den Grafen von Stirum zu Hochstet aufs Haupt. In den Niederlanden eroberte der Marschall von Bitterot Tongres mit Sturm, den 10. Mai. Marlborough nahm den 15. Mai Bonn und den 26. Juni Huy ein. Die Schlacht zu Ekeren, welche den 30. Juni geliefert wurde, war für die Franzosen vortheilhaft. Den 27. Sept. nahmen die Feinde Limburg und den 17. Decemher die Stadt Gueldern weg. Der Herr von Wendome schlug den General Visconti. Der Herzog von  
 Sur

die Armee unter der Anführung des Prinzen von Hesse-Cassel, des nachherigen Königs von Schweden.

Im folgenden Jahre änderte sich die Lage der Dinge\*). Der unglückliche Erfolg der Schlacht bei Hochstet

S 3

Burgund eroberte Altbrifach den 6. Sept. Der Prinz von Hessen wurde vom Marschall von Tallard besiegt, welcher darauf Landau weynahm. Die Kaiserlichen erhielten Bamberg in ihre Gewalt, den 30. Nov. Die Englischen und Holländischen Flotten wurden durch die Franzosen mehrmals geschlagen.

\*) In diesem Jahre 1704. hatte der König von Spanien anfangs einige Vortheile gegen den König von Portugal, welcher ihn aber nachher wieder zurückschlug. Die Englische Flotte bemächtigte sich Gibraltars den 4. August. Der Herr von Vendome machte sich zum Herrn der Staaten des Herzogs von Modena, welcher sich mit dem Kaiser verbunden hatte. Die Kaiserlichen nahmen die Staaten des Herzogs von Mirandola in Besitz, welcher mit Frankreich einen Vertrag schloß. Der Großprior von Vendome eroberte den 10. April Rovere, und der Herr von Feuillade den 12. Juni die Festung Suze. Gegen das Ende des vorigen Jahres hatte er ganz Savoyen bis auf Montmelian, wegggenommen. Den 20. Juli eroberten die Franzosen in Italien noch Verceil, die Stadt Yorea und Sensano. In Deutschland nahm der Kurfürst den 9. Januar Passau und Marlborough den 2. Juli Donaauwert in Besitz. Den 13. August wurde die Schlacht bei Hochstet geliefert. Eugen und Marlborough erfochten das selbst einen vollkommenen Sieg über die Französischen und Baiertischen Armeen. Der Herr von Tallard wurde gefangen genommen. Die Feinde gewannen mehr als 80 Meilen Landes. Sie eroberten den 23. November Landau, den 19. November Traerbach und den 29. October Erier.

Im folgenden Jahr 1705. nahmen die Franzosen in Italien Villesfranche in Besitz, den 7. Februar und den

siet zwang den Kurfürst von Baiern mit der Armee des Königs, welche er commandirte, über den Rhein zurückzuzupassiren. Sein Land wurde die Beute seiner Feinde.

Nach seiner Zurückkunft in die Niederlande, wo er des Königs von Spanien Generalvikarius war, war er zwei Jahre darauf zu Namilly nicht glücklicher, und die merkwürdige Niederlage der königlichen Armee, im Mai 1706. lieferte die Niederlande den Feinden Frankreichs und Spaniens in die Hände.\*).

Die

den 3. April die Festung; den 11. Mai Mirandolo, den 28. Juli Chiwas. In der Schlacht von Cassano, den 16. August, blieb das Schlachtfeld den Franzosen. Den 23. October eroberten wir Concino, und den 17. December fiel Montmelian in die Hände der Feinde. In Spanien wurde der Marschall von Tesse genöthigt, die Belagerung von Gibraltar aufzuheben, und die Portugiesen eroberten im Mai Salvaterra, Valentia, Alcantara und Albuquerque. Gironne erklärte sich den 4. October für den Erzherzog. Ihm ergab sich auch Barcelona den 9. October. Der Marschall von Villars eroberte den 3. Juli die Linien von Weissenburg. Homburg ergab sich dem Marquis von Conflans. Der Prinz von Baden eroberte die Linien von Hagenau, den 28. Sept. und zog den 5. October in die Stadt ein. In Flandern eroberten die Feinde die Linien von Wignemont, und nahmen Lillemont und Leuwe weg. Der Kurfürst nahm den 25. November Diest in Besitz.

\*) Während des Feldzugs vom Jahr 1706. verlor man in Spanien Villareal den 8. Januar und den 16. April Alcantara. Den 12. Mai hob man die Belagerung von Barcellona auf. Catalonien wurde dem Erzherzog geöfnet. Die Portugiesen eroberten Ciudad Rodrigo und Albuquerque. Die Feinde nahmen den 30. Juni von Carthagera und den 8. Juli von Salamanca Besitz, zogen in Madrid ein und riefen daselbst den Erzherzog zum



Die Unglücksfälle waren dadurch noch nicht geendigt. Die übelunternommene und übelausgeführte Belagerung von Turin gab dem Prinzen Eugen Zeit, dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu eilen. Die Armee des Königs zog sich, als sie geschlagen worden war, in ihren Verschanzungen, nach Dauphiné zurück. Man willigte in die Bedingungen einer vom Prinzen Eugen entworfenen Capitulation, um die in Italien übrig gebliebenen Truppen nach Frankreich zurückzuführen, welche in der Schlacht, die der Graf von Medavi über die Kaiserlichen unter der Anführung des Prinzen von Hessecaffel gewann, eben damals, als man durch eine Kapitulation ihren Abzug aus Italien sichern und letzteres der Armee des Kaisers überlassen wollte, den Sieg über dieselbe erfochten hatten.

## S 4

## Nichts

zum König aus. Den 4. September eroberten sie Alicante. Carthagena nahm man ihnen wieder ab den 18. November. Die Inseln Ivica und Majorca unterwarfen sich dem Erzherzog. Den 14. December eroberte man von den Portugiesen Alcantara wieder. In Flandern verloren wir durch die für Frankreich höchst unglückliche Schlacht von Ramilly, welche den 23. Mai gefert wurde, Löwen, Brüssel, Mecheln, Lüttich, Bruges, Gand, Antwerpen, Oudenarde, Ostende, Menin, Ath u. s. v. In Italien eroberten wir anfangs die Festung Nice, den 4. Januar, und gewannen das Treffen von Calcinato, den 9. April. Nachher aber hoben wir die Belagerung von Turin auf, den 7. Sept.; unsere Linien wurden erstiegen durch den Prinz Karl, und wir verloren das Gebiet Modena, Mantua, Mailand, Piemont, und endlich das Königreich Neapel. In Deutschland hatten wir einige Vortheile; wir eroberten den 2. Mai Drusenheim, den 11. Mai Hagenau, und den 30. Jul. die marggräfliche Insel.

Nicht glücklicher war der König von Spanien. Die Ankunft einer Englischen Flotte vor Barcellona hatte ihn genöthigt, die Belagerung dieser Stadt, worin sich der Erzherzog eingeschlossen hatte, eilig aufzuheben; Er war, da er nirgends einen freien Rückzug in sein Königreich fand, gezwungen, durch Frankreich dahin zurückzukehren.

Der König ertrug so viele Ereignisse, so abwechselnd im Glück, dessen seine Waffen sonst gewohnt waren, mit Standhaftigkeit. Es hatte einigen blendenden Anschein, dieses alte Glück werde zurückkehren, als im Anfange des Feldzugs 1708 \*) der Herzog von Bur-

\*) In den Jahren 1707 und 1708 machte man folgende Operationen: Im Jahr 1707 räumten unsere Truppen die ganze Lombardie. Den 2. Juli eroberten die Feinde Capua, den 8. Neapel und dann auch den ganzen Rest des Königreichs; den 10. Sept. Gaete, den 13. October das Schloß Suze, und den 21. December Orbitello. Der Marschall von Berwick gewann die Schlacht von Almanza den 25. April und den 3. Mai eroberten wir Requena, Valencia und die andern Städte dieses Königreichs; den 25. Mai Saragossa, den 26. Mai Cerpa, den 10. Juni Alcira, den 7. Juli Requienza, den 7. August Rouzon, Puicerda und ganz Cerdagne; den 4. October Ciudad Rodrigo, den 13. October die Stadt Lerida und den 12. November das Schloß. Die Feinde haben den 22. August die Belagerung von Toulon auf. Der Marschall von Villars überfiel die Liniern von Stolhoffen den 22. Mai, bemächtigte sich des Herzogthums Wirtemberg, foderte Brandschatzungn bis herunter der Donau, nahm Schorndorf ein, schlug den General Janes und machte ihn zum Gefangenen; aber der Kurfürst zwang ihn, den Rhein zurückzupassiren. Zur See hatten wir mehrere Vortheile.

Im Jahr 1708. eroberten wir Gand, Bruges und Plassendal. In dem Treffen von Dudenarde den 11. Jul. trugen die Feinde den Vorzug davon. Sie belag-

gers

Burgund, welcher die Armee Sr Majestät commandirte, die Stadt Gand überfiel; aber die Hoffnung zu glücklichen Fortschritten während dieses Feldzugs verschwand durch die höchst wichtige Schlacht von Oudenarde, die eben so unglücklich abließ, als sie übel beschloffen worden war; eine traurige Wirkung der Eifersucht zwischen den Hofmännern eines jungen Fürsten und dem General, welcher die Armee unter ihrer Aufsicht commandirte.

Durch dieses Ereigniß verlor Spanien alles, was es noch in den Niederlanden besaß, nur Luxemburg, Mons und Nieuport ausgenommen. Es würde überdies die Folge gehabt haben, daß sich Frankreich den härtesten Bedingungen hätte unterwerfen müssen, um einen nöthig gewordenen Frieden zu erlangen, wenn nicht Gott den König geschützt und nachdem er ihn gedemüthigt hatte, seine Feinde verblendet hatte.

Obgleich sich bei jeder Prüfung sein Muth zeigte, so fühlte er doch innerlich den gerechten Schmerz über die Verlängerung eines Kriegs, unter dessen Last seine Unterthanen seufzten. Mehr ihr Unglück als seinen Ruhm zu Herzen nehmend hatte er, um es zu enden, verschiedene Mittel angewandt, eine Unterhandlung anzufangen.

Sich an Holland zu wenden, hielt man allgemein für den einzigen Weg, zum Frieden zu gelangen; und

S 5

die-

gerten den 22. August Lille, und eroberten sie den 23. October, und den 8. December die Citadelle. Den 30. December nahmen die Allirten Gand wieder weg. Die Engländer bemächtigten sich den 15. August Sardinien und den 29. September Port Mahon. Der Herzog von Savoyen eroberte die Schanzen von Exiles, von Fenestrelles und von Perauze. In Spanien hatten wir einiges Glück.

diesen hatte man seit 1706. verfolgt. Schon mehrere Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich waren dieser Republik gemacht worden. Der glückliche Erfolg davon stellte auch sogleich den Frieden wieder her, aber von diesem wird nichts gehört, wenn er nicht durch den Sieg unterstützt wird.

Die nach so vielen widrigen Begebenheiten gemachten Versuche brachten statt aller Antwort die Wirkung hervor, daß die Holländer an ihre Allirten unzertrennlich gebunden, als eine Präliminärbedingung und als die Basis des zu machenden Traktats foderten, daß Spanien mit allen seinen Staaten, in der alten wie in der neuen Welt, dem Hause Oesterreich zufiele; daß die Republik Holland, durch die Unternehmungen Frankreichs immer beunruhigt, zu ihrer Sicherheit und ihre gerechten Besorgnisse zu heben, in den Niederlanden eine hinreichende Grenzmauer bekäme; daß der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich gesichert und die zu Nyswyck über diesen Punkt zugestandenen Vortheile noch vermehrt werden sollten.

Wäre man über diese Präliminärartikel ins Reine, dann könnte man über die übrigen Friedensbedingungen unterhandeln.

Diese gebieterischen Forderungen wurden durch die Reden der Feinde Frankreichs unterstützt. Ihre gewöhnliche Rede war: man dürfe seinen Kunstgriffen nicht trauen, müste sich vor seinen Fallstricken hüten; ein dauerhafter Friede, wie ihn Euro. a zur Sicherung seiner Ruhe und seiner Freiheit wünschen müste, würde nie nach den Geschmack der Franzosen, und nie die wahre Absicht ihres Königs seyn; er habe keine andere, als eine mächtige Ligue, deren vorzügliche Macht auf dem Einverständnis in allen ihren Theilen beruhe, zu trennen; noch einige Jahre Kr. eg, sagte man, und das  
so

so furchtbare Frankreich wird nicht mehr zu fürchten seyn.

Diese Reden und die Härte der von den Feinden gemachten Bedingungen schienen den meisten in Frankreich lauter Erdichtungen, durch deren Verbreitung man das Volk täuschen und bewegen wolle, das Ungemach des Kriegs geduldig zu ertragen.

Aber endlich ließ sich die Wahrheit einsehen. Der Graf von Bergheick, Intendant der Niederlande für den König von Spanien, hatte nach dem Treffen von Ramilli, eine Art von Unterhandlung angefangen mit Van der Dussen, Pensionär der Stadt Ter-gow. Der König hatte sie gebilligt und der Präsident Nouille, welcher damals von Sr Majestät an den Kurfürst von Baiern mit Ordnern versehen war, war zu dem Geheimniß zugelassen worden. Man theilte es dem Herrn Hennequin, Schévin von Rotterdam, mit, dessen gute Gesinnungen für den Frieden sich bei andern Gelegenheiten, vorzüglich bei den Frieden zu Rhöswyck, gezeigt hatten. Er bekam Befehl, den Pensionär von Holland mit den Bedingungen bekannt zu machen, welche der König, um den Krieg zu endigen, eingehen würde. Man konnte jetzt glauben, daß die Ereignisse vom Jahr 1706. über die zwischen dem König Philipp und dem Erzherzog zur Ruhe Europa's zu machende Theilung entscheiden würden.

Der erste, genöthigt, Spanien zu verlassen, behauptete noch die Königreiche Neapel und Sicilien; man meinte, er würde sich mit diesen und den übrigen Staaten der Spanischen Krone in Italien begnügen und Spanien dem Erzherzog überlassen, der für jetzt Besizer desselben war. Die Unfälle des Kriegs begünstigten diese Theilung.

Im folgenden Jahre war sie nicht mehr an ihrer Stelle. Die Truppen des Kaisers fielen in das Königreich

reich Neapel ein und bemächtigten sich desselben ohne Mühe, während in Spanien der Herzog von Berwick das Treffen von Almanza gewann und, außer Catalonien, alle Provinzen dieses Königreichs wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Königs brachte.

Von Seiten Italiens besaß der König Philipp nichts mehr, als Sicilien und die an der Küste von Toscana gelegenen Plätze. So war der Plan zum Frieden, welcher der Lage der Dinge im Jahr 1706. gemäfs war, im Jahr 1707 nicht mehr schicklich. Allein dieser Fürst konnte als Herr von Westindien den Holländern große Handelsvorthelle zugestehen und vielleicht überlegenerere, als sie von dem Hause Oesterreich empfangen konnten. Ein so merkliches Interesse schien ein geschicktes Mittel zu seyn, sie zum Frieden geneigt zu machen.

Der Herr Menager, Deputirter der Stadt Rouen bei dem Handelsrath, in allem, was den Westindischen Handel betraf, wohl unterrichtet, hatte zufolge der Kenntniß, welche ihm sein Aufenthalt in Spanien verschafft hatte, einen Plan entworfen und behauptete, es wäre, wenn man seinen Ideen nachkäme, leicht, ohne Spaniens Nachtheil und mit seiner Bewilligung den Handel aller Nationen von Europa in der neuen Welt zu sichern. Der König fand diesen Plan gut; und als Menager Gelegenheit bekam, besonderer Geschäfte wegen nach dem Haag zu gehen; so erlaubte er ihm, denselben einigen der Vornehmsten der Republik Holland mitzutheilen.

Er zeigte ihn dem Pensionaire Heinsius, dem Baron von Duyvenvoorden und Van der Duffen; aber wenn sie auch günstig darüber geurtheilt und es als ein Glück für ihr Vaterland angesehen hätten, sich um die Genehmigung desselben zu bemühen: so wür-

würde doch der mißglückende Feldzug von 1708. alle Hoffnung zum Frieden zerstört haben.

Indeß wurde die Wiederherstellung desselben Frankreich täglich nöthiger. Der König, Vater seiner Unterthanen, hielt sich mehr verpflichtet, ihnen Ruhe zu verschaffen, als auf Unkosten ihres Blutes die unnütze Bemühungen, seinen Enkel auf den Spanischen Throne zu schützen, fortzusetzen. Der Staat, welcher durch die künftighin unerträglichen Kriegskosten erschöpft war, konnte sich von so vielen unglücklichen Begebenheiten nicht anders erholen als durch den Frieden, und dieser war je schneller je besser.

Der von Menager vorgeschlagene Handelsplan hätte zur Einleitung einer Unterhandlung dienen können; aber er fand kein Gehör, sobald es sich zeigte, daß er die Bedingung, dem König Philipp V. die Krone Spaniens und Indien zu überlassen, als Grundlage festsetze. Man mußte es daher auf andern Wegen versuchen.

Ungefähr zwei Jahre vorher kam ein Resident des Herzogs von Hollstein-Gottorp bei den Generalstaaten, aus eigenem Antrieb und ohne irgend eine Vollmacht nach Versailles. Er stellte sich dem königlichen Minister der auswärtigen Geschäfte vor und erbot sich, durch unverdächtige Mittel es im Geheim dahin zu bringen, daß die Vorschläge, wie sie Se Majestät zur Beförderung des Friedens für zuträglich hielten, durchgehen sollten. Sein guter Wille wurde gelobt, aber ehe man davon Gebrauch machte, verlangte der König, man solle ihm, wenn man ihn nach dem Haag zurückschickte, blos den Auftraag geben, dem Pensionair bekannt zu machen, daß Se Majestät beistimmten über die Grundlage der Bedingungen, welche seine Feinde für Präliminarartikel ausgeben, zu unterhandeln; es wäre nun nöthig, daß man über einen Ort übereinkäme, wo man

man im Geheim conferiren könne, und daß für den vom König dazu abzuschickenden Minister ein Paß ausgestellt würde.

Man traf mit diesem Residenten, welcher Petekum hieß, die Verabredung eine Correspondenz mit ihm zu unterhalten, welche das Wohl der Geschäfte und sein Eifer für den Frieden foderten. Er reiste nach dem Haag zurück und entledigte sich der Aufträge, welche er erhalten hatte, als der Graf von Berghwick gegen das Ende des Januars 1709. von Mons nach Versailles kam und dem König von den geheimen Instruktionen, welche der katholische König ihm mit dem Befehl überschickt hatte, sie Er Majestät mitzutheilen, Bericht abstattete.

Diese Instruktionen, welche dieser Fürst mit eigener Hand geschrieben hatte, enthielten eine weitläufige Vollmacht, alle Bedingungen, welche sie zur Sicherheit ihres Handels forderten, darzubieten. Er machte Heinsius und Van der Dussen damit bekannt und die gemeinschaftliche Antwort beider wurde auf der Stelle durch einen gewissen Lambert, den sie dahin abschickten, nach Mons gebracht. Sie enthielt: „die Vorschläge, welche Berghwick zu thun habe, würden Gehör finden, wenn er Vollmacht hätte, Spanien und Indien an das Haus Oesterreich abzutreten, als die erste und nöthige Friedensbedingung.“

Ein Minister des Königs von Spanien konnte eine Unterhandlung, deren erster Artikel war, in die Entthronung seines Herrn zu willigen, nicht weiter verfolgen. Berghwick brachte die Vortheile zur Sprache, welche die Holländer für ihren Handel finden würde, wenn sie mit dem König von Spanien in eine Unterhandlung träten, und sagte zu Lambert, er habe eben jetzt wirklich von diesem Fürsten Vollmacht erhalten, mit der Republik eine geheime Unterhand-



handlung anzufangen; er würde Van der Dussen die Copie davon schicken, es sey, um in einer so wichtigen Sache einstimmig zu handeln, nothwendig, sich von beiden Seiten mit gleichem und wechselseitigem Zutrauen zu sprechen, er würde sich daher an den Ort begeben, den man ihm zur Unterredung bestimmen würde. Die Vorschläge endlich, welche er für den Handel der Unterthanen der Republik thun würde, würden so sicher und so vortheilhaft seyn, daß ihre Minister nicht schwanken würden sie anzunehmen. Er bekam zur Antwort ein von Van der Dussen selbst geschriebenes Memoire folgenden Inhalts:

„Der Graf von Bergherick wird einsehen, daß wosern man nicht dieselben Anerbietungen, welche vordem gemacht worden sind von Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden und was noch hinzugefügt worden ist, thut, so wie auch einen günstigen Handelstraktat macht, man über die andern Präliminarartikel nicht mit Zuverlässigkeit wird sprechen können.“

Diese so harten Bedingungen waren beinahe die nämlichen, welche Petterikum nach Holland gebracht hatte, als solche, welche einem allgemeinen Frieden zum Grunde gelegt werden sollten. Seit seiner Ankunft im Haag hatte er geschrieben, daß er ohne Verzug nach Versailles zurückkehren würde, um von seiner Mission Bericht abzustatten. Allein die Lage der Dinge zu Anfange des Jahrs 1709 \*) war so, daß man

\*) Weiter oben hat man den Verlust gesehen, welchen wir im Jahr 1708 litten. Im Jahr 1709 nahmen die Feinde den 29. Jul. Tournai weg und den 3. Sept. die Citadelle. Den 11. Sept. fiel die Schlacht von Malplaquet vor, die blutigste dieses ganzen Kriegs. Das Schlachtfeld blieb den Feinden. Den 26. Octobr. erobers

man jeden Augenblick in Acht nehmen mußte, um zum Frieden zu gelangen. Es schien wesentlich notwendig, zu dieser Absicht Conferenzen anzuknüpfen, darüber übereinzukommen, um welchen Preis es auch seyn möchte, und alle Ausflüchte und Kunstgriffe, welche die Feinde anwenden würden, um allen Anschein von Negociation zu entfernen, noch vor der Eröffnung des Feldzugs zu vereiteln.

So befahl der König, ohne die nahe Rückkunft Pettekums abzuwarten, seinem Minister der auswärtigen Geschäfte, geradezu an Van der Duffen zu schreiben, daß Se Majestät, nachdem sie das von seiner Hand geschriebene Memoire gesehen hätten, um des Friedens willen einwilligten, unter den als Basis der Negociation geforderten Bedingungen zu unterhandeln. Sie wurden genau wiederholt und vermittelst der Einwilligung in diese Präliminarartikel endigte sich das Schreiben damit, daß er sowohl für die Person, welche der König mit seinen Ordern versehen würde, als für den Grafen von Bergherick einen Paß verlangte.

Man hatte Ursach zu glauben, daß die Holländer, welche auf der gänzlichen Abtretung der Spanischen Monarchie, als der Grundfriedensbedingung, so hartnäckig bestanden, sich weigern würden, einen Minister des Königs Philipp zu den Conferenzen zuzulassen. Diese unbezweifelte Weigerung von ihrer Seite war der Klugheit Sr Majestät nicht entgangen; allein seine Absicht war, Bergherick wenigstens irgend  
eine

eroberten sie Mons. Der Graf von Bourg rettete Elfaß, indem er den Grafen von Mercei den 26. August zu Ottersheim schlug. In Spanien eroberten wir einige Städte und trugen einige wenig beträchtliche Vortheile davon.

eine geheime und besondere Conferenz mit den Deputirten der Republik zu erleichtern; so daß er, mit ihnen allein, Gelegenheit bekäme, Anerbietungen zu thun, durch welche die vereinigten Provinzen eingenommen und bewogen werden könnten, zu ihrem eigenen Interesse den König von Spanien auf dem Throne zu schützen, wohin ihn Gott gesetzt hatte.

Pettekum überbrachte Van der Duffens Antwort dem Minister, welcher ihm auf ausdrücklichen Befehl des Königs geschrieben hatte. Er schickte den Pass zur Sicherheit des zu wählenden Bevollmächtigten, und verlangte, daß er sich nach Antwerpen begeben sollte, in der Absicht, ihn in der Folge sich dem Haag nähern zu lassen; denn er hielt es für zuträglich, die Conferenz selbst in einem Orte der Provinz Holland zu halten als in Drabant. Er zog in Betrachtung, daß hiezu die Befehle wegen der Nähe des Haag schneller gegeben und die Schwierigkeiten leichter gehoben werden könnten: daß der Staat die Staaten? endlich mehr Herr der Unterhandlung seyn und leichter einen von seinen Gliedern dazu würde würden? anstellen können.

Die Antwort Van der Duffens an Bergheick, welche Pettekum zugleich überbrachte, enthielt eine Weigerung des verlangten Passes; um das Geheimniß der Conferenzen zu sichern, hieß es, dürfe man schlechterdings nur den Bevollmächtigten von Frankreich zulassen.

Die Zeit zum Feldzug nahte heran; kaum waren noch 3 Monate bis zu seiner Eröffnung; und hatte man ihn angefangen, so zerschlug sich entweder die Unterhandlung oder der Erfolg davon wurde schwieriger.

Der König berathschlagte über die Wahl, wem er seine Instruktionen und seine Vollmacht zu einer für das Wohl seines Reichs so wichtigen Commission

anvertrauen sollte. Unter verschiedenen Personen wählte er den Herrn *Boisin*, damaligen Staatsrath; er war Intendant zu Maubeuge gewesen und hatte, während der König im Jahr 1692 Namur belagerte, mit seiner Gemahlin die Geschicklichkeit und das Glück gehabt, der Frau von Maintenon zu gefallen, welche sich zu Dinan aufhielt.

Doch, als er durch den Staatssecretär der auswärtigen Geschäfte erfuhr, mit welcher Auszeichnung ihn der König beehrte, glaubte er, weit entfernt, diese Wahl als eine Gnade zu betrachten, daß dieß eine zu beschwerliche Last für ihn wäre und faßte in demselben Augenblick den Entschluß, es von sich abzulehnen. Er entschuldigte sich anfänglich mit seiner Unfähigkeit, sagte mit Heftigkeit, daß er nie politische Geschäfte verwaltet habe, und sprach endlich mit steigender Stimme und mit einer Regung von Unwillen: „Ich bin es so überdrüssig, mich jedesmal, wenn eine ansehnliche Stelle entledigt ist, vom Publikum ernennen zu hören und keine davon zu erhalten, daß ich mich mit einer solchen Commission, von welcher ich nur Mühe und Unannehmlichkeiten zu erwarten habe, nicht belästigen will.“

Vergebens wollte der Staatssecretär die Zeichen der Achtung und des Zutrauens in Anschlag bringen, welche ihm der König gäbe, die Wichtigkeit des Postens und die Verträglichkeit des Dienstes, welchen er dem König und dem Königreich dadurch leistete, indem er für einen so nöthigen Frieden arbeiten würde; den Nachtheil dagegen, welchen er sich zuziehe wenn er sich dieser ehrenvollen Wahl Genüge zu leisten weigerte. Alle diese Reden waren fruchtlos. Wie von einem nahen Glück geleitet, welches er nicht erst in Holland zu erwarten habe, schloß *Boisin*, mit diesen

Wor-

Worten: „Ich werde mir wohl zu helfen wissen. Seyen Sie darüber ohne Sorge; ich befürchte nicht, daß mir es der König übel vergelten soll.“ Zu gleicher Zeit ging er weg und nach Saint Cyr; der König ernannte den folgenden Tag den Herrn Rouillé, Präsidenten im großen Rath, zum Abgeordneten nach Holland, um mit den Deputirten der Generalstaaten zu conferiren und mit ihnen an der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu arbeiten.

Rouillé war Gesandter in Portugal gewesen und hatte dann die Beforgung der königlichen Befehle bei dem Kurfürst von Baiern übernommen, als dieser Fürst nach der unglücklichen Schlacht zu Hochstädt in die Niederlande zurückkehrte. Während seines Aufenthalts bei dem Kurfürsten von Baiern hatte er einen Anfang zu einer Unterhandlung mit demselben Van der Dussen gemacht, welcher zur Conferenz mit dem Bevollmächtigten des Königs ernannt worden war; daher war die abzuhandelnde Materie ihm weder neu noch fremd.

Die Instruktionen, welche er vom König empfing, räumten alle Schwierigkeiten, welche die Negociateurs bei der Eröffnung einer Unterhandlung gewöhnlich finden oder erregen, aus dem Wege. Da man keine Zeit zu verlieren hatte, so schrieb Er ihm vor, die Vollmachten, mit welchen die Deputirten der Republik Holland versehen seyn würden, gelten zu lassen, ohne sich bei der genauen Untersuchung ihrer Gültigkeit aufzuhalten. Er solle sich nicht auf weitläufige Streitigkeiten einlassen, um zu beweisen, daß er die Wiederherstellung der Ruhe Europa's aufrichtig wünsche. Der vollständigste Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Absichten war der Befehl, welchen er ihm gab, gleich bei der ersten Conferenz zu erklären,

daß Er seine Einwilligung gäbe, zur Beförderung des Friedens Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden zu entsagen, und für Holland günstige Handelsverträge und die Sicherheit einer festen Grenzlinie in Flandern zu bewilligen.

Das immer ungewisse Glück der Waffen kann die Friedensunterhandlungen leicht rückgängig machen, wenn sie auch noch so weit vorgerückt sind. Die jetzige beruhte auf schwachem Grunde; sie war noch nicht einmal angefangen.

Der Feldzug war seiner Eröffnung nahe und die ersten Ereignisse desselben konnten alle Hoffnung zum Frieden vernichten. Das sicherste Mittel, neue Unglücksfälle, worin sich Europa gestürzt sehen könnte, zu verhüten, war schnell abzuschließen und der Zeit, wo sich die Armeen versammeln würden, zuvorzukommen. Der König gestand schon die wichtigsten Friedensbedingungen zu, indem er die von den Holländern so genannten Präliminärartikel einwilligte. Die übrigen Vertragsartikel konnte man im allgemeinen aufs reine bringen, eine Zeit bestimmen, um ihnen die gehörige Form zu geben, und unterdessen die Feindseligkeiten aufheben.

Dies sollte der Präsident Rouille den zur Conferenz verordneten Deputirten vortragen und darauf dringen, daß man nothwendig diesen Weg wählen müsse, wenn man die allgemeine Ruhe herzustellen aufrechtig wünsche.

Die Königreiche Neapel und Sicilien waren nie unter der Zahl der Länder begriffen worden, deren Abtretung um des Friedens willen gefordert worden war. Ein so geringer Theil des Spanischen Nachlasses sollte dem König Philipp nicht streitig gemacht werden, um für so viele Staaten, auf welche

er Verzicht zu thun gendthigt war, nur eine leichte Entschädigung zu erhalten. Die Engländer allein stellten sich, als ob sie sich fürchteten, daß ein Prinz aus dem Hause Frankreich im Besiß dieser beiden Königreiche bleiben und folglich Gewalt haben würde, den Handel Englands in der Levante und dem mittelländischen Meere zu stören. Diese Furcht aber beunruhigte die Holländer nicht und sie hatten sich bis jetzt einer in Vergleichung gegen das, was der König dem allgemeinen Besten aufopferte, so geringen Entschädigung nicht widersezt. Man konnte also glauben, daß sie die Proposition darüber unterstützen und noch mehr, daß sie der Forderung, welche *Douille* machen sollte, einen so mäßigen Antheil zu vergrößern, nicht entgegen seyn würden.

Daher verlangte der König, daß den Königreichen Neapel und Sicilien Sardinien noch beigelegt werden sollte, nebst den Pläzen, welche Spanien an den Küsten von Toskana besaß. Se Majestät hatten nicht nur das besondere Interesse des Königs, seines Enkels, vor Augen, sondern auch das des ganzen Europa. Denn zu dessen Ruhe war rathsam, daß der Fürst, welcher die beiden Sicilien beherrschen würde, auch mächtig genug wäre, um sich in seinem neuen Besißthum zu behaupten. Er würde alles zu befürchten gehabt haben von den ehrgeizigen Planen des Hauses Oesterreich, welches sich auf eine große Zahl Anhänger stützte, die sich in der letzten Revolution des Königreichs Neapel laut für dasselbe erklärt hatten.

Der Erzherzog würde, wenn er König von Spanien geworden wäre, leicht zu Neapel und in Sicilien geheime Einverständnisse unterhalten haben; überdies würde es ihm auch allzu leicht gewesen seyn, schnell Hülfsstruppen dahin zu schicken, wenn er Herr von

Sardinien geblieben wäre. Uebrigens war der Hauptpunkt, den Frieden zu bewerkstelligen. Jeden Tag vermehrte sich die dringende Nothwendigkeit desselben. Seine Beschließung war es, was der König hauptsächlich zur Absicht hatte. So sehr er die Lage des Königs, seines Enkels, annehmlicher zu machen wünschte, so wollte er doch ein Unternehmen, von dessen schneller Beendigung so viel abhing, nicht durch unnütze Streitigkeiten aufhalten.

Er erlaubte daher dem Herrn Rouillé, von der gemachten Forderung wegen Sardinien und der Plätze in Toskana, wenn er es für zuträglich hielte, abzustehen; allein diese Entsayung sollte Stufenweise gehen, so wie er ihm vorschrieb.

Der erste Schritt war Sardinien zu entsagen, und die Plätze von Toskana als befestigt zu behalten.

Der zweite, die Festungswerke dieser Plätze niederzureißen und die Orte dem König Philipp zu überlassen.

Der dritte, diese Plätze entweder besetzt, oder geschleift, dem Großherzog von Toskana abzutreten.

Der König wünschte den Frieden so aufrichtig und seine Zusicherungen waren so lauter, daß er Rouillé noch besonders vorschrieb, in den Conferenzen jeden Ausdruck zu vermeiden, welcher zu der Meinung Anlaß geben könne, daß er die Absicht habe, die Eifersucht zu nähren, welche die Republik Holland gegen die geheimen Plane des Wiener Hofes zu fühlen anfing; und wirklich hatte diese Republik seit langer Zeit ein Betragen angenommen, welches ihren sonstigen Maximen geradezu entgegen war. Die Unerläßlichste für sie war ehedem, es dahin zu bringen, daß zwischen den vorzüglichsten Mächten Europa das Gleichgewicht erhalten würde. Davon war sie so



weit abgewichen, daß sie jetzt ihre Reichthümer dazu anwendete und erschöpfte, um die Waagschale zum Vortheil des Hauses Oesterreich neigen zu lassen, oder sie vielmehr mit Gewalt niederzuziehn.

Diese so richtigen Bemerkungen schienen zu einer Zeit, wo Leidenschaften die Feinde Frankreichs vereinigte, ohne Nutzen. Was man zur Aufklärung der weniger erhitzten sagen konnte, würde als ein Kunstgriff angesehen worden seyn, die Allirten zu trennen. Treue und Aufrichtigkeit aber waren die Begleiter, welche der Negociateur bei der Vollstreckung der königlichen Befehle sich zur Seite stellen sollte.

Aber die eine wie die andere war dagegen auch von Seiten der Holländer nöthig; und weil sie für ihre Allirten eben sowol unterhandelten als für sich selbst, so erforderte die Billigkeit und das Wohl des Friedens auf gleiche Weise, daß sie die gehörigen und sichern Vorkehrungen trafen, um den König Philipp in den ruhigen Besitz derjenigen Entschädigung, mit welcher er sich zu begnügen genöthigt seyn würde, zu stellen und ihn darin zu schützen.

Man hatte keine Ursache zu zweifeln, daß die Unruhe in Spanien aufs höchste steigen, daß sie sogar eine gänzliche Revolution bewirken würde, wenn die Unterthanen des katholischen Königs, welche bis jetzt in ihrer Treue unerschütterlich waren, erfahren würden, daß sie derselbe zu verlassen bewilligte oder gezwungen würde, daß der Erzherzog über sie regieren, und daß es diesem Fürsten so eben an der Spitze einer Armee in Catalonien frei stehen würde, an dem größten Theile eines Königreichs, dessen Einwohner aus allen Ständen, sich standhaft geweigert hatten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, nach seinem Gefallen Rache zu nehmen.

Es war daher wesentlich nothwendig, die Holländer ganz deutlich und ohne Zweideutigkeit über die Mittel sich erklären zu lassen, durch welche sie den Kaiser nöthigen würden, seine Truppen aus dem Königreich Neapel zurückzuziehen. Sicilien war noch in der Gewalt des Königs von Spanien und man mußte sie fragen, was sie thun würden, um den König von Neapel in demselben Augenblick in den Besitz dieses Staats zu setzen, in welchen er die vielen übrigen Staaten, von denen er noch Herr war, abtreten würde. Dieser Tausch sollte von beiden Seiten mit gleichem Schritt vorrücken. Die Redlichkeit foderte es; und da der König zu Beförderung des Friedens so viele harte Bedingungen eingegangen hatte, so war es billig, daß die Vollstreckung der Artikel im Betreff des Königs seines Enkels gesichert wurde.

Daher erhielt der Präsident Rouillé den Auftrag, dem Deputirten, welcher mit ihm unterhandelte, lebhaft zuzusetzen, daß er sich über die Absichten seiner Obern in einem so wesentlichen Punkte, von welchem die Abschließung und die Behauptung des Friedens abhing; rein heraus erklären solle.

Wenn ihn der Deputirte fragte, wie er selbst darüber gesonnen wäre, und was er über sügliche Anschläge, die Entschädigung des Königs Philipp und die Vollziehung des Traktats zu sichern dächte: so gestattete ihm der König in diesem Falle den Vorschlag zu thun, die Republik Holland solle sich bei dem Kaiser verwenden, und ihn verbindlich machen, seine Truppen aus Neapel und dem ganzen Umkreis dieses Königreichs zurückzuziehen, damit sie von den Holländischen Truppen abgelöst würden, denen die Besatzung desselben solange anvertrauet werden sollte, bis dieser Staat ruhig und ohne Störung den Händen des Königs Philipp übergeben würde; die Schiffe der

der Republik sollten zur Uebersekung der Truppen dienen und folglich sie bis zur Vollziehung des Friedens Depositaire des Königreichs werden und bleiben; eine andere Holländische Escadre könne zur Ueberfahrt des Königs von Spanien dienen, sey es nun nach Neapel oder nach Sicilien; und wenn etwa die Engländer einige Eifersucht zeigten über diesen den Holländern zugestandenen Vorzug, so könne man der Holländischen Escadre noch eine Englische beifügen. Wären die Bedingungen des Traktats in Nichtigkeit, so würde der König das seinige thun, um den König, seinen Enkel, zur Unterschrift derselben zu überreden; und im Fall er sich weigern sollte, die Französischen Truppen, welche eben in Spanien dienten, zurückrufen.

Der König hatte dabei den Vortheil der Einzelnen, welche sich durch ihre treue Ergebenheit gegen den König Philipp auszeichneten, nicht vergessen.

Rouillé sollte auch ausbedingen, daß die Güter, Ehrenstellen und Würden, welche dieser Fürst sowol seinen Unterthanen als den Fremden bewilligt hätte, ihnen erhalten werden sollten.

Diese Bedingungen betrafen nicht sowol die Republik Holland als ihre Allirten. Der unmittelbare Nutzen, welcher ihr am meisten in die Augen fiel, war der, welchen sie für ihren Handel hoffen konnte. Nicht weniger war sie auf die Sicherheit jener angeblichen Barriere bedacht, welche sie in den Niederlanden verlangte. Der Handel ist die Grundfeste ihrer Macht. Nur durch die Sorgfalt, welche ihre Einwohner anwendeten, diesen zu verbessern, durch ihre Geschicklichkeit und Betriebsamkeit, ihn auszubreiten, hat sie sich emporgeschwungen. Während des Kriegs lag er sehr. Er war mehr als je in Abnahme, seitdem die Holländer der Ligue gegen Frankreich beigetreten waren und die größten Ausgaben deshalb hatten besireiten

ten müssen, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen.

Ihre Allirten waren ihre geheimen Feinde. Die Englische Nation, darauf bedacht jeden günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um auf den Sturz des Handels der übrigen Nationen den ihrigen auszubreiten, ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre Ungerechtigkeit und ihre Bedrückungen die Holländer fühlen zu lassen. Indes war die Republik von der falschen Meinung eingenommen, daß, wenn Philipp V., ein Enkel Frankreichs, ruhiger Besitzer von Spanien und Indien bliebe, ihr Handel zu Grunde gehen würde. In der Ueberzeugung, daß eine zu frühzeitige Trennung von ihren Allirten eben so unglücklich für sie seyn würde als die Untreue derselben, betrachtete sie ihre Standhaftigkeit, bei dem übernommenen Verbindlichkeiten so lange zu beharren, bis die Ligue einstimmig und durch gemeinschaftliche Bemühungen einen mit ihren Ideen übereinkommenden Frieden erlangt haben würde, als eine Regel, von welcher sie nicht abweichen dürfte.

Indes wußte man in Holland noch nicht, daß der König geneigt sey durch den Friedenstraktat den Handel der Holländer zu begünstigen. Menager hatte auf Befehl Sr Majestät, den Pensionnaire Heinsius, den Baron von Duyvenvoorden und Van der Dussen davon unterrichtet. Sie wußten, daß der König in Absicht auf den Frieden die Erneuerung des Handelstraktats, so wie er zu Roswyck unterzeichnet worden war, folglich die Befreiung der Holländischen Schiffe von der zu zahlenden Gebühr von 50 Sols für die Last, den Tariff von 1644, und die Abstellung der leytern Verordnungen und des Tariffs von 1699. bewilligen würde.

Als ihnen Menager diese Bedingungen anbot, schienen sie ihnen so vorthellhaft, und sie sahen so gut ein, daß, wenn sie dieselbe erlangten, die Holländischen Kaufleute sich in Rücksicht auf den Handel in einer weit bessern Lage befinden würden, als alle übrigen Völker; Frankreich nicht ausgenommen, daß diese Minister der Republik, ehe sie solche Vortheile fahren ließen, lieber niemals widersprachen, als Menager ihnen den Vorschlag that, von der Widerrufung der erst nach dem Tariff von 1664 gegebenen königl. Verordnungen zwölf Arten von Waaren auszunehmen, durch deren Verkauf, wenn er in Frankreich gestattet würde, die Manufacturen, Industrie und die Schifffarth desselben sinken würden.

Das Guvernement von Holland, über den Artikel vom Handel von den Absichten des Königs unterrichtet, hatte sich über den zweiten Punkt, der ihm nicht weniger am Herzen lag, noch nicht erklärt. Dieser betraf die Barriere, von welcher ihre Minister unaufhörlich sprachen, und welche sie zur Sicherheit der Republik als wesentlich nothwendig ansahen, ohne noch erwähnt zu haben, auf welche Weise sie sie eingerichtet haben wollten. Nach ihrer Meinung hatte dieser Staat von der Macht Sr Majestät alles zu befürchten; seine Besorgnisse würden nie aufhören, unaufhörlich würde er beunruhigt werden, wenn ihn nicht die Friedensbedingungen selbst vor der Empfindlichkeit und den Angriffen Frankreichs sicher stellten.

Durch eine starke und hinreichende Barriere nun konnte man hoffen, künftig eine glückliche Ruhe zu genießen. Welches eigentlich der Plan der Holländer war und was sie zu dieser berücktigten Barriere verlangten, mußte man errathen; sie beobachteten über die genauern Umstände einer für sie so schätzbaren Besingung, welche sie so angelegentlich gefodert hatten  
und

und von welcher der Friede abhing, noch Stillschweigen.

Das Billet des Van der Dussen, welches zur Eröffnung der Conferenzen Anlaß gab enthielt nach den Worten: die Spanischen Niederlande, noch den Zusatz: und was noch hinzugefügt worden ist; aber diese Worte waren dunkel und von Seiten der Holländer war die Erklärung darüber noch nicht gegeben.

Der Präsident Rouillé sollte sie fodern und sich bei Van der Dussen erkundigen, was er unter den Worten: und was noch hinzugefügt worden ist, verstände; und endlich in ihn dringen, daß er sich deutlich erklären solle, was seine Obern über die Spanischen Niederlande für eine Verfügung zu treffen verlangten. Es war nöthig, den König davon zu unterrichten, ehe man über die Einrichtung der Barriere übereinkam. Frankreichs Interesse hing zu sehr mit dem Schicksal der Niederlande zusammen, als daß es hätte in Ungewißheit bleiben können, was seine Feinde über die Provinzen beschließen würden. Holland selbst war nicht weniger daran gelegen, es Sr Majestät kund zu thun; denn endlich mußten sich die Zeiten ändern. Der Haß, welchen der Krieg einflößte, sollte aufhören durch den Frieden und durch das Bündniß, welches der Handel unter den Nationen stifftet. Das Wachstum der Macht, welche die vereinigten Provinzen dem Hause Oesterreich zu verschaffen bemüht waren, konnte ihnen verdächtig, vielleicht gar höchst nachtheilig werden. Sie verlangten vorjehzt weder eine Barriere noch Versicherung, um sich gegen die Plane des Kaisers zu schützen, welcher sich auf die Unkosten der Republik bereicherte. Aber konnte sie, wenn er durch ihre geleisteten Unterstützungen alle die Staaten vereinigt haben würde, welche sie jetzt an seine Familie zu bringen strebte, gewiß seyn, daß die Erkenntlich-

lichkeit stärker seyn würde als die Versuchung, welche ihn vielleicht anwandeln könnte, auch die übrigen Staaten, welche ehedem von der Spanischen Krone abhängig waren, noch damit zu verbinden? Wenn dieser Fall eintreten sollte, so nahm Holland vergeblich seine Zuflucht zu Frankreich. So viele Vorsicht, um ihm den Eingang in die Niederlande zu versperren, während die vereinigten Provinzen dem Kaiser geduldet blieben, raubte der Republik die Hülfe einer Krone, deren ehemalige Verbindung sowol zu ihrer Freiheit als zu ihrer Erhebung soviel beigetragen hatte.

Der König gestattete dem Präsident Rouille, diese so einfache und so natürliche Bemerkungen geflissentlich mit einzustreuen; sie mußten sogar aus der Frage, sobald er gethan haben würde, hervorgehen, ohne daß er von seiner Seite weder besondere Neigung noch die Absicht zeigte, Zwiespalt unter die Feinde Sr. Majestät zu streuen.

Die Generalstaaten behielten gerne, so viel man abnehmen konnte, Spanisch Geldern für sich; eine sehr leichte Entschädigung für den ungeheuern Aufwand, welchen sie zur Unterhaltung des Kriegs gemacht hatten. Eine solche Forderung würde zwischen dem Kaiser und der Republik Holland abzuthun gewesen seyn. Der König hatte dabei das einzige Interesse der Religion, welche er in Geldern schützen mußte, wenn es unter die Herrschaft der Holländer käme.

Aus den Reden, welche ihre Minister bei verschiedenen Gelegenheiten geführt hatten, konnte man schließen, daß sie zur Einrichtung ihrer Barriere die Städte Ypren, Menin, Tournai, Conde und Maaubeuge vom König verlangen, und die Zurückgabe von Lille und seinem Gebiet, welche man als

aufser Zweifel gesetzt ansehen wollte, dagegen setzen würden.

Solche Forderungen schienen überspannt; allein da der Friede nöthig war, so war alles, was man noch hoffen konnte, sie zu mäßigen und Milderungen in Vorschlag zu bringen, durch welche die Feinde, welche alles, was sie forderten, erlangen zu können und ihr glückliches Schicksal benutzen zu müssen glaubten, zu weniger harten Bedingungen bewogen werden könnten. Der König verstattete daher dem Präsident Rouille, gegen Ypren und Menin, die Festung und das Herzogthum Luxemburg, welches von den Ländern der Generalstaaten weiter entfernt war, als Ypren und Menin, zum Tausch zu verlangen. Dieser Vorschlag sollte ihre Besorgniß heben und die beiden Plätze, welche der König ihnen dagegen überlieferte, würden ihre Barriere befestigen.

Der König hätte sich damit begnügt, daß ihm Luxemburg mit niedergerissenen Festungswerken überliefert würde, wenn vermitteltst dieser Milderung der Vorschlag zum Tausche angenommen wurde; aber man konnte sich vorstellen, daß Rouille viele Schwierigkeiten finden würde, ihn geltend zu machen; da die Abneigung gegen den Frieden von Seiten der Feinde so groß war, daß sie Ypren und Menin mit ihrem Zubehör um den Preis eines Platzes, dessen Einkünfte in keine Vergleichung gesetzt werden konnten mit denen der beiden Städte, welche ihnen der König abtreten wollte, zu erwerben suchen würden.

Aber wenn endlich dieser Vorschlag zum Tausch, so vortheilhaft er auch für die Holländer war, doch nicht genehmigt werden sollte, so stellte der König es Rouille frei, davon abzusehen und zuzugeben, daß die Städte Ypren und Menin des Friedens wegen ab-



abgetreten würden, ohne irgend eine andere Entschädigung als die Wiederherstellung von Lille.

Die sonst so gedemüthigte Republik Holland machte jetzt den Schiedsrichter zwischen den Mächten Europa's. Es schien als ob sie das Recht hätte, über die Staaten derselben nach ihrem Belieben zu schalten und zu walten, den Theil, der ihr anstünde, für sich zu behalten, und den Rest nach ihrer Willkühr zu vertheilen. Die ehrenvolle Stelle, wohin ihre Allirten sie erhoben hatten, verblendete sie. Ihre Anhänglichkeit an die letztern und ihre Erbitterung gegen Frankreich waren die Richtschnur ihres Benehmens und der Bewegungsgrund ihrer Schritte. Sie vergaß, daß der Friede nicht dauerhaft seyn kann, wenn die Bedingungen nicht der Billigkeit gemäß sind; daß man nicht nur auf den gegenwärtigen Augenblick seine Aufmerksamkeit richten darf, wenn es darauf ankommt, über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln; daß diese Traktaten Gesetze werden; daß es die Klugheit, so wie das Interesse der Souverains erfordert, die Folgen davon zu prüfen, ihre Blicke auf die Zukunft zu richten und sich die Begebenheiten, welche sich in den folgenden Jahren ereignen können, zu vergegenwärtigen und vorauszusehen.

Vermittelt dieser und ähnlicher Ueberlegungen konnten die Holländer bedenken, daß der Kaiser Leopold nur zwei Söhne hatte, keinen andern Erben; daß einer von diesen Prinzen ohne Leibeserben sterben konnte; daß dann die ganze Macht des Hauses Oesterreich auf ein einziges Haupt fallen würde. Den Gedanken, zwei Prinzen aus dem Hause Frankreichs über Frankreich und Spanien regieren zu sehen, konnten sie nicht ertragen. Was aber hatten sie nicht zu fürchten, wenn jemals die zwischen den beiden Linien des  
öster-

österreichischen Hauses getheilten Staaten und Rechte sich in einer und derselben Hand befänden?

Um diesen traurigen Folgen und dem Unheil, welches Europa davon befürchten mußte, zuvorzukommen, hätte der König gewünscht, durch den Frieden wenigstens die Freiheit und die Ruhe Italiens zu sichern.

Dies zu erreichen, wäre es nöthig gewesen, die Deutschen zu nöthigen sich über die Gebürge zurückzuziehen. Ueberdies war es zuträglich, über die Länder, welche die kaiserlichen Armeen in diesem Theil von Europa besetzt hielten, zu verfügen. Mailand, in dessen Besitz der Kaiser war, würde nebst dem Herzogthum Mantua der Republik Venedig übergeben worden seyn, wenn anders die dringende Lage der Dinge gestattet hätte, lange und mit gleichem Vortheil zu unterhandeln.

Se Majestät würden, wiewohl ungerne, eingewilligt haben, dem Herzog von Savoyen den Theil des Herzogthums Mailand zu überlassen, wodurch seine Treulosigkeit genug belohnt worden wäre. Er würde sich begnügt haben, Crilles und Fenestrelles seinen Händen wieder zu entreißen.

Wäre aber Frankreich das Glück der Waffen günstig genug gewesen, um den König in den Stand zu setzen, die Friedensbedingungen mehr nach seinem Willen zu machen, als diejenigen waren, welche seine Feinde ihm auflegen wollten, so würde er über das Herzogthum Mailand und Mantua eine Verfügung getroffen haben zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern, seines treuen Allirten.

Dergleichen Entwürfe waren in der damaligen Lage der Dinge vergebliche Ideen, von denen man sich nicht den geringsten Erfolg versprechen durfte. Kaum konnte man sich schmeicheln, zu Gunsten der Kurfürsten von Eöln und Baiern, beider treuen Bun-

des

desgenossen von Frankreich und Spanien, sowol die vollkommne und gänzliche Wiederherstellung der Staaten, welche sie verloren hatten, zu erlangen, als den Genuß ihrer Würden, deren sie vermöge der unumschränkten Gewalt, welche sich der Kaiser in den Reichsschlüssen zum Nachtheil der Freiheit und der Rechte des deutschen Staatskörpers anmaßte, beraubt worden waren. Diese Wiedererstattung und völlige Herstellung des Baierschen Hauses war einer von den Artikeln der Instruktion des Herrn Rouillé, welche ihm der König nachdrücklich anempfohlen hatte.

Der Traktat von Ryswyck sollte wahrscheinlich bei dem, welcher mit dem Kaiser und dem Reich geschlossen würde, zur Richtschnur dienen; seit jenem Schluß war in den Deutschland betreffenden Geschäften keine Aenderung vorgefallen, folglich konnte man sich dem Anschein nach versichert halten, daß in der Negociation nicht einmal von Strasburg die Rede seyn würde, welches der König gewissermaßen gekauft und dafür Breisach, Freiburg und Philippsburg abgetreten hatte.

Sollten einige andere Artikel von weniger Gewicht, im Betreff Deutschlands, zur Sprache kommen, so sollte Rouillé, vermöge seiner Ordre den Vorschlag thun, die Untersuchung derselben bis auf die allgemeine Conferenzen zu verschieben, welche man anzustellen und zu halten gendüchigt seyn würde, sobald die sogenannten Präliminarbedingungen mit den Holländern aufs Reine gebracht wären.

Die mit England zu machenden Friedensbedingungen waren in der Zahl der Präliminarartikel mit begriffen.

Die erste bestand in Anerkennung der Prinzessin, welche damals den Thron behauptete. \*) Da Frankreich sie nur noch als Prinzessin von Dänemark behandelte, war sie jetzt als Königin von Großbritannien anzuerkennen.

In der zweiten verlangte man, daß der König die im Englischen Parlament gemachten Bestimmungen, die Erbfolge der Krone von Großbritannien in der protestantischen Linie zu befestigen, als gültig anerkennen sollte.

Se Majestät sahen voraus, daß die Engländer, welche zu befürchten vorgaben, daß der Aufenthalt des Königs Jakob in Frankreich einst zu neuen Unruhen in England Anlaß geben möchte, fordern würden, daß er diesen Fürsten das Königreich zu verlassen nöthigte.

Er mutmaßte endlich, daß die Theilnehmer des Kriegs in der Fortsetzung desselben ihr persönliches Interesse finden und vielleicht Einfluß genug haben würden, um im Namen der Nation die Forderung, ihr Dünkirchen abzutreten, als eine nöthige Friedensbedingung machen zu lassen.

Unter andern Umständen wäre es wahrscheinlich gewesen, daß die Holländer, obgleich mit den Engländern aufs innigste verbunden, sich doch wegen ihres eigenen Vortheils einer solchen Forderung entgegen setzen würden; aber damals war die Leidenschaft gegen Frankreich so groß, daß jede zu Schwächung seiner Macht gethane Forderung als gerecht und zur Wohlfahrt Europa's nöthig angesehen wurde.

Der

\*) Wilhelm 3., König von England, war den 19. März 1702. gestorben und die Königin Anna, seine Schwägerin, war ihm gefolgt.

Der Herzog von Marlborough, Heinsius, Pensionnair von Holland und der Prinz Eugen, aufs genaueste vereinigt, waren damals die Triumvirs der ligue. Die beiden Generale hatten das Glück gehabt, Schlachten zu gewinnen und ihre wichtigsten Unternehmungen gelingen zu sehen. Der Pensionnair, welcher dem verstorbenen König Wilhelm ergeben und von diesem auf den Posten eines ersten Ministers der Generalsstaaten erhoben worden war, war im Besiz aller seiner Geheimnisse gewesen und erhielt sich noch in dem Ansehn, welches er dadurch erlangt hatte. Alle drei schienen persönliches Interesse zu haben, sich dem Frieden zu widersetzen.

Indeß hatte Marlborough glauben lassen, daß er eine Unterhandlung, wodurch man zu dem Schluß desselben zu gelangen suchte, ohne Besorgniß anfangen und glücklich endigen sehen würde. Er hatte ruhig einige Vorschläge angehört, welche seinem herrschenden Wunsch, unermessliche Reichthümer zu erwerben und aufzuhäufen, zu schmeicheln geschickt waren. Sein Einfluß auf den Englischen Hof, im Geheim angegriffen, wurde erschüttert. Ein Theil der Nation war es überdrüssig, die Gewalt zwischen Marlborough und seinem vertrauten Freund und Bundesgenossen, dem Großschatzmeister Godolphin solange getheilt zu sehen. Ihre Feinde gingen damit um, sie durch geheime Partheiränke zu stürzen, selbst auf Antrieb ihrer Gebieterin, welche über die Gewalt des Generals ihrer Armee ungeduldig zu werden anfing. Seine unsichere aber doch noch verborgene Lage konnte bei denen, welche davon unterrichtet waren, die Meinung erregen, daß es ihm nicht zuwider seyn würde, von Seiten Frankreichs eine Belohnung zu erhalten, angemessen dem Verdienst, welches er sich um dasselbe erwerben würde, wenn er seine Sorgfalt und

seine Geschicklichkeit dazu anwendete, es von den Schrecken eines unglücklichen Kriegs zu befreien.

Ganz anders war die Lage des Pensionnair von Holland. In seiner Republik in Ansehn stehend, hatte er weder geheime Plane noch Kabalen zu befürchten, die ihn eines Postens entsetzen könnten, welchen er zur Zufriedenheit seiner Obern behauptete, und auf welchen er sich mit Mäßigung betrug. Man konnte daher schließen, daß er, vorzüglich auf den Vortheil seines Vaterlands bedacht, das Ende eines Kriegs, dessen ganze Last er fühlte, wünschen würde. Bis jetzt fielen die Hauptbeschwerden desselben auf die vereinigte Provinzen, und der Kaiser allein erndtete die Früchte davon ein. Es war daher wahrscheinlich, daß ein aufgeklärter, für sein Vaterland so eifriger Minister, wie man sich Heinsius vorstellen konnte, sich aufrichtig bemühen würde, es von einem lästigen Kriege zu befreien, von dem ein Bundesgenosse, welchen er einst zu fürchten Ursache haben würde, beinahe den ganzen Vortheil zog.

Endlich wünschte man in Frankreich sehnlich die eilige Schließung eines nöthig gewordenen Friedens. Man schmeichelte sich also, daß derjenige, welcher an diesem großen Werke den meisten Antheil hätte, zu der Vollendung desselben aufrichtig mitwirken würde.

Aus dem nämlichen Grund zweifelte man nicht, daß Van der Dussen, welcher als der Vorsteher der vorgeschlagenen Conferenzen angesehen wurde, in dem Verlauf der Unterhandlung einen Geist des Friedens und die Gesinnungen eines guten Republikaners zeigen und die Herrschaft, welche sich die Engländer während der Regierung des Königs Wilhelm in den Berathschlagungen der Republik angemast und auch seit seinem Tode noch erhalten hatten, mit Unwillen ertragen würde.

Diese

Diese Ideen, verbunden mit den Bedingungen, welche der König einzugehen bewilligte, ließen an dem glücklichen Fortgang der Unterhandlung fast nicht zweifeln. Man war überzeugt, daß, wenn sie auch nicht so schnell zum Frieden führte, als man wünschte, es wenigstens von Sr Majestät abhängen würde, die Feindseligkeiten aufzuheben. In diesem Falle würde der König den Termin des Stillstandes bis auf den 25. Mai festgesetzt haben.